

6 TILSITER RUNDBRIEF



Aus der Patenstadt Kiel



Tilsit, Königin-Luise-Brücke und Deutschordenskirche

Foto Archiv

AUSGABE 1976/77

Inhaltsverzeichnis

Liebe Landsleute	3
Zwei Förderer der Patenschaft.....	4
Kieler Woche 1976	6
Tilsit vor Jahren	7
Ein Jahrmarktstag vor 140 Jahren	9
Abschied von Alfred Walter	12
Felix Wichert und Emil Wiechert	13
Bruno Lemke jetzt 2. Vorsitzender	15
Unsere Einundvierziger	18
Die Memel, ihr Delta und das Hochwasser	19
Die Geschichte eines Memeldampfers	24
Kennen Sie noch die Clausiusstraße?.....	26
Das Realgymnasium in Tilsit	32
Erinnerung an die Schulzeit am Realgymnasium	34
Geliebtes Grenzlandtheater	36
Aus meinem Ruder-Tagebuch	40
Johnchen und das Kraut für alles	44
Als Kind in Tilsit	46
Lenin blickt auf das Hohe Tor	48
Grüße von hüben nach drüben	53
Spezielles aus Ostpreußen	54
Tilsiter Allgemeine Zeitung	55
Jettkes Hochtiet	56
70 Jahre Tilsiter Rasensport.....	57
Leserstimmen zum 5. Tilsiter Rundbrief	60
Kurz berichtet	61
Liebe in Tilsit	65
Das Elchstandbild	66
Allgemeine Hinweise	67

TILSITER RUNDBRIEF

Herausgegeben von der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V., Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

— Mit freundlicher Unterstützung der Patenstadt Kiel —

Schriftleitung: Ingolf Koehler

Druck: Hermann Sönksen Druckerei und Verlag, Postfach 9, 2320 Plön

Der 7. TILSITER RUNDBRIEF erscheint voraussichtlich im November 1977

Liebe Landsleute aus Tilsit und Umgebung, liebe Freunde unserer Stadtgemeinschaft!

Es ist nun schon zur Tradition geworden, Ihnen einmal im Jahr die Grüße der Stadtgemeinschaft Tilsit in Gestalt des TILSITER RUNDBRIEFES zu übermitteln. Zum 6. Mal — und zwar seit 1971 — versenden wir dieses Heftchen in alle Himmelsrichtungen bis weit über die Grenzen des Bundesgebietes hinaus. Wer alle vorangegangenen Ausgaben gesammelt hat, wird feststellen können, daß Inhalt und Umfang dieses Heimatrundbriefes von Jahr zu Jahr reichhaltiger wurden.

Trotz natürlicher Abgänge haben wir eine weitere Zunahme von rund 500 weiteren Interessenten zu verzeichnen. Wir wissen, daß einem sehr großen Teil unserer Landsleute die Existenz des TILSITER RUNDBRIEFES noch nicht bekannt ist, obwohl auch dieser Teil an unserer heimatkundlichen Arbeit interessiert sein dürfte. Durch entsprechende Informationen in Ihrem Verwandten- und Bekanntenkreis können Sie uns auch weiterhin helfen, den Kreis unserer Leser zu erweitern. Der TILSITER RUNDBRIEF wird auch künftig ein Medium für unsere heimatkundliche Arbeit und ein Bindeglied für jene sein, die einst im Land an der Memel wohnten und heute weit verstreut innerhalb oder außerhalb des Bundesgebietes eine neue Heimat gefunden haben.

Ein weiterer Träger des Tilsiter Kulturgutes sind die TILSITER STUBEN im Haus Bergenhusen des Freilichtmuseums Kiel/Rammsee. Diese Räume können seit einiger Zeit besichtigt werden. Die weitere Ausgestaltung wird im Rahmen der finanziellen und personellen Möglichkeiten in den kommenden Jahren fortgesetzt und hoffentlich bald abgeschlossen werden können.

Ein besonderes Anliegen ist der Kontakt zu unseren Landsleuten jenseits der innerdeutschen Grenze. Leider ist es verboten, den TILSITER RUNDBRIEF nach „drüben“ zu schicken. Auch ist es uns als Organisation nicht möglich, unmittelbar den Kontakt zwischen hüten und drüben zu pflegen, doch haben wir die Möglichkeit, den Kontakt von Mensch zu Mensch zu fördern. Durch die uneigennützig Mithilfe vieler Tilsiter Familien, die jetzt in Kiel und Umgebung und in Berlin wohnen und nicht zuletzt durch Ihre Spende war es auch im vergangenen Jahr möglich, Weihnachtspäckchen zu versenden und bei unseren Tilsitern in der DDR Freude zu bereiten. Schon jetzt haben wir die berechnete Hoffnung, daß sich bei dieser Aktion auch während der nächsten und übernächsten Weihnachtszeit der gleiche Erfolg einstellen wird, wie in den vorangegangenen Jahren.

Schließlich sei noch die tägliche, ehrenamtliche Kleinarbeit in der Geschäftsstelle erwähnt, die es ermöglicht, anhand der Tilsiter Heimatortskartei ratsuchenden Einzelpersonen und auch Behörden Auskünfte über den Verbleib oder über das Schicksal von ehemaligen Tilsiter Bürgern zu erteilen. Einige hundert schriftliche Anfragen waren im letzten Jahr zu beantworten. Die laufende Überarbeitung und Ergänzung der Kartei ist für diese Kleinarbeit eine wichtige Voraussetzung.

Unsere Patenstadt hat uns alljährlich bei unserer Arbeit unterstützt. Hierfür gebührt der Stadt Kiel auch an dieser Stelle unser Dank. Doch ohne die vielen Spenden unserer Landsleute wäre unsere Arbeit und auch der Druck des TILSITER RUNDBRIEFES in diesem Umfang nicht möglich gewesen. Wir danken allen, die unser Spendenkonto wieder aufgefüllt haben und äußern zugleich die Bitte, unsere Arbeit auch weiterhin auf dieser Basis zu unterstützen. Vorstand und Stadtvertretung bieten Gewähr für zweckentsprechende Verwendung der eingegangenen Beträge.

Das beiliegende Formular können Sie als Einzahlungsschein bei allen Banken und Sparkassen sowie als Überweisungsträger für Ihr Girokonto verwenden.

Hinweis für die Inhaber von Postscheckkonten:

Kieler Spar- und Leihkasse, Postscheckkonto Hamburg Nr. 250-202, Kennwort: Gutschrift auf Konto 124 644 Stadtgemeinschaft Tilsit e.V. Kiel. Bei Überweisungen durch Banken und Sparkassen erübrigt sich dieses Kennwort.

Wir grüßen Sie und Ihre Angehörigen, wo immer Sie diesen Rundbrief empfangen. In unsere Grüße schließen wir besonders diejenigen ein, die den TILSITER RUND-BRIEF erstmalig erhalten.

In heimatlicher Verbundenheit

Ihre

STADTGEMEINSCHAFT TILSIT

Zwei Förderer der Patenschaft



Foto: Claus

Dr. Hans Mühling

Im Alter von 74 Jahren verstarb am 5. Februar 1976 Kiels früherer

Oberbürgermeister Dr. Hans Mühling

Nach dem Tode von Andreas Gayk übernahm Dr. Mühling Ende 1954 das Amt des Verwaltungschefs im Kieler Rathaus. Zuvor war er Stadtkämmerer in Hannover. In seine Kieler Amtszeit fiel u. a. der große Wiederaufbau Kiels, nachdem unter Andreas Gayks Führung bereits die Grundlagen hierfür geschaffen waren.

Die Ausrichtung Kiels auf den skandinavischen Raum gehörte ebenfalls zu den Schwerpunkten seiner Arbeit. Die Fährlinien nach Norwegen, Schweden und Dänemark wurden aufgenommen und weiter ausgebaut. Der Oberbürgermeister selbst prägte den Begriff: „Kiel — das Fährhaus zum Norden“.

Die mit Andreas Gayk begründete Patenschaft Kiel—Tilsit wurde mit Dr. Mühling erfolgreich weiterentwickelt. In der Kontaktpflege mit den Tilsitern und in der gemeinsamen Erarbeitung von Programm-

schwerpunkten sah er lebendige Patenschaftsarbeit. Die inzwischen eingerichteten Tilsiter Stuben gehen auf die bereits damals erarbeiteten Grundlagen zurück.

Anlässlich der zehnjährigen Patenschaft Kiel—Tilsit hatten einige tausend Tilsiter im Rahmen einer großangelegten Feierstunde am 6. September 1964 in der Kieler Ostseehalle Gelegenheit, den Oberbürgermeister persönlich zu sehen und zu hören und sich von ihm über das Patenschaftsprogramm informieren zu lassen.

1965 schied Oberbürgermeister Dr. Hans Mühling aus seinem Amt aus, um dann zwei Legislaturperioden lang in Bonn als SPD-Bundestagsabgeordneter zu wirken.

Am 27. Juni 1976, also einige Monate nach dem Tode von Dr. Mühling, verlor die Stadt Kiel ein weiteres, langjähriges und profiliertes Magistratsmitglied. Kurz nach seinem 70. Geburtstag starb der frühere

Stadtrat und Stadtpräsident Dr. Hans-Carl Rudel.

Trotz unterschiedlicher politischer Grundauffassungen zeigen sich zwischen ihm und Dr. Mühling viele Parallelen auf: das Engagement für den Wiederaufbau Kiels, die Festigung der Beziehungen zu Skandinavien, der Ausbau der Fährlinien nach Norden, das spätere Wirken in Bonn und nicht zuletzt die Kontaktpflege mit den Tilsitern. Als langjähriger Dezernent für das Vertriebenenwesen war Dr. Rudel der Mittler und Vermittler zwischen der Stadtverwaltung Kiel und der Stadtgemeinschaft Tilsit. Die Tilsiter fanden in ihm stets den aufgeschlossenen Gesprächspartner und sachkundigen Berater. Dieses Engagement für die Belange der Vertriebenen ist um so höher zu bewerten, als Dr. Rudel, der Inhaber einer altrenommierten Kieler Apotheke war, das Amt des Stadtrates und 1959 das des Stadtpräsidenten ehrenamtlich ausübte und daneben zahlreiche weitere und bedeutungsvolle Ehrenämter bekleidete. Einige davon seien an dieser Stelle genannt:

Vorsitzender des international bekannten Kieler Yacht-Clubs, dem er 56 Jahre angehörte, Dänischer Consul und Präsident der Landesapothekerkammer.

Als aktiver Segler nahm er u. a. zweimal an der Hochseeregatta Buenos Aires — Rio de Janeiro teil.

Vier Jahre lang war Dr. Rudel Mitglied des Deutschen Bundestages als CDU-Abgeordneter des Wahlkreises Kiel.



Foto: Claus

Stadtvertreter Dr. Fritz Beck (rechts) übergibt Stadtrat Dr. Hans-Carl Rudel eine Elchplastik mit Bernsteinsockel. Mit dieser Übergabe verbindet Dr. Beck den Dank der Tilsiter an die Stadt Kiel für die bisher geleistete Patenschaftshilfe.

Für ihr vielseitiges und segensreiches Wirken wurden die Kieler Dr. Hans Müthling und Dr. Hans-Carl Rudel mit dem großen Bundesverdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit gedenkt ihrer in Dankbarkeit.

Dr. Fritz Beck
Stadtvertreter

Kieler Woche 1976

— Kulturpreis für Prof. Alfred Kamphausen —

Das Programm der Kieler Woche wird geprägt durch den Dreiklang: **Sport — Kultur — Politik**. Daß auf sportlichem Gebiet die Segelregatten auf der Kieler Förde und in der Kieler Bucht im Mittelpunkt stehen, ist international bekannt.

Zum Höhepunkt im Kulturprogramm der Kieler Woche gehört alljährlich die Verleihung des Kulturpreises der Stadt Kiel an Persönlichkeiten, die sich durch Leistungen auf kulturellem Gebiet besonders ausgezeichnet haben. Der Kulturpreis wird seit 1952 im Rahmen der Festsitzung der Ratsversammlung im Kieler Rathaus verliehen und ist mit 10 000 DM dotiert.

Zu den bisher Ausgezeichneten gehören u. a.: der Maler Prof. Emil Nolde, Oberbürgermeister Andreas Gayk, der dänische Politiker Per Haekkerup, der koreanische Komponist Ysang Yun, der polnische Kunsthistoriker Prof. Stanislaw Lorentz und die Gattin des früheren Bundespräsidenten, Frau Hilda Heinemann.

1976 wurde der Kulturpreis an den Kunsthistoriker Prof. Alfred Kamphausen verliehen.

Die Stadt Kiel ehrt damit den langjährigen Leiter des Schleswig-Holsteinischen Freilichtmuseums, der — obwohl kein gebürtiger Holsteiner — es sich zur Lebensaufgabe gemacht hat, am südlichen Stadtrand von Kiel, im Ort Rammsee, alte Bauernhäuser aus Schleswig-Holstein an landschaftlich hervorragender Stelle neu erstehen zu lassen, um sie hier, in einem Freilichtmuseum zusammenzufassen und inmitten von interessierten Besuchern mit neuem Leben zu erfüllen. Prof. Kamphausen selbst hat im 4. TILSITER RUNDBRIEF das Werden dieses Museumsdorfes ausführlich geschildert. Eine Ehrung besonderer Art wurde ihm dadurch zuteil, daß die Kieler Ratsversammlung ihre Festsitzung entgegen sonstigen Gepflogenheiten in diesem Jahr nicht im Kieler Rathaus, sondern unter freiem Himmel bei sonnigem aber windigem Wetter im Freilichtmuseum veranstaltete, um dem Museumsdirektor die Urkunde zu überreichen. Hiermit wurde eine Leistung gewürdigt, die nicht nur in der Erhaltung schleswig-holsteinischer Baudenkmäler ihren Ausdruck findet, sondern auch eine große Anziehungskraft auf den Fremdenverkehr ausübt und den Kieler Raum um eine Sehenswürdigkeit reicher gemacht hat. Etwa 60 Gebäude unterschiedlicher Art und Größe sind seit 1962 nach und nach auf jenem Gelände in Rammsee unmittelbar an der Bundesstraße 4 (Neumünster—Kiel) vor den Toren Kiels entstanden.

Nach außen hin präsentiert das Freilichtmuseum schleswig-holsteinische Baukunst. Auch die Raumaufteilung ist stilgerecht, die Nutzung einiger Räume jedoch unterschiedlich. Neben den Bestrebungen, baugeschichtlich wertvolle Bauten zu erhalten, steht Prof. Kamphausen auch dem kulturellen Erbe des Deutschen Ostens aufgeschlossen gegenüber. Zur Unterbringung und Ausstellung ostdeutschen Kulturgutes stellte er das Stapelholmer Haus aus Bergenhusen zur Verfügung. Durch sein Entgegenkommen und mit Unterstützung durch die Patenstadt Kiel konnten die Tilsiter als erste in diesem Hause einige Räume im Erdgeschoß und einen Raum im Dach-



Foto: Claus Kiels stell. Stadtpräsident Müller beglückwünscht Prof. Kamphausen (rechts) zur Verleihung des Kulturpreises. Unter den Ehrengästen in der 1. Reihe v. l. n. r. Oberbürgermeister Günther Bantzer, Frau Dr. von Hassel und Vizepräsident des Deutschen Bundestages Kai Uwe von Hassel.

geschloß in Besitz nehmen. Die Erdgeschoßräume wurden bereits von vielen tausend Gästen besucht, während an der Ausgestaltung des Dachgeschosses noch gearbeitet wird.

Im Juni 1976 konnte die Stiftung Ostpreußen in der großen Tenne dieses Hauses das sehr geschmackvoll dekorierte „Schaufenster Ostpreußen“ der Öffentlichkeit übergeben. Auf der gegenüberliegenden Seite zeigt die Pommersche Landsmannschaft einen Querschnitt aus ihrem Heimatland. Das „Stettiner Zimmer“ ist im Entstehen. Die Besucherzahl im Freilichtmuseum nimmt ständig zu. 1975 kamen rd. 230 000 Gäste, während es 1976 rd. 250 000 sein werden. Die Idee eines Kunsthistorikers hatte gezündet. Ein großer Plan wurde verwirklicht.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit gratuliert Herrn Prof. Kamphausen auch auf diesem Wege und dankt ihm dafür, daß den Tilsitern in jenem Haus aus Bergenhusen die Möglichkeit gegeben wurde, der verlorenen Heimatstadt im Osten hier in den Tilsiter Stuben ein kleines Denkmal zu setzen und den vielen Besuchern des Freilichtmuseums einen kurzen Einblick in das kulturelle Schaffen dieser Stadt zu vermitteln.

Tilsit vor Jahren

Bedeutende Gedenkjahre und -tage Im Kalenderjahr 1976

— Zusammengestellt und erarbeitet von Hildegard Lauks —

vor 570 Jahren

schloß der Hofmeister Konrad von Jungingen am 26. 12. 1406 mit dem Danziger Maurer Hans Boffe in Marienburg/Westpr. einen Vertrag betr. die Bauten der **Burgen Ragnit** und **Tilsit**, deren Errichtung in den Jahren 1407-1409 erfolgte.

Vor 565 Jahren

brannten Sameiten am 8. 2. 1411 die **Burg Tilsit** teilweise nieder.

Vor 460/61 Jahren

verlieh in den Jahren 1515/16 Albrecht von Brandenburg, der letzte Hochmeister des deutschen Ordens und erste Herzog vom Preußen, dem von ihm angelegten Flecken an der Tilse das Recht des **Markthaltens**, - . . . wurde das **Franziskanerkloster** - Ecke Speichergasse, Deutsche Straße 21 und 20 - in den Jahren 1515/16 erbaut.

Vor 425 Jahren

fand vor versammelter Bürgerschaft am 2. 12. 1551 „in der Kirche“, (die vermutlich auf der Stelle der späteren Deutschordenskirche stand), die erste „**Chüre**“ des **Rates und des Gerichts** und die **Ver-eidigung** durch Herzog Albrecht statt, —

. . . ließ Herzog Albrecht - im Jahre 1551 - den **Marktflecken Tilse vermessen** und dem Rat „einen Abriß der Stadt Tilse und wie man hinfort bauen, auch wo neue Gassen gemacht werden sollen“, überreichen. (Text aus: Tilsit-Ragnit, Stadt- und Landkreis, S. 479; Kirrinis.)

Vor 405 Jahren

wurde — im Jahre 1571 — mit dem Bau der **Falkenapotheke** als Kruggrundstück begonnen.

Vor 390 Jahren

begründete — im Jahre 1586 — Markgraf Georg Friedrich eine **Lateinschule**, (im Jahre 1813 durch königliche Anweisung zum Gymnasium erhoben), die auf die Universität Königsberg, (1554 gegründet) vorbereiten sollte.

Vor 260 Jahren

— im Jahre 1716 — erhielt die Stadt Tilsit auf Befehl König Friedrich Wilhelm I. **den Grundstock** des **späteren Dragonerregiments Nr. 1**, bestehend aus ca. 750 sächsischen Reitern.

Vor 200 Jahren

wurde im Jahre 1776 - **Königin Luise von Preußen**, geb. Prinzessin von Mecklenburg-Strelitz, Gattin Friedrich Wilhelms III., Mutter Friedrich Wilhelms IV. und Kaiser Wilhelms I. - geboren. (S. auch TILSITER RUNDBRIEF 1975/76, S. 11.)

.. gründete ein ehemaliger Unteroffizier, namens Bluhm, — im Jahre 1776 — die **Meerwisch-Schule**.

Vor 170 Jahren

wurde — im Jahre 1806 — in Tilsit **Hans Viktor von Unruh**, Staatsmann, Bauingenieur, Erbauer verschiedener Bahnlinsen (z. B. — 1844 — der Potsdam-Magdeburger) und verschiedener Gasanstalten, geboren. Gleichzeitig gedenken wir seines Todesjahres 1886 — vor 90 Jahren.

Vor 160 Jahren

erschien am 3. 5. 1816 die in Tilsit bei **Heinrich Post**, Deutsche Straße 12, gedruckte und verlegte **erste Zeitung Tilsits**, das „**Gemeinnützige Wochenblatt**“, später vom „**Tilsiter Tageblatt**“ abgelöst, das — 1889 — bald nach Adolf Posts Tode (Sohn von Heinrich Post) zu bestehen aufhörte.

Vor 155 Jahren

richtete der **Apotheker Johann Wächter** und **Begründer der „Corporation der Kaufmannschaft“** (Vor-gängerin der Industrie- und Handelskammer) — im Jahre 1821 — eine Zuckersiederei ein.

Vor 150 Jahren

wurde am 30. 12. 1826 der Maler (Romantiker) und Zeichenlehrer **August Friedrich Kessler** in Tilsit geboren: er war Mitbegründer des „Düsseldorfer Malkastens“. Gleichzeitig gedenken wir seines Todesjahres 1906 — vor 70 Jahren.

Vor 125 Jahren

wurde — im Jahre 1851 — der **Bau der Katholischen Kirche** im neugotischen Stil — bis auf den Turm, der 1888 folgte, fertiggestellt.

Vor 120 Jahren

erfolgte der **Umbau des Rathauses** — im Jahre 1856, —
... wurde der Tonkünstler Professor **Hermann Genß** am 6. 1. 1856 in Tilsit geboren.

Vor 115 Jahren

wurde am 16. 5. 1861 der **Männer-Turn-Verein (M. T. V.)** mit 50 Mitgliedern gegründet —
... der Geophysiker **Emil Wiechert** am 26. 12. 1861 in Tilsit geboren, — Begründer der modernen Erdbebenkunde, der an der Universität in Göttingen einen neuen Seismometer entwickelte.

Vor 110 Jahren

bezog - im Jahre 1866 - unter dem Direktor Kaiser die „**Städtische Höhere Töchterchule**“, ab 1907 „**Königin-Luise-Schule**“ genannt, das Gebäude Kirchenstraße 19, Ecke Schulstraße.

Vor 95 Jahren

wurde am 15. 8. 1881 der **Druckereibetrieb Otto von Mauderode** mit dem „**Tilsiter Anzeiger**“, dem später die Tageszeitung „**Tilsiter Allgemeine Zeitung**“ folgte, eröffnet, —
... hatte Tilsit 9 Schneidemühlen - im Jahre 1881 - mit ca. 500 Arbeitern.

Vor 90 Jahren

fand am 31. 5. und 2. 6. 1886 die **Jubelfeier aus Anlaß des 300jährigen Bestehens des Gymnasiums illustre Tilsense statt.**

Vor 85 Jahren

gab es in Tilsit - im Jahre 1891 - die erste bedeutsame Gewerbeausstellung.

Vor 80 Jahren

- im Jahre 1896 - wurde der **Tilsiter Segel-Club** gegründet.

Vor 65 Jahren

wurde am 6. 2. 1911 die Neue (Kreuz-) Kirche eingeweiht, — ebenso — im Jahre 1911 — der **Botanische Garten** angelegt, — ...starb am 23.8.1911 A. K. T. Tielo (d.i. Kurt Mikoleit), dessen Liebe zu Tilsit und dem Memelstrom in seiner Lyrik Ausdruck fand.

Vor 55 Jahren

wurde - im Jahre 1921 — die **Handelslehranstalt** gegründet, „die neben der Kaufmännischen Berufsschule auch zwei Berufsfachschulen umfaßte, eine zweijährige Handelsschule und eine einjährige Handelsschule.“ (Text aus: Tilsit-Ragnit, Stadt- und Landkreis, S. 450; Thomaschky.)

Vor 50 Jahren

eröffnete - im Jahre 1926 — der heute in Würzburg lebende Buchhändler und ebenso bekannte Verleger **Hans-Otto Holzner** in Tilsit im Pavillon des Verkehrsbüros „Am Hohen Tor“ seine Buchhandlung,

... erhielt der **Anger** — im Jahre 1926 — gartenbauliches Ansehen, —

... entstand — im Jahre 1926 — der **Hafenspeicher**, —

... wurde im Oktober 1926 im Restaurant „Zum Wasserturm“ der Reiterverein Tilsit e. V. **gegründet**, —

... eröffnete der Start einer deutschen Verkehrsmaschine der Lufthansa im April 1926 den Tilsiter **Flugplatz**.

Vor 45 Jahren

starb der in Tilsit geborene Prähistoriker Professor **Gustav Kossinna** am 20. 12. 1931 in Berlin, — ...wichen - im Jahre 1931 - die mit wilden Kiefern bewachsenen Sandberge hinter Jakobsruh nach zwei fleißig ausgenutzten Arbeitsjahren einer **ansehnlichen Anlage**.

Vor 40 Jahren

beging in den Tagen vom 27.-29. 5. 1936 das **Humanistische Gymnasium** die Feier seines 350jährigen Bestehens, —

... wurde - im Jahre 1936 - das 1893 erbaute Tilsiter **Stadttheater** renoviert und modernisiert.

Vor 10 Jahren

starb die mehrfach ausgezeichnete Heimdichterin und Kunsterzieherin **Charlotte Keyser** am 23.9. 1966 in Oldenburg (Oldbg.) (s. auch TILSITER RUNDBRIEF 1975/76, S. 11).

Wie vor 140 Jahren in Tilsit ein Jahrmarktstag verlief

- Nach einer Vorlage von Jodocus Temme —

Der 3. Sonnabend des diesjährigen Jahrmarkts schien ein besonders schöner Tag zu werden. Schon seit früher Morgenstunde wehte vom Strom her ein sanftes Lüftlein, so mild und warm, wie selten zu dieser Jahreszeit. Wer in der Luft genießerisch schnupperte, spürte deutlich das Aroma des würzigen Memelheues, das auf den Wiesen jenseits des Flusses im Herbstwind trocknete.

Wieder einmal standen überall in der Stadt die zahlreichen weißen und buntweißgestreiften Jahrmarktsbuden, angefüllt mit dem Tand und den Herrlichkeiten, die seit jeher die Herzen der Jahrmarktsbesucher anzulocken vermögen.

Den Anfang der langen Ladenstraße bildete diesmal die Reihe der Brot- und Kuchenstände, die ein Backwerk darboten, das in seiner Vielfalt und Reichhaltigkeit kaum zu übertreffen war. Das ehrsame Fleischerhandwerk gegenüber wollte da nicht zurückstehen. Seine Fleisch- und Wurststände boten einen gar trefflichen Anblick der delikatesten Sorten und Arten, sowie Proben eines verlockend aussehenden und viel Anklang findenden Landräucherschinkens von bester Qualität.

Unter den Ständen, deren Erlös beträchtlich über dem Durchschnitt lag, gehörten auch die Verkaufsbuden für Butter, Käse und Milcherzeugnisse.

(Anmerkung des Verfassers: Zu der Zeit, als Temme seinen Jahrmarktsartikel schrieb, war der Tilsiter Käse qualitätsmäßig außerhalb Ostpreußens kaum bekannt. Seine Weltberühmtheit erlangte er erst 50 Jahre später, am Ende des 19. Jahrhunderts!)

Auch die Erfrischungs- und Alkoholstände konnten sich über Mangel an Zuspruch nicht beklagen. In dem weißen, großen Zelt ließ sich die Männerwelt von den flinken Verkäuferinnen gern „harte Sachen“ einschicken, vor allem den aus einheimischem Getreide gebrannten „Tilsiter Korn“, während das „zarte Geschlecht“ mehr die so unschuldig aussehenden, mildsüßen Beerenliköre und den Honigschnaps „Meschkinnis“ bevorzugte.

In den Ständen der Deutschen Straße erwachte nun ebenfalls das Leben. Zwar mangelte es noch an Käufern. Ein Teil der Zeltbesitzer nutzte die Gelegenheit, um untereinander ein „kleines Schwätzchen“ zu führen über die Geschäfte des vergangenen Tages und die Aussichten von heute, ohne daß man dabei unterließ, die ausgestellten Waren zu ordnen und sie noch wirkungsvoller als bisher, in Positur zu setzen, denn erfahrungsgemäß machte immer der Aussteller die besten Geschäfte, der es verstand, die Blicke der Schaulustigen auf seinen Stand zu lenken.

Am turbulentesten ging es zu dieser Zeit an den Stadttoren zu. Pünktlich um 7 Uhr hatten Angehörige der Stadtwache die schweren, eisernen Tore geöffnet. Seitdem drängte ein unabsehbarer Menschenstrom unablässig ins Stadtinnere. Das Gewoge, Gedränge und Geschiebe vor den Stadttoren schien heute, am dritten Jahrmarkts-sonnabend, so stark zu sein, daß man der Meinung sein mußte, daß diesmal von der gesamten Einwohnerschaft rings um Tilsit nur wenige auf den Jahrmarktsbesuch verzichten könnten.

Immer wieder bieten sich gerade an den Städteingängen dem Beobachter reizvolle Bilder des in ständiger Bewegung befindlichen, vielscheckigen Völkerstroms. Wer darauf ausgeht, Studien über das heimische Volksleben anzustellen, der findet hier ein dankbares Betätigungsfeld, doch sollte er sich hüten, seine Beobachtungen nur auf ein einziges Tor zu beschränken. Ob dieser Ratschlag seine Berechtigung hat, das möge der geneigte Leser an Hand der nachfolgenden Zeilen selbst entscheiden. So sieht man durch das „**Preußische Tor**“ die ehrenwerten Bürger von Ragnit dem Jahrmarktsplatz sich nähern, zusammen mit Vertretern des solidesten Teiles der rings um Tilsit und Ragnit wohnenden litauischen Landbevölkerung. In ihren selbstgewebten, hellen Wandröcken und mit den sonnegebräunten Gesichtern hinterlassen diese Passanten des Tores zusammen mit den Ragnitern einen sehr wohlthuenden Eindruck. Mitten in der einströmenden Menge fallen die Gestalten der erst vor rund 100 Jahren in unser Land gekommenen Salzburger auf, die in Stammeseigentümlichkeit und Tracht unverkennbar sich von den anderen Marktbesuchern unterscheiden. Unter ihnen sieht man oft scharfgeschnittene, kluge Gesichter. Ihr Gesamteindruck scheint von Zufriedenheit und Wohlhabenheit zu zeugen.

Die von Königsberg durch das „**Hohe Tor**“ führende Steinchaussee gibt einer Anzahl angesehener Gutsbesitzer Gelegenheit, per Wagen in die Stadt zu kommen. Doch tauchen in der durch das Tor ziehenden Besucherschar auch zerlumpte Gestalten mit spitzbübischen Gesichtern auf. Unter den ehrlichen Marktbesuchern sind sie ebenso wenig beliebt, wie einzelne Individuen, denen man nachsagt, daß sie nur deshalb in die Stadt kommen, um sich unentgeltlich in den Besitz von „Pferden zu setzen, die anderen Leuten gehören“. Der Kreis ihrer mitverschworenen Hehler ist unüberschaubar, so daß es der Polizei nur selten gelingt, einen der Diebstähle aufzuklären.

In das „**Deutsche Tor**“ münden alle Wege, die aus der „Tilsiter Niederung“ in die Stadt führen. Unzweifelhaft gehört die Niederung zu den fruchtbarsten Landschaften Europas. Die in längst vergangenen Zeiten angeschwemmte schwarze Erde bedarf

nur geringer Bearbeitung, um in reichlicher Fülle alle Arten von Getreide, dazu üppiges Heu und nahrhafte Futterkräuter, hervorzubringen.

Kein anderes Stadttor weist Bilder derart malerischer Trachten auf; an keinem anderen Tor kann man schönere Frauen bewundern. Keine anderen Mädchen vermögen ihre Zöpfe eigenartiger zu flechten, ihren Kopfputz geschmackvoller zu ordnen, ihre Marginne feiner zu weben, ihr Umwurf Tuch eleganter zu sticken und zierlicher über Schultern und Busen zu werfen. Auch sitzt keine Frau so stolz und sicher zu Pferd, wie die aus der Memelniederung.

Um die Beobachtungen zu beenden, begeben wir uns jetzt zur **Memelbrücke**. Hier ergießt sich der wohl bunteste und national am kontrastreichsten gemischte Menschenstrom in die Stadt. Alles, was aus den russischen Grenzbezirken und vom nördlichen Memelufer nach Tilsit will, muß die Schiffsbrücke und diesen Städteingang passieren. Der Winter allerdings schafft andere Bedingungen. Gewöhnlich von Mitte November bis tief in den April hinein überzieht dann eine dicke Eisdecke den Fluß. Selbst schwere Lastwagen können dann ungefährdet die Passage über das Eis antreten. Vor Antritt des Winters bauen Angestellte der Stadt die Holzbrücke ab und bringen die Pontons in den Winterhafen.

An Markttagen wie heute strömen über die Schiffsbrücke wohl ebensoviele Menschen nach Tilsit hinein, wie durch alle anderen Stadttore zusammen. Die meisten Gutsbesitzer aus der nahen und fernen Umgebung der Stadt lassen es sich nicht nehmen, in vornehmen Kutschen und Spazierwagen, bespannt mit edlen Trakehnern, die Brücke zu passieren.

Im Menschenstrom der zu Fuß über die Brücke ziehenden Jahrmaktsbesucher sind einzelne Volkstypen unverkennbar. So unterscheidet man die Einwohner der nördlich der Memel gelegenen wohlhabenden Kirchdörfer bereits auf Grund ihrer modernen, fast städtisch wirkenden Kleidung. Mit den Kirchdörflern Seite an Seite schreiten in ihrer bequemen Fischertracht die Anwohner des Kurischen Haffes, schon von weither kenntlich an den auffällig großen, blauwollenen Strickmützen der Männer. Die Länge der Kopfbedeckung ist oft so bemessen, daß die Zipfeln noch weit über Schulter und Rücken der Träger herabbaumeln können. Schlichter gekleidet gehen die Ehefrauen in ihren langen kaffeebraunen, oft bis zu den Knöcheln reichenden Wandröcken, als einzigen Schmuck nur das stets strahlendweiße Kopftuch im Haar. Demgegenüber trägt die Kleidung der aus der Memeler Gegend kommenden Matrosen fast internationales Gepräge. Ihre kurzgeschnittenen, blauen Schiffsjacken und die schneidigen Marinemützen mit Schiffsband und Schleife deuten darauf hin, daß ihre Träger auf allen Weltmeeren zu Hause sind. Einen ebenso internationalen Anstrich weist die Kleidung und das Gehabe der vielen, über die Brücke ziehenden russischen Juden auf. Ungeachtet des sonnigen Wetters haben sie auch heute weder auf ihre langen, grauen Lammfellpelze noch auf die schweren Pelzmützen verzichtet. Doch die Tilsiter haben sich an den Anblick gewöhnt. Ein Jahrmakts ohne Juden wäre kaum denkbar. Zwischen ihnen schieben sich auf der Brücke, leichtfüßig und behend, schlanke Gestalten aus Russisch-Litauen. Man erkennt sie an ihrem kurzen, gelben Obergewand, das ein breiter Gurt aus Juchtenleder zusammenhält, sowie an der Schirmmütze nach russischem Schnitt.

Alles, was durch die Tore und über die Brücke nach Tilsit hineinströmt, kommt in der Regel per Wagen oder auf dem Rücken eines Pferdes zur Stadt. Auch wer am Morgen seine Behausung zu Fuß verläßt, kann damit rechnen, unterwegs von Freunden und Bekannten mitgenommen zu werden. Jedoch nur die in den Gasthöfen Tilsits gut bekannten Gutsbesitzer pflegen ihr Gespann mit in die Stadt zu nehmen. Für alle übrigen Marktbesucher ist es Sitte und Brauch, Wagen und Pferd vor den Stadtein-

gangen zurückzulassen. So hat an den Markttagen die Tilsiter Einwohnerschaft stets das gleiche Schauspiel, wenn vor den Toren an den dafür bestimmten Plätzen die riesigen „Wagenburgen“ entstehen, bestehend aus vielen Hunderten von bäuerlichen Leiterwagen mit den ausgespannten Pferden dazwischen.

Das größte Wagengedänge findet zweifellos jenseits der Schiffsbrücke statt. Rings um die beiden dort befindlichen großen Schankwirtschaften, Brückenkopf und Mermelkrug, befinden sich weite, geräumige Plätze und Höfe, gut geeignet zur Abstellung von Wagen und Pferd. Vom frühen Morgen an spielt sich hier ein buntes, bewegtes und nicht zuletzt auch lautstarkes Volksleben ab, daß seinen Höhepunkt erreicht, wenn nach Besuch des Jahrmarktes besonders Ausgelassene im Kreise ihrer Freunde damit beginnen, die Flasche „kreisen“ zu lassen. Erst am späten Nachmittag, wenn bei sinkender Sonne die Zeit zur Rückfahrt in die heimatlichen Dörfer kommt, nimmt die Lautstärke des Sprachengewirrs ebenso ab, wie die der fröhlichen Gesänge und der lebhaften Zurufe. Ein bewegter Jahrmarktstag geht seinem Ende entgegen.

Max Szameitat

Abschied von Alfred Walter



Foto: A. O. Schmidt

Nach längerem Leiden verstarb unser Ehrenmitglied, der langjährige stellv. Stadtvertreter und 2. Vorsitzende Alfred Walter im 78. Lebensjahr.

Ldm. Walter gehörte zu den Mitbegründern der Stadtgemeinschaft Tilsit. Nach dem Kriege fand der gebürtige Tilsiter und frühere Omnibus-Unternehmer eine neue Heimat in Hamburg, wo er unmittelbar nach Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft Kontakt mit seinen Landsleuten aufnahm. Sein umfangreiches Wissen über Tilsiter Verhältnisse und sein gutes Gedächtnis verhalf vielen ehemaligen Bewohnern Tilsits zur Regulierung von LAG- und Rentenangelegenheiten. Auch nach dem Verlust der alten Heimat lebte Alfred Walter für seine Heimatstadt und für „seine Tilsiter“. Neben seiner Tätigkeit als Vorstandsmitglied betrieb er auch auf privater Ebene rege Korrespondenz mit seinen Landsleuten. Zu ihnen gehörte die bekannte Tilsiter Dichterin Charlotte Keyser. Sie bezeichnete Alfred Walter einmal treffend als „ein Stück lebendiges Tilsit“.

Mit viel Liebe und starkem Engagement hat W. zahlreiche Heimattreffen vorbereitet und erfolgreich geleitet. Dadurch war er den meisten Tilsitern, die regelmäßig oder gelegentlich diese Heimattreffen besuchten, bestens bekannt. Neben seiner ausgeprägten ostpreußischen Mundart hat er sich auch seine humorvolle Art bis zuletzt bewahrt. Er liebte die Geselligkeit, und er fühlte sich in die alte Heimat zurückversetzt, wenn er von Ostpreußen umgeben war.

Zu seinen großen Verdiensten gehört das Tilsit-Archiv, das er mit großer Leidenschaft in jahrelanger und mühevoller Kleinarbeit zusammenstellte. Er selbst nannte diese Arbeit „sein Lebenswerk“, — so sehr war er mit dem Herzen dabei!

Mit dieser Sammlung schuf er die Grundlagen für die große Ausstellung „Tilsit — Stadt und Land“, die 1967 im Kieler Schloß unter großer Anteilnahme der Öffentlichkeit gezeigt wurde. Nicht weniger von Bedeutung ist diese Sammlung für den weiteren Ausbau der TILSITER STUBEN im Freilichtmuseum Schleswig-Holstein und für unsere publizistische heimatkundliche Arbeit.

Es erfüllt uns mit Genugtuung, daß wir im TILSITER RUNDBRIEF 1973/74 — also noch zu seinen Lebzeiten — Gelegenheit hatten, sein Leben unter der Überschrift „Sein Hobby ist Tilsit“ ausführlich zu würdigen.

Alfred Walter lebte viele Jahre in seinem Eigenheim in Hamburg-Langenhorn. Die letzten Monate verbrachte er in Niebüll, betreut von seinen dort wohnenden Verwandten. Unter seinem Nachlaß befindet sich u. a. ein umfangreiches Verzeichnis mit Privatadressen. Wie anfangs erwähnt, liebte er den persönlichen und brieflichen Kontakt. Er freute sich bis zuletzt über jeden Brief und über jeden Gruß, den er erhielt. Betrübt war er nur darüber, daß er mit zunehmender Verschlechterung seines Gesundheitszustandes nicht mehr die Kraft fand, sich für alle Zuschriften im einzelnen zu bedanken. Dennoch war er bis zuletzt im vollen Besitz seines guten Gedächtnisses und mit den Gedanken bei seinen Tilsitern. Noch wenige Tage vor seinem Tode konnte er von seinem Krankenbett aus einen Brief diktieren, der einer Ratsuchenden Auskunft über Tilsit gab.

Am 23. August 1976 schloß Alfred Walter seine Augen für immer. Am 27. August nahmen wir in einer Feierstunde in Niebüll Abschied von ihm. Seine letzte Ruhestätte fand er neben seiner vor vier Jahren verstorbenen Ehefrau auf dem Friedhof Niebüll.

Die Stadtgemeinschaft Tilsit ist um ein Stück lebendiges Tilsit ärmer geworden.

Vorstand und Stadtvertretung danken Alfred Walter für seine langjährige Treue und werden ihm ein ehrendes Andenken bewahren.

Ingolf Koehler

Felix Wichert und Emil Wiechert aus Tilsit

Der Familienname Wiehert — Wiechert war in unserer Heimat weit verbreitet. So ist es nicht verwunderlich, daß manche Träger dieses Namens durch ihr Leben und Werk weithin bekannt wurden, auch über die Grenzen Deutschlands hinaus. Das gilt besonders für **Ernst Wiechert** aus dem Forsthaus Kleinort bei Sensburg (geb. 18. 5. 1887), der in Uerikon bei Zürich seine letzte Ruhestätte gefunden hat (gest. 24. 8. 1950). Er ist so bekannt, daß man Wasser in die Memel schütten würde, wenn man ihn und sein Werk hier noch charakterisieren wollte. — Älteren, vornehmlich ost- und westpreußischen Landsleuten ist auch der „Richter und Dichter“ **Ernst Wiehert** aus Insterburg (geb. 11. 3. 1831, gest. 21. 1. 1902 in Berlin) noch in Erinnerung. Gern griff man z. B. zu seinen historischen Romanen: Heinrich Reuß von Plauen (1881), Der Große Kurfürst in Preußen (1887) oder zu seinen „Litauischen Geschichten“, in denen er die Menschen des Memellandes so lebensnah schildert. — In der Altpreußischen Biographie (Bd. II, Lf. 6, Marburg/Lahn 1967) stößt man weiterhin auf die Königsberger **Georg Wiechert**, der 1834—44 am Tilsiter Gymnasium lehrte und zu den besten Latinisten seiner Zeit zählte (Forstreuter), sowie auf **Karl Wichert**, der nach dem I. Weltkrieg für die deutsche Eisenbahn rettete, was noch zu retten war. — Schließlich sind noch zwei Träger dieses Namens: **Felix Wichert** und **Emil Wiechert** zu nennen, die in unserer Heimatstadt ihren Lebensweg begannen. Diese beiden Tilsiter seien hier in

Erinnerung gebracht. Freilich weiß man über ihre Jugend nur wenig, zumal ihre Lebenswege sie schon in jungen Jahren aus Tilsit herausführten. Ober die Eltern und Voreltern von Felix Wiehert und Emil Wiechert weiß man vorläufig so gut wie nichts, da man nicht sagen kann, wie lange sie in Tilsit ansässig gewesen sind, bzw. wieweit man nur von einer Zufälligkeit des Geburtsortes sprechen kann.

Fritz Gause berichtet von **Felix Wichert** (geb. 2. 5.1842 in Tilsit, gest. im Februar 1902 in Berlin), daß er Gymnasien in Königsberg und Guben besuchte, seit 1861 in Berlin Philologie studierte, aber bald den Wissenschaften den Rücken kehrte. Er trat in das Schlesische Füsilierregiment Nr. 38 ein, wurde Offizier und machte den Feldzug 1866 mit. Er war Regimentsadjutant. Im Jahre 1869 aber mußte Felix Wiehert wegen einer Kriegsbeschädigung seinen Abschied nehmen. Er reiste einige Jahre und ließ sich 1875 als freier Künstler in Berlin nieder. Felix Wiehert muß offenbar recht vermögend gewesen sein. Er malte Porträts, Landschaften, Tiere und Genrebilder. Seine Arbeiten sind in einigen Schriften (s. Altpr. Biogr., II. Bd. Lf. 7 S. 797) gewürdigt worden. — Diese wenigen Hinweise werfen weitere Fragen auf, ob z. B. Felix Wiehert noch engere Beziehungen zu unserer Heimat, insbesondere zu Tilsit, gehabt, ob seine Werke noch greifbar sind, was sie aussagen und ob ihnen überhaupt eine weittragendere Bedeutung zukommt. Das sind kleinere Probleme einer umfassenderen Tilsit-Forschung, deren es eine Menge gibt. Dazu sei nur bemerkt, daß solche während des 19. Jahrhunderts im Bereich der Künste besonders nach Riga weisen.

Wer war nun **Emil Wiechert**? Er wurde am 26. Dezember 1861 in Tilsit geboren und starb am 19. März 1928 in Göttingen. Nach dem frühen Tode des Vaters zog die Mutter von Tilsit nach Königsberg, um ihrem einzigen Kinde das Studium zu ermöglichen. Nach dem Abitur 1881 studierte der junge Emil Wiechert an der Albertina Mathematik und Physik und trägt durch Privatstunden zum Lebensunterhalt der kleinen Familie bei; denn Schmalhans war dort oft der Küchenmeister. Als Assistent am Physikalischen Institut promovierte er (1889) und habilitiert sich im folgenden Jahre für das Fach Physik. Im Jahre 1897 folgt er einem Ruf nach Göttingen und wird 1898 ao Professor, wobei er die Leitung des neugegründeten Geophysikalischen Instituts übernimmt. Bis zu seiner Berufung nach Göttingen hatte er immer noch mit wirtschaftlichen Schwierigkeiten zu ringen. Danach hat er bis zu seinem Tode ein typisches Gelehrtendasein geführt.

Emil Wiecherts weittragende Bedeutung beruht zuerst in seinem Anteil an dem damaligen Kampf um die Grundlagen der Physik, in der sich gerade schwerwiegende theoretische Umwälzungen vollziehen, noch mehr aber in der an sich noch jungen Geophysik, der er neue Wege weist. In verschiedenen Veröffentlichungen zur theoretischen Physik geht er über Maxwell, Helmholtz und Hertz hinaus, die die Elektrizität als masselos ansprechen. Seine weiteren Schlußfolgerungen führen zu grundlegenden Umwälzungen der Vorstellungen vom Wesen der Materie. Sie finden sich zuerst in dem Werk: Das Wesen der Elektrizität, 1897, dann in weiteren Beiträgen zur Mechanik, Elektrodynamik und Relativitätstheorie, die er ablehnt. Seine Ansichten in diesen Grundfragen der Physik werden von der Fachwelt nicht immer geteilt. Erfolg und Anerkennung aber fand Emil Wiechert mit seinen Forschungen in der Grenzwissenschaft der Geophysik. Auf dem Hainberg in Göttingen entsteht unter seiner Leitung das erste Geophysikalische Institut. In den entsprechenden theoretischen Arbeiten knüpft er an Gauß' Studien zur Geodäsie und zum Erdmagnetismus an. Forschungen in den Grenzgebieten zwischen Einzelwissenschaften pflegen mitunter recht ergiebig zu sein. So kam Emil Wiechert über seinen Arbeiten zum Erdmagnetismus in rund 30 Jahren immer mehr zur Geophysik und speziell zur Erdbebenforschung. Um seismographische Instrumente zu studieren, unternimmt er 1899 eine Studienreise

nach Italien. Dabei erkennt er die Nachteile der dortigen Apparate und entwickelt neue Instrumente, die gegenüber den italienischen die Eigenschwingungen ausschalten, welche bei der Messung der Bewegungen der Erdrinde auftreten. Emil Wiechert entwickelt in diesem Zusammenhang folgerichtig seine Theorie für den Bau sogenannter gedämpfter Seismographen. Es ist die wichtigste Arbeit seines Lebens. Er wird damit zum Begründer der modernen Erdbebenkunde (Seismographie). Emil Wiechert konstruiert dazu ein Seismographen-Pendel, bei dem die Eigenschwingungen durch eine Luftdämpfung ausgeschaltet und die Reibung durch Kreuzfedergelenke vermindert werden. So entwickelt er 1.) das für die Erdbebenforschung weit hin berühmte Wiechert'sche 17-t-Pendel und 2.) den Wiechert'schen Horizontal-Seismographen; d.i. ein 1 m langes und 1200kg schweres (ostatisches) Pendel. Mit solchen Instrumenten wird in Erdbebenstationen heute die Bodenbewegung 200- bis 2000fach vergrößert und auf entsprechend präpariertem Papier (meist berußt), sichtbar gemacht. Die Instrumente sind natürlich hochempfindlich und müssen von der Temperatur u. a. unabhängig gemacht werden. So ließ Wiechert das Erdbebenhaus in die Erde hineinbauen. Nach diesem Vorbild sind heute fast alle Erdbebenwarten der Welt eingerichtet. Die Schwingungen der Erdkruste spiegeln sich auf Erdbeben- diagrammen wider, die nach dem „Göttinger Muster“ ausgewertet werden. Emil Wiechert bleibt nun nicht bei den von ihm entwickelten Instrumenten stehen. Es geht ihm um die Erdbebenwellen. Dabei gelingt es ihm, diese aus dem Erdbebendiagramm auf Grund der Wellentheorien durch das Erdinnere und im Bereich der Erdkruste zu verfolgen, auch ihre Geschwindigkeit durch die ungleichen (inhomogenen), aber im allgemeinen bekannten geologischen Schichten zu ermitteln. Damit ist es möglich, den Herd eines Bebens, selbst in unzugänglichen Gebieten, schnell festzustellen. Freilich ist es der Forschung leider noch nicht gelungen, Erd- und Seebeben vorauszusagen. Heute spielen, z. B. in der Erdölgeologie, künstlich ausgelöste Störungen in den obersten Schichten der Erdrinde eine große Rolle. Sie erfolgen durch die Wiechert'schen transportablen Seismographen, mit denen die Erdkruste bis auf mehrere Kilometer Tiefe sozusagen durchleuchtet wird. Emil Wiecherts geophysikalische Methoden sind für den modernen Bergbau natürlich von unschätzbarem Wert. Sie machen auch z. B. möglich, die Böden der Kontinente, die Wurzelstöcke der Gebirge u. ä. nach unten abzugrenzen. Mit den gleichen Wiechert'schen Methoden erkennt man auch durch künstliche Erschütterungen der Luft, also durch entsprechende Explosionen, ihre Schichtung bis zu 40 km Höhe.

Wiecherts Lebensarbeit galt vorwiegend der Seismik. Darüber hinaus sind auch seine Arbeiten bemerkenswert, die sich — wie z. B. bei Bessel — auf die Figur des Erdkörpers beziehen. Dabei wirft er Fragen nach der Konstitution der Materie auf und kehrt so wieder mehr zur Physik zurück.

Emil Wiecherts bleibendes Verdienst besteht darin, daß man mittels künstlich ausgelöster Erdbebenwellen sozusagen in den Erdkörper hineinschauen kann. Die praktische Bedeutung seiner Methoden für den Bergbau liegt auf der Hand. Von wissenschaftlicher Bedeutung ist ferner die damit verbundene Förderung der geologischen und meteorologischen Grundlagenforschung. Insgesamt ist Emil Wiechert u. a. der Begründer der modernen Erdbebenkunde und ein bedeutender Wegbereiter der Geophysik. Seine geophysikalischen Arbeiten haben in vielen Ländern rückhaltlose Anerkennung gefunden. Diesen Leistungen unseres ostpreußischen, gar Tilsiter Landesmannes sollte auch die breitere Öffentlichkeit mehr Beachtung und Achtung entgegenbringen.

Abschließend sei hier noch bemerkt, daß inmitten der Fritzener Forst, unweit des Bahnhofs Gr. Raum, auf halbem Wege von Königsberg nach Cranz sich die Geophysi-

kalische Warte der Albertus-Universität befand. Sie wurde bis 1936 von Prof. Dr. Fritz Errulat (geb. 1889 in Heinrichswalde, Kr. Elchniederung) geleitet. Er berichtet über ihre gesamte Arbeit im Kreisbuch: Der Landkreis Samland, 1966, S. 409—16. Diese Erdbebenwarte besaß u. v. a. einen Wiechert'schen Horizontalseismographen, also ein „umgekehrtes Pendel“ von 985 kg, ebenso einen Wiechert'schen Vertikalseismographen von 1300 kg, der an zylindrischen Federn so aufgehängt war, daß er jede vertikale Bewegung des Erdbodens registrierte.

Dr. Herbert Kirrinnis

Bruno Lemke jetzt 2. Vorsitzender



In ihrer Jahreshauptversammlung am 8. Mai 1976 wählte die Stadtvertretung der Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. auf Vorschlag des Vorstands Bruno Lemke zum 2. Vorsitzenden.

Landsmann Lemke tritt damit die Nachfolge unseres langjährigen und unvergessenen Vorstandsmitglieds Alfred Walter an, der dieses Amt bereits im Frühjahr im Hinblick auf seinen schlechten Gesundheitszustand zur Verfügung stellte. In der Vereinsgeschichte unserer Stadtgemeinschaft gehört Bruno Lemke — ebenso wie Alfred Walter — zu den Männern der ersten Stunde und zu den Mitbegründern dieses eingetragenen Vereins. An der Erarbeitung der Vereinssatzung und der Geschäftsordnung hat er wesentlich mitgewirkt.

Bruno Lemke wurde am 22. Januar 1912 in Zoppot als ältester Sohn des Kaufmanns Alwin Lemke geboren. Bereits im Alter von drei Jahren kam er nach Tilsit. Er fühlt sich als Ostpreuße und bekennt sich zu

Tilsit als seiner Heimatstadt. Vater Alwin wurde besonders in jener Zeit bei den Tilsitern bekannt, als er sich als Pferdehändler selbständig machte und auf dem Karlsberg das Wertmann'sche Grundstück pachtete, das später der Steinsetzmeister Komm übernahm.

Schulbesuch von 1918 bis 1930. Abitur an der Oberrealschule „Überm Teich“ gemeinsam mit Dr. Beck. Bruno Lemke war ein begeisterter und erfolgreicher Sportler. Zunächst Fußball in der Jugend des Sport-Clubs Lituania, später Rudern im Tilsiter Schüler-Ruderverein und im Tilsiter Ruderclub. Er startete wiederholt mit Erfolg auf internen Verbandsregatten. Die Berufsausbildung begann mit einem mehrjährigen Studium an der Albertus-Universität zu Königsberg. Fachrichtung: u. a. Leibeserziehung. Ab 1. Mai 1933 war Bruno Lemke hauptberuflich im Arbeitsdienst tätig. Bald konnte er hier seine sportlichen Fähigkeiten und sein Studium nutzbringend anwenden. Man setzte ihn an verschiedenen, damals im Aufbau befindlichen Schulen als Lehrer für Leibeserziehung ein.

Während des Krieges war L. voll im Einsatz; zuletzt als Komp.-Führer in einer schweren Panzerabteilung. Im Kaukasus verlor er sein linkes Auge. Als entlassener Kriegs-

gefangener fand er sich im Januar 1948 in Hannover wieder, mit abgewetzter Hose und ohne Beruf. Beruflicher Neubeginn als Bauhilfsarbeiter und Lagerarbeiter. Dann Ausbildung bei der Bundespost in Hamburg als 131er. 1959 Übernahme in das Beamtenverhältnis.

Den Kontakt zu seinen heimatvertriebenen Landsleuten suchte und fand er gleich nach Rückkehr aus der Kriegsgefangenschaft. Bald übernahm er die Tilsiter Heimatkreisgruppe in Hannover, die er zusammen mit den Landsleuten Max Berg, Max Kamp und Waldemar Knox weiter ausbaute und auf eine Mitgliederzahl von rd. 500 brachte. Nach seinem Fortgang nach Hamburg hielt sich diese Gruppe noch einige Jahre. Heute besteht sie nicht mehr.

1956 berief der damalige Stadtvertreter Ernst Stadie Lm. Lemke in den Stadtausschuß. 1958 wurde die Stadtgemeinschaft Tilsit e. V. offiziell gegründet.

Im Vorstand war er stets aktiv tätig. Der Kontakt zur „Zentrale“ riß nie ab. Bei den Vorstandssitzungen fehlte er selten. Zu seinen Hauptaufgaben gehörte die Vorbereitung der Heimattreffen im süddeutschen Raum und später im ganzen Bundesgebiet. Auf diese Weise wurde er auch in seiner einstigen Wahlheimat Hannover erneut tätig. Die Vorbereitung solcher Heimattreffen erfordert intensive, wochenlange Kleinarbeit. Diese Arbeit wird zunehmend erschwert, wenn „am Ort“ keine Helfer zur Verfügung stehen. Bruno Lemke ist reich an Erfahrung bei seiner ehrenamtlichen Arbeit. Seine Stärke liegt in seinem Organisationstalent und in der Fähigkeit, Ausfälle im langfristig vorbereiteten Programmablauf so geschickt in den Griff zu bekommen, daß der Besucher der Veranstaltung hiervon kaum etwas merkt. Zuweilen passiert es schon, daß ein Festredner kurzfristig absagen muß oder daß ein Klavierspieler zur Feierstunde nicht greifbar ist. Solche Lücken konnten bisher durch geschickte Umdisposition immer überbrückt werden.

Auf Bruno Lemke war und ist stets Verlaß. Was er anpackt, hat Hand und Fuß. Daß diese ehrenamtliche Tätigkeit auch den privaten Bereich stark beeinflusste, sei an einigen Beispielen verdeutlicht: Im Jahre 1959 opferte er kurz vor seiner 2. Prüfung bei der Post seinen Erholungsurlaub, um das Jugendfreizeitlager unserer Stadtgemeinschaft in der Jugendherberge „Bellevue“ in Kiel, dem jetzigen Standort des Hotels „Maritim“, zu leiten. Vor einigen Jahren fiel das Jahreshaupttreffen in Hannover genau in die Urlaubszeit, die Bruno Lemke an der Ostsee verbrachte. Er unterbrach seinen Urlaub, um die Großveranstaltung in Hannover erfolgreich „über die Runden“ zu bringen. Der Kontakt zu ihm riß nicht einmal ab, als er 1973 im Krankenhaus von einem Herzinfarkt geheilt werden mußte. Zu einem bereits vorbereiteten Heimattreffen waren noch einige kleine Regieanweisungen nötig. Aus einem seiner Briefe, die sich noch heute in der Akte befinden, sei zitiert:

„Wenn ich auch fest zu Bett liegen muß — mit einem Herzinfarkt ist ja schließlich nicht zu spaßen — will ich doch nichts unversucht lassen, meine Pflichten gegenüber der Stadtgemeinschaft zu erfüllen. — Zum Glück habe ich einen lieben Menschen, der mein im Bett gefertigtes Geschreibsel mit der Maschine schreibt. Nur so kann ich trotz Herzinfarkt von hier aus weiter Regie führen.“

Zu den weiteren Aufgaben seines Sachgebietes gehören Presseangelegenheiten und — seit wenigen Jahren — die Betreuung der Tilsiter Kreisgruppe in Berlin. Privat ist er häufiger in Berlin. Diese privaten Reisen legt er möglichst so, daß er an wichtigen Veranstaltungen der dortigen Kreisgruppe als Vorstandsmitglied der Stadtgemeinschaft Tilsit teilnehmen kann.

Bruno Lemke vertritt die Stadtgemeinschaft, wo immer es erforderlich ist. Von seiner Person hat er nie viel Aufhebens gemacht.

Auch in geselliger Runde ist er ein gerngesehener Gast. Hier wird deutlich, daß er seine ostpreußische Mundart nicht verlernt hat. Seine humoristischen plattdeutschen Einlagen sind einem großen Kreis seiner Landsleute bekannt.

Seit 1973 lebt Bruno Lemke — nun als Oberstfeldmeister a. D. und Postamtman a. D. — am Rande des Teufelsmoores in 2142 Gnarrenburg Bez. Bremen. Von seiner früheren Krankheit ist er längst genesen. Seine einstigen sportlichen Aktivitäten haben ihn rüstig und flexibel gehalten.

Am 22.1.1977 vollendet Bruno Lemke sein 65. Lebensjahr! Hierzu übermitteln wir ihm auch an dieser Stelle alle unsere guten Wünsche und erhoffen uns, noch lange mit ihm in gewohnter Weise zusammenarbeiten zu können.

Ingolf Koehler

Unsere Einundvierziger

Daß unsere 41er nicht nur zackige Infanteristen waren, sondern auch mit Pferden verstanden umzugehen, sollen folgende Zeilen beweisen.

Vize-Feldwebel Georg Skrandies, ehem. Angh. der 6. Kompanie des Infanterie-Regiments von Boyen (5. Ostpr.) Nr. 41 berichtet hierzu wie folgt: Es war üblich, daß das Regiment alljährlich auf einige Wochen per Eisenbahn zum großen Truppenübungsplatz Arys befördert wurde, um dort in größeren Verbänden und anderen Truppengattungen unter Leitung des Korpskommandeurs größere Gefechtsübungen abzuhalten.

Der letzte Tag unseres Dortseins wurde mit einer Truppenparade abgeschlossen, die in der großen Masse ein sehr imposantes Schauspiel bot.

Trotz aller wichtigen Dienstobliegenheiten, trug der Kommandierende General ein wichtiges Geheimnis bei sich, das zu offenbaren, er sich selbst vorbehalten hatte. Nach dem Abschluß der Parade, galt der allgemeine Befehl, die Truppenteile in ihre Quartiere einzurücken, mit Ausnahme der 6. Kompanie des Inf. Regts. 41, die in Kompanie-Frontaufstellung auf dem Paradeplatz zu bleiben hat.

Mit geladener Spannung warteten wir nun auf die Dinge, die nun kommen sollten. Doch alsbald erschien ein Reitertrupp; ihm voran der Kommandeur des I. A. K. General der Infanterie von Kluck, dem unser Oberst die angetretene 6. Kompanie meldete. Alsdann überreichte sein Adjutant dem General eine Urkunde die — von ihm verlesen — folgenden Wortlaut hatte:

„Dem Serganten Lippick von der 6. Kompanie des Infanterie-Regiments Nr. 41 in Tilsit, wird ihm unter Einsetzung des eigenen Lebens zur Rettung von Menschenleben, am heutigen Tage, die Rettungs-Medaille mit Urkunde verliehen.“

Hierzu beglückwünsche ich den Dekorierten und die ganze Kompanie, die darauf stolz sein darf, solch einen tapferen Mann in ihrer Mitte zu haben.

Nun war das große Geheimnis unseres „Nachbleibens“ gelüftet. Doch blieb jetzt noch zu erkunden, welche mutige Tat der Ausgezeichnete vollbracht hatte. Der Tatbestand war folgender:

Als der genannte Sergant eines Tages durch Tilsit zu Fuß unterwegs war, gewahrte er plötzlich, daß ein mit zwei Pferden bespannter Kutschwagen angaloppiert kam. Mutig und schnell entschlossen, warf er sich dem Gefährt entgegen und nach den Zügeln greifend, das Gespann zum Halten zu bringen, was ihm auch glücklich gelang. Als er sich sogleich nach dem Wagen umschaute, mußte er feststellen, daß das Gefährt kutscherlos war und zwei verängstigte und erschrockene Kinder drin saßen. Jedenfalls haben sich die Pferde in Abwesenheit des Gespannführers aus einem Anlaß gescheut, und sind davongerast.

Die glücklichen Eltern, die nach dem drohenden Unglück ihre Kinder wieder gesund und lebend in ihre Arme schließen durften, haben wahrscheinlich die kühne Rettungstat des Infanteristen, an die höchste Kommandostelle gemeldet.

Und der General hat es für gebührend und würdig erachtet, die Auszeichnung für die brave Tat des entschlossenen Retters, ihm höchstpersönlich vor Offizieren und Mannschaften der ganzen Kompanie, einzuhändigen.

Für uns alle war es ein denkwürdiger Tag, des Abschlusses auf dem Truppenübungsplatz Arys 1913. Ja, unsere 41er waren schon Mordskerle und sie spielten im Leben der Stadt Tilsit eine nicht wegzudenkende Rolle. Da mag auch mal ein lautes oder übermütiges Wort hie und dort aus Soldatenmunde gefallen sein, da mag die eine oder andere weibliche „Festung“ zu stürmisch genommen worden sein, — im Augenblick ein kleiner Ärger — aber schließlich waren es ja „unsere 41er“, die Tag für Tag ihren rauen, harten Dienst verrichteten und die, wo es darauf ankam, als anständige Kerls ihre Pflicht und Schuldigkeit stets getan haben.

Richard Ney

Die Memel, ihr Delta und das Hochwasser

Die ostpreußische Landschaft war für den Fremden auf weite Strecken hin ein gewaltiges, mehr oder weniger unbekanntes Gebiet. Ihre Schönheit und Mannigfaltigkeit erschloß sich erst dem, der sie zu allen Jahreszeiten durchwanderte, den die weite Offenheit ebenso faszinierte, wie ihn tausend liebenswerte Details gefangen nahmen, die er bei Umsicht und Verständnis zur Natur entdecken konnte. Ostpreußen, so wie wir es uns bewahren, war kein Land, in dem mit den fragwürdigen Werten und Maßstäben einer übertriebenen Zivilisation gemessen wurde. Hier stand noch die Natur im Vordergrund, die dem schweigenden Land ihre schöpferische Kraft gab, und es waren Gebiete wohlthuender Einsamkeit vorhanden, die der Mensch kaum angetastet hatte. Der Himmel war gewaltig über diesem Land, mit Wolken, die gleich Gebirgen über einem fernen Horizont aufragten. „Sie sagen all, Du bist nicht schön, mein trauertes Heimatland“, so heißt es u.a. in einem unserer Gedichte. Dieses Land besaß weder Dome noch Paläste, noch den Glanz der Sage. Dagegen waren es die Landschaften, Seen, Ströme und die Jahreszeiten, die diesem Land ihr Gepräge gaben.

Ursprünglich mit dunklen Wäldern und vielen kleinen und großen Seen und Flüssen war auch der Nordosten Ostpreußens. Bestimmend für unsere nähere Heimat war die Memel, die bedeutendste Wasserstraße in dieser äußersten Ecke unseres ehem. Vaterlandes, denn sie hatte an dem Aufbau unserer Heimatstadt entscheidenden Anteil und beeinflusste die Entwicklung des umgebenden bäuerlichen Landes. Das Quellgebiet der Memel liegt in Weißrußland, südöstlich von Minsk. Von dort nimmt sie ihren Lauf durch Polen und Litauen und durchfließt auf einer 112 km langen Strecke den Norden Ostpreußens. 800 km lang ist ihr Lauf, und viele Nebenflüsse nimmt sie in sich auf. In der Urzeit ist die Memel in südwestlicher Richtung einem Urstromtale folgend ins Frische Haff geflossen, bis sie die Willkischker Höhen, einen Gletscherschuttwall im Samländischen Endmoränenzug, der ihr den kurzen Weg ins Kurische Haff versperrte, durchnagt hatte und in breitem Strome durch die flache Niederung ihren Lauf ins Kurische Haff nahm.

Als Wassertransportweg für Massengüter und Rohprodukte hatte die Memel größte wirtschaftliche Bedeutung: Durch Jahrhunderte hindurch wurden Waren stromauf nach Rußland, Polen und Litauen befördert; von dort kamen Getreide, Leinsamen, Felle, Hanf, Honig und Wachs und vom 18. Jahrhundert ab Holz, die Voraussetzung für den Auf- und Ausbau der Zellstoff-Fabriken in Tilsit und Ragnit. Der Warenverkehr auf der Memel und der günstige Standort von Tilsit als Warenumschlagplatz inmitten eines

fruchtbaren Landes boten Voraussetzungen für eine überaus günstige wirtschaftliche Entwicklung. Bereits 1915 bis 1918 wurden die Uferanlagen weiter ausgebaut, der Schlachthofhafen zu einem ausreichenden Winterhafen umgestaltet. In den Jahren 1926 bis 1928 entstand ein dreigeschossiger neuzeitlicher Hafenspeicher mit einer Lagerfläche von rd. 2000 qm. Tilsit verfügte in unserer letzten Zeit über 1,2 km modern ausgebauter Memeluferanlagen. Der Gesamtumschlag im Gebiet des Tilsiter Hafens betrug z.B. im Jahre 1938 rd. 110 000 Tonnen. Die Ufer- und Hafenanlagen wurden vor dem 2. Weltkrieg im Durchschnitt von rd. 2000 Binnenschiffen jährlich in Anspruch genommen. Die Holzflößerei auf der Memel brachte jährlich rd. 1 Mill. fm Rohholz zu den Zellstoffwerken nach Tilsit. In Tilsit entstand eine regelrechte „Holzbörse“. Rund 4000 Flöße (Triften) wurden jährlich von deutschen Flößern übernommen. In Tilsit waren vor dem 1. und 2. Weltkrieg 12 Sägewerke in Betrieb, und die Handelsbeziehungen gingen bis nach USA, Mexiko, Brasilien und in den asiatischen Raum. Allerdings gab es auch Krisenzeiten! So in den Jahren 1937 und 1938, als Litauen den Mittellauf der Memel für den Transit widerrechtlich sperrte. Damit blieben die aus Polen und Weißrußland stammenden Hölzer aus. Die Folgen waren für die Tilsiter Sägewerks- und Holzindustrie katastrophal. Die Holzeinfuhr ging auf rd. 9000 fm Rohholz in diesen Jahren zurück. Die Zellstoffwerke mußten zeitweilig erhebliche Arbeitseinschränkungen mit fühlbaren Entlassungen von Arbeitskräften vornehmen. Nicht zu vergessen die große und eindrucksvolle Gewerbeausstellung in Tilsit im Jahre 1905, die die wirtschaftliche Bedeutung dieser Stadt besonders unterstrich.

Neben der wirtschaftlichen Bedeutung war die Memel mit den weiträumigen Badestellen beiderseits zwischen Tilsit und dem bewaldeten Schloßberg ein begehrter Erholungsraum. Sie war ein Paradies für Wassersportler und für Freunde des Angelsports. Die Menschen, die am Memelstrom ihre Heimat hatten, liebten ihn von Kindesbeinen an.

Von der litauischen Grenze bis Tilsit, eingerahmt von urwüchsigen Wäldern, Juraforst, Forst Trappen, den Schreitlauker Höhenzügen, dem Rombinus und den vielen daneben liegenden Memelwiesen, von kleinen Nebenflüssen z. B. der Jura, der Szeszuppe mit zahlreichen Altwassern, Reste des Urstromes, berührte die Memel in ihrem Lauf die uns vertrauten Orte Wischwill, Schmaleningken, Trappönen, Baltupönen, Adl. Schreitlauken, Ober- und Untereißeln. Wohl selten traf man hier in Ostpreußen auf so kleinem Raum ein wechselvolleres Landschaftsbild als in der Untereißelner Heide. Große und kleine Sandrücken, von denen manche mit niederen Kiefern bewachsen sind, andere kahl sich gegen den Himmel wölben, sumpfige Erlenwäldchen, die einen verlandenden Tümpel umschließen, düstere Wälder von Schluchten durchzogen, helle Birkenhaine, an deren Rändern dunkle Wacholderbüsche Wache halten, — alles das war die Untereißelner Heide. Regellos greifen die verschiedenen Landschaftsformen ineinander. Wie in einem Irrgarten konnte man sich darin verlaufen — verbiestern, wie wir es sagten. Von den Höhen bei Obereißeln hatte man einen großartigen Blick auf den Strom, den Schiffsverkehr und auf die Schwesterstadt Ragnit mit der Zellstoff-Fabrik. Vorbei am Rombinus, dem bewaldeten Berg am Nordufer des Stromes, umwittert von den Sagen der heidnischen Götter und schon vom Schloßberg an der Kummabucht grüßte die Silhouette der Stadt Tilsit: die Deutsche Kirche mit dem barocken Turm, die Königin-Luise-Brücke mit ihrer mächtigen Konstruktion und im Hintergrund die rauchenden Schloten der Zellstoff-Fabrik Waldhof mit der angrenzenden Eisenbahnbrücke. In der Nähe von Schanzenkrug verlor die Memel ihren Namen und teilte sich in den Ruß- und Gilgestrom und verlief sich in einem für diese Landschaft charakteristischen weitverzweigten Delta, der Memelniederung, und mündete schließlich mit vielen kleinen und größeren Wasseradern in das Kurische Haff. Die

Memelniederung, die im Norden vom Ibenhorster Forst und vom Kleinelschwinkeler Moor mit dem Elchrevier und im Südwesten vom Großen Moosbruch begrenzt ist, war von einem Netz von Sommer- und Winterdeichen überzogen. Bereits im 17. Jahrh. wurden die ersten Deiche zum Schutz des Landes gegen Hochwasserschäden errichtet. Der kleine Teil der Memelniederung, der sich auf das rechte Memelufer erstreckt, die Memelwiesen stromauf- und abwärts von Tilsit und die Schlickwiesen zu beiden Seiten der Mündungsarme Ruß-, Skirwieth- und Atmathstrom und der Rand des Haffes waren nicht durch Eindeichungen geschützt. Es war aus überregionalen Gründen nicht möglich, auch diese Teile des Deltas einzudeichen, weil die Dämme des linken Memelufers dem Druck des dann um ein Vielfaches höheren Wasserstandes nicht standgehalten hätten und auch unsere Stadt wäre bei einem Rückstau unter Wasser gesetzt worden.

Im Sommer brütete die Hitze über den Wiesen, Feldern und Mooren dieses Deltas. Unerbittlich bedeckten fast alljährlich bei den Wetterstürzen im Herbst und besonders im Frühjahr Eisgang und Überschwemmungen meilenweit das Land. Auf den weiten und meist sehr feuchten Wiesen der Niederung wurde bei der Ernte die Heuernte auf hohe Rostposten gesetzt. Statt Wege führten Gräben und Kanäle durch diese Wiesenflächen und kleine Leiterbrücken gaben den Fußgängern die Möglichkeit, die zahlreichen Wasserwege zu überqueren. Wer kennt nicht die kleinen Segelkähne, die durch die Kanäle der Birken- und Erlenforsten ihre Ernte in die sicheren Scheunen schafften? Wer wanderte nicht einmal auf den Deichen entlang, stundenlang im



Foto: Archiv

Blick vom Turm der Deutschordenskirche auf die überschwemmten Memelwiesen.

Duft der großen Heuhaufen der schier endlosen von Moorflächen unterbrochenen Wiesen? Wiesen, über deren Grasgrün und Butterblumengelb der starke Sonnenschein zu Schaum versiedete und als blakende Diesigkeit flimmerte, deren nuancenreiches leuchtendes Grün von Birkenstämmen wie mit weißen Strichen gespickt war. Unvergessen die Moor- und Heidelandschaften mit armer Vegetation, besetzt mit Krüppelföhren und -birken, die selbst nach 40 Jahren nicht größer als 1,50 m wurden. Wer dort siedelte, hatte nur ein karges Auskommen, denn hinter den Feldern der schwarzen Erde begann bereits die Wildnis des Moores.

Der Sommer mit seinen weiten Horizonten und einem Himmel voller Blau, mit den zartroten Sonnenaufgängen und hellen Nächten wurde von der Zeit der Reife und Ernte abgelöst und nach goldenen Herbsttagen in einer Atmosphäre der Besinnung und Krönung des Erreichten verzauberte der Winter im Rhythmus der Natur mit Rau-reif, Schnee und Eis unsere Landschaft, und auch die Memel zeigte bei anhaltenden Minustemperaturen die ersten Eisbildungen in Form von kleinen und größeren Schollen, die stromabwärts dem Kurischen Haff zutrieben. Für die Dampfer, Kuhrenkähne, Boydacks, Schleppdampfer und Kutter war dieser Frosteinbruch das Signal, beschleunigt Winterquartiere in den Hafenanlagen der Stadt Tilsit und kleineren anderen Schutzhäfen stromauf- und -abwärts zu beziehen. Die Schifffahrt wurde auf der Memel durch das lange Zufrieren des Stromes wesentlich beeinträchtigt. Man kann annehmen, daß der Schifffahrtbetrieb in vollem Umfange durchschnittlich nur etwa von April bis Mitte November möglich war. Sobald das wenig strömende Kurische Haff zufror, verstopften die Memelmündungsarme und das Wasser mit den Eismassen hatte keinen Abzug mehr. Der Strom stieg über die Ufer und die niedrigen Landesteile verwandelten sich stellenweise in weite Seen, die dann eine weder begeh- noch befahrbare Eisdecke erhielten. Jeder Verkehr war mit der Außenwelt für einige Zeit stillgelegt. Das war die Zeit des uns bekannten und berüchtigten Schacktarps. Erinnern wir uns daran, daß die Kranken nicht ärztlich versorgt und die Toten nicht bestattet werden konnten. Mit der immer dicker werdenden Eisdecke war dann der Strom und das Hochwasser zu dieser Jahreszeit gebändigt und die größte Not überstanden. Neben glatten Eisflächen des Stromes waren die Eisschollen übereinandergeschoben und türmten sich insbesondere an Strombiegungen zu Eisbarrieren auf. Wenn die Strahlen der Wintersonne auf die hoch übereinandergetürmten Eisbrocken fielen, schien die Welt in eine Lichtflut von Millionen Bogenlampen getaucht zu sein. So konnte der aufmerksame Betrachter auch dieser Zeit schöne Eindrücke abgewinnen. An den Fährstellen wurden Eisübergänge geschaffen, denn Brücken gab es nur in Tilsit und Ruß.

Der Frühling kam mit Stürmen, die lichtvollen Tage mehrten sich, durch starke Regenfälle und Zuflüsse stieg das Wasser unter der noch haltenden sich färbenden Eisdecke stetig. Die ersten Frühlingsboten trafen bei uns wieder ein, wie u. a. die Lerchen, und das Rufen der Kraniche und Wildgänse erfüllte die Luft und zeugte vom Aufbruch nach Norden. Im Frühlingsaufbruch konnte man über den noch zum Teil verschneiten Memelwiesen den gaukelnden Balzflug der Kiebitze beobachten und neben anderen bei uns heimischen Zugvögeln kam der aus weiter Ferne zu unserem Lande gehörende Freund „Adebar“ zurück.

Mit dem Frühlingsaufbruch kam aber auch das Hochwasser, eine Frühjahrsüberschwemmung größten Ausmaßes, von der das Gebiet um Tilsit und auch die Memelniederung stark betroffen wurde. Der Verlauf war gewöhnlich so, daß die größeren Wassermassen, die beim Eintritt von Tauwetter in den Oberlauf, wo die Memel Njemen heißt, gelangen, den Eisauflauf bewirkten und die gebrochenen Eismassen in einer ungeheuren Flutwelle von 800 km Stromlänge vor sich herschoben; denn Tau-

wetter trat in den oberen jenseits unserer Grenze liegenden Gebieten früher ein als in unserer Landschaft. Plötzlich brach dann auch das Eis bei Tilsit auf, und bis weit in die Stadt hinein konnte man das Donnern und Zerbrechen der großen treibenden Schollen, die sich an den Granitpfeilern der Königin-Luise-Brücke brachen, hören. Am nächstfolgenden Tag versammelten sich viele Schaulustige auf der Brücke, um diesem imposanten Naturschauspiel beizuwohnen. Mit dem Eisgang war eine riesige Überschwemmung der nicht eingedeichten Gebiete der Memellandschaft verbunden, denn die durch die Eismassen verbauten und noch zugefrorenen Abflüsse des Memeldeltas konnte für einen schnellen Abfluß des Wassers nicht sorgen. Die Memel wälzte ihre Eismassen stromabwärts an den befestigten Ufern und Gehöften vorbei und nachdem sich das Hochwasser senkte, blieben auf den Uferändern und Wiesen größere Schollenreste zurück. In Tilsit standen zu diesen Zeiten das Bollwerk und die an die Memel angrenzenden Straßen, Memelstraße, Dammstraße, Ludendorffplatz, Fletcherplatz und oft sogar ein Teil der Teichanlagen unter Wasser. Die Markierungen an der Deutschen Kirche zeugten von den bekanntesten Hochwasserjahren. Übermemel wurde in jedem Jahre heimgesucht, die frühere Tilsiter Wasserwerkanlage, die ehem. Keyzersche Schneidemühle und Memelwiesen bis zum Rombinus beiderseits des Stromes, wie auch der schöne Fußweg am Engelsberg bis zum Schloßberg standen unter Wasser. Auf der anderen Seite des Stromes waren die Memelwiesen bis zur Lompöner Chaussee eine Wasserwüste. Bis zu den Kronen standen oft die Kopfweiden der Landstraßen im Wasser. Auch zu dieser Zeit waren die Menschen in den Überschwemmungsgebieten von der Außenwelt abgeschnitten, wenn die lehmbräune Flut reißend über die Wiesen, Felder und Wege strömte. Und nicht selten mußten die

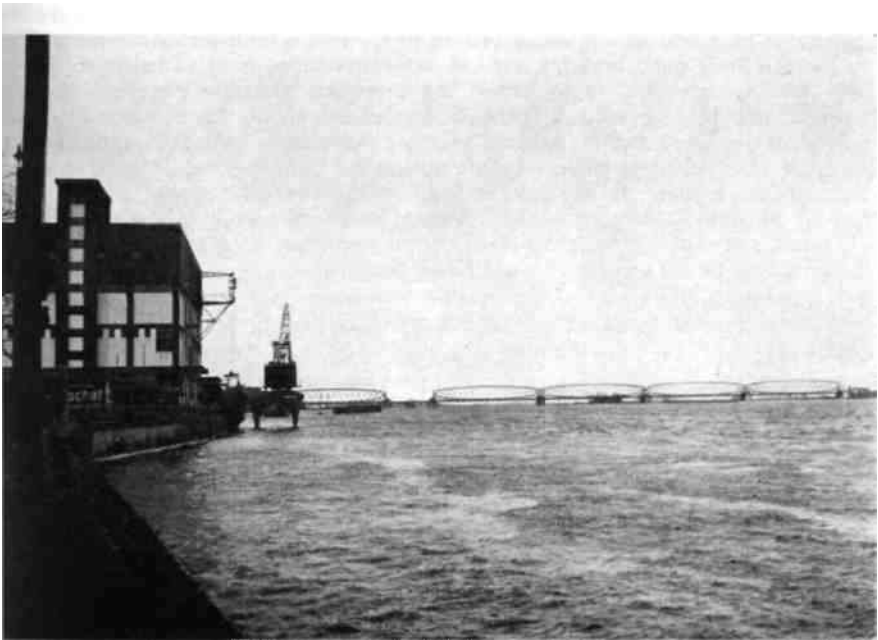


Foto: H. Richard

Hafenspeicher und Eisenbahnbrücke.
Die Kaianlagen stehen unter Wasser. Die Memel hat ein Vielfaches ihrer Breite erreicht.

Menschen auf der „Lucht“ ausharren, bis sich der Wasserspiegel senkte. Kam aber das Hochwasser in den gefährdeten Gebieten plötzlich über Nacht, so konnte es passieren, daß man frühmorgens aus dem Bett mit den Füßen ins eiskalte Wasser trat. Das größte Hochwasser ist im Jahre 1888 gewesen, ebenfalls waren die Überschwemmungen von 1917, 1929 und 1941 erheblich. Aber die Überschwemmungen brachten auch den Schlick, der auf den Wiesen und Feldern zurückblieb; er bildete eine vollwertige Düngung und war für die Weidewirtschaft von großer Bedeutung. Über den ständigen Kampf mit dem Hochwasser auf der Memel gab es keine großaufgezogenen Sensationsberichte. Die Menschen am Strom ertrugen diese schwere Zeit mit der Unbeugsamkeit ihres Willens, der steten Beharrlichkeit und der Pflichtauffassung, Opfer für den Nächsten zu bringen und den von ihren Vorfahren überlieferten Besitz gegen die Unbilden der Natur zu verteidigen und zu erhalten.

Heinz, Kebesch, Detmold, früher Tilsit, Fabrikstr. 75/76

Die Geschichte eines Memeldampfers

„Die Reederei Wilhelm Skorloff meldet:

Ab sofort wieder an jedem Dienstag die beliebten Mondscheinfahrten mit Musik und Tanz auf Dampfer GRENZLAND. Abfahrt 20.00 Uhr, Tilsit, Hafenspeicher.“

So und ähnlich wurde in den Tilsiter Tageszeitungen und Werbeschriften eine Veranstaltung angekündigt, die insbesondere bei der Jugend zu den beliebtesten und bekanntesten des Tilsiter Sommerprogramms gehörte. Eine Idee des Reeders Wilhelm Skorloff hatte gezündet. Die lauen ostpreußischen Sommerabende und die Memel boten geradezu ideale Voraussetzungen für eine solche Mondscheinfahrt. Über zu geringe Beteiligung brauchte sich die Schiffsbesatzung nicht zu beklagen. Bereits um 19.30 Uhr herrschte reges Leben am Memelkai zwischen Hafenspeicher und Luisenbrücke. Das Oberdeck war bengalisch beleuchtet. Die Musik war weithin hörbar. Es ging memelaufwärts, etwa bis zum Rombinus und wieder zurück. Nicht immer war eine solche Fahrt vom Mondschein begleitet. Zuweilen mußten die Teilnehmer ein heftiges Gewitter als außerplanmäßige Einlage über sich ergehen lassen. Doch das tat der guten Stimmung keinen Abbruch, denn unter Deck wurde niemand naß. Ein solches Gewitter ging in der Regel schnell vorüber. Es bildete sozusagen eine Zwangspause für die Tanzfreudigen auf dem Oberdeck.

Jeder, der einst eine solche Mondscheinfahrt miterlebte, wird gerne zurückdenken an jene Sommerabende auf der Memel und an den Dampfer „Grenzland“.

Die „Grenzland“ war nicht das schnellste, wohl aber das größte Passagierschiff der Memelflotte und der größte Binnendampfer im nördlichen Ostpreußen überhaupt. Schon rein äußerlich war die „Grenzland“ von den übrigen Tilsiter Raddampfern leicht zu unterscheiden. Seine breite, gedrungene Form mit den weitausladenden Radkästen, dem großen Oberdeck und dem gelben Schornstein mit der Elchschaufel waren seine besonderen Merkmale.

Bevor der Dampfer „Grenzland“ die Memelflotte verstärkte, hatte er bereits einen weiten Weg und ein umfangreiches Veranstaltungsprogramm hinter sich.

Im Jahre 1904 wurde auf der Schmiliejinski-Werft in Hamburg kurz vor dem Stapellauf ein Schiff auf den Namen „Freya“ getauft, nachdem bereits vier Jahre zuvor ein gleiches Schiff namens „Frisia“ fertiggestellt wurde. Beide Raddampfer brachten täglich sonnenhungrige Urlauber und Tagesausflügler vom Festland zur Nordfrieseninsel Sylt und zurück. Ab 1927 pendelten die beiden Dampfer — jetzt unter den Namen „Adam“ und „Eva“ zwischen Lübeck und Travemünde.

Der Sohn einer aus Russ stammenden Schifferfamilie, Wilhelm Skorloff, kaufte die „Eva“, überführte sie nach Tilsit/Ostpr. und taufte sie auf den Namen „Grenzland“. Die „Grenzland“ wurde hier nicht in den planmäßigen Linienverkehr einbezogen, sondern überwiegend für Sonder- und Charterfahrten eingesetzt. Hierzu gehörten auch die anfangs erwähnten Mondscheinfahrten. Zu den beliebtesten Zielen gehörten: Der Rombinus und Obereißeln im Osten sowie Russ, Karkeln und die Kurische Nehrung im Westen. Wegen seiner Größe wurde der Dampfer gerne für Schulausflüge gechartert. So manches Tilsiter Schulkind wird die erste Dampferfahrt seines Lebens auf der „Grenzland“ erlebt haben. Die Fahrten, insbesondere zur Kurischen Nehrung, dauerten oft viele Stunden. Besonders unsere Knaben werden sich während einer solchen Fahrt nicht nur für die reizvolle Landschaft, sondern auch für die Technik interessiert haben, die mit diesem Dampfer verbunden war. Einige Luken im Inneren dieses Schiffes gewährten jedem interessierten Passagier Einblick in den Maschinenraum. Viele unserer Leser werden bestätigen können, daß sie an jenen Luken dieses Schiffes zum ersten Male mit der Funktion einer großen Dampfmaschine konfrontiert wurden — einer Maschine, die ihre Dampfkraft über die Pleuelstangen auf eine blitzelblande Kurbelwelle und schließlich auf die großen Schaufelräder übertrug. Die Ausflugsfahrten wurden auch während des Krieges — wenn vielleicht auch mit etwas vermindertem Programm — noch durchgeführt.

Im Sommer 1944 kam auch für den Binnendampfer „Grenzland“ die Stunde der Bewährung. Von nun an galt es nicht mehr, unternehmungslustige Ausflügler zu transportieren, sondern Menschenleben zu retten. Unter Führung von Kapitän Joh wurde der Dampfer zum Transport von Verwundeten und Flüchtlingen entlang der Kurischen Nehrung von Memel nach Cranzbeek eingesetzt. Später reichte der Transportweg von Memel bis nach Tolkemitt am Frischen Haff. Im November 1944 brachte Kapitän Joh



Foto: Privat

Das Gaststättenschiff „Grenzland“ mit ausgebauter Maschine und veränderten Decksaufbauten Im Ratsdelft von Emden.

das Schiff unversehrt nach Pillau. Es folgte das Fluchtdrama über das Frische Haff. Reeder Skorloff verblieb auf M. S. „Herbert“ und Kapitän Joh auf Dampfer „Grenzland“ bis Ende April in Pillau. „Grenzland“ wurde von Pillau aus eingesetzt, um Verwundete von Braunsberg nach Pillau zu holen. Inzwischen waren die Russen bereits in bedenkliche Nähe gerückt. Wiederholt wurde das Schiff beschossen, doch es lief immer wieder von Pillau aus, um weitere Menschenleben zu retten. Dank der mutigen und umsichtigen Führung von Kapitän Joh kam es immer wieder unversehrt nach Pillau zurück. Jetzt mußten sich die Binnenschiffe „Herbert“ und „Grenzland“ auch auf See bewähren. Als letzte Zivilschiffe konnten „Herbert“ und „Grenzland“ unter Führung von Wilhelm Skorloff und Kapitän Joh den Hafen Pillau mit Marschbefehl nach Heia verlassen. Über die Ostsee und mehrere Umwege gelangten die Schiffe schließlich nach Westen. Die „Grenzland“ erhielt nach dem Kriege in Hamburg einen festen Liegeplatz und wurde für kurze Zeit als Reisebüro vermietet. Von 1946 bis zur Währungsreform verkehrte die „Grenzland“ — wie bereits 20 Jahre zuvor — auf der Linie Lübeck—Travemünde. Danach war geplant, das Schiff von Emden aus für den Seebäderverkehr zu den Danfriesischen Inseln einzusetzen. Doch dieser Plan mißlang wegen zu starker Konkurrenz.

So erhielt die „Grenzland“ einen festen Liegeplatz am Ratsdelft im Hafen von Emden und wurde nach Ausbau der Maschinen zu einem Gaststättenschiff, das zugleich als Wartehalle für die Omnibusreisenden diente, umfunktioniert. Der Name „Grenzland“ blieb erhalten, denn auch Emden ist Grenzland. So wurde das „Gaststättenschiff Grenzland“ zu einem vertrauten Objekt im Hafen von Emden. Als Wilhelm Skorloff sich im Jahre 1966 zur Ruhe setzte, verkaufte er das Gaststättenschiff nach Holland, wo es von einer kirchlichen Vereinigung als Freizeiterholungsstätte genutzt wurde. Reeder Skorloff und Kapitän Joh sind inzwischen verstorben. Die Gattin des Reeders, Frau Margarete Skorloff, lebt heute noch in Emden.

Die „Grenzland“ ist einige Zeit nach dem Verkauf durch eine Unachtsamkeit in einem Waal-Arm gesunken. Damit versank zugleich ein Stückchen Tilsiter Memelschiffahrt.— Geblichen aber ist die Erinnerung an die Tilsiter Dampfschiffahrt und an ein bißchen „Mondscheinromantik“ auf der Memel.
Ingolf Koehler

Kennen Sie noch die „Clausiusstraße“?

Liebe Tilsiter, erinnern Sie sich noch an die Clausiusstraße, die die Hohe Straße mit der Königsberger Straße verband?

Sie hatte ihren Namen nach Generalleutnant **Clausius**, dem Kommandeur der 9. Landwehrbrigade, der sich im 1. Weltkrieg bei der Verteidigung Ostpreußens ausgezeichnet hatte.

Sie gehörte nicht zum ältesten Stadtkern Tilsits, weil sie ja außerhalb des „Hohen Tores“ lag. Hier hatte sich ein neuer Stadtteil entwickelt, für den man auch die „**Neue Kirche**“ in der Clausiusstraße erbaut hatte. Die Clausiusstraße hatte dadurch eine besondere Bedeutung, daß mit ihr die Ausfahrtsstraße von Tilsit nach Königsberg begann und sie damit auch die Hauptverkehrsader nach dem Süden und Südwesten des Kreises **Tilsit-Ragnit** bildete.

Hier strömten an den Markttagen die Bauernfuhrwerke oder Schlitzen durch die Clausiusstraße in die Stadt hinein. Wir wohnten in der Luisenallee, dicht an Jakobsruh, dort, wo die Clausiusstraße ihren Anfang nahm. Ich erinnere mich noch, mit welcher Geschwindigkeit im Winter die Bauernschlitzen den Karlsberg heruntersausten! Wie wir Kinder ihnen auflauerten, heimlich hinten aufsprangen, bis zur Clausiusstraße mitfuhren, wieder heruntersprangen und uns duckten, um ungesehen im Stiemwetter zu verschwinden.

Die Clausiusstraße war unser „Einkaufszentrum“, denn in der Luisenallee gab es keine Kaufläden. Gleich an der Ecke lag der Kolonialwarenladen **Kemmeries**, später Piplat. Hier kauften wir Kinder ein bei der munteren Inhaberin und ihrem dünnen, griesgrämigen Ehemann, der, wenn er sich von seiner energischen Eheliebsten angegriffen fühlte, seine kleine Tochter Hertha an die Hand nahm und mit ihr nach Jakobsruh entwich, um am Schwanenteich mit einer Buddel Bier seinen Weltschmerz hinunterzuspülen.

Dieser Laden barg alles, was ein Kinderherz begehrte: Johannisbrot, Süßholz, Reckgummischlangen und die rot und weiß gestreiften Pfefferminzstangen! Die verschenkte Klein-Hertha immer, wenn sie auf Geburtstag eingeladen war, aber meistens angebissen, weil die Versuchung, standhaft zu bleiben, zu groß war.

Kennen Sie noch die Erdal-Sirenen, die man in den Mund steckte, um ihnen schrille Töne zu entlocken. Auch die gab's hier. Mein jüngster Bruder betrieb diese Kunst so heftig, daß er eine dieser Exemplare herunterschluckte.

Neben den Süßigkeiten und Kuriositäten blieb aber das aufregendste Ereignis die Kinderzeitung: „Schwan im Blauband“, von einer Margarine-Firma herausgegeben, die wir mit heißem Herzen verschlangen. Ich erinnere mich noch an ein Theaterstück aus dieser Zeitung, das wir sechs Kinder unseren Eltern als Weihnachtsüberraschung aufführten. Und so eine Zeitung gab's bei Kemmeries als Zugabe, magrietsch!

Später übernahm diesen Laden der Kaufmann Piplat. Ich höre noch die gemütliche Stimme der molligen Inhaberin in reinstem Ostpreußisch: „Noch e Pfundche Zuckerche, Frau Jurkoweitche oder e Topche Schmand?“

Doch nun wollen wir uns dem Bäckerladen „**Becker**“ zuwenden, kurz Bäcker-Becker“ genannt, von den Jungen auch „Bäcker, Becker, Pamelrecker“ betitelt, wenn sie den kleinen, kernigen Mann ärgern wollten.

Neben diesem Bäckerladen stieg man ein paar Treppen zu einem kleinen „**Frisiersalon**“ hinauf, mit dem ich aber erst Bekanntschaft machte, als ich schon konfirmiert war. Dort ließ ich die ersten Verschönerungsversuche an meiner Frisur vornehmen. Etwas beklommen war mir aber jedesmal zu Mute, wenn die Brennschere in meinen Haaren knirschte. Doch nach dem Motto: Schönheit muß leiden, erduldeten man damals auch diese brenzlichen Kunststücke.

Doch inmitten dieser prosaischen Geschäfte gab es hier ein kleines „Kunstzentrum“, **Die „Klavier- und Geigenschule“ des Herrn Trampler.**

Mein Vater hatte für uns Töchter diesen Pianisten ausgewählt, weil er ihn als besonders feinsinnigen Musiker schätzte und ihn nicht nur als Klavierspieler, sondern auch als Bratschisten des Schnabel-Trios kannte, das im Tilsiter Stadttheater Kammerkonzerte gab. Herr Trampler und seine Frau waren von Bayern hier in den östlichsten Zipfel Deutschlands gekommen. Mir erschien es immer rätselhaft, wie er mit seinen bärenhaft breiten Händen überhaupt die Tasten treffen und ihnen so phantastisch perlende Passagen entlocken konnte! Wir haben viel bei diesem Künstler aus „Dem Reich“ gelernt.

Ein paar Schritte weiter lag die Hochmeisterstraße mit der bekannten **Neißchen Schule** für „Höhere Töchter“, wie es früher hieß. Hier begann für mich die Schulzeit nach streng preußischem Muster mit Sittenheften für „Betragen und Aufmerksamkeit“ und Nachsitzen, wenn man die Finger ins Tintenfaß gesteckt hatte, um seine Aggressionen abzureagieren, wie man heute sagen würde. Da war das Lesenlernen bei Fräulein Szonn schon reizvoller, das uns eine neue Welt erschloß, und das Singen und Turnen bei Fräulein Wisbar viel lustiger, und erst die Quäkerspeise mit Kakao und Riesensemmeln!

Doch bleiben wir nach diesem kleinen Abstecher in der Clausiusstraße. In einem der nächsten Häuser wohnte der Schuster **Awiszus**, der unsere Schuhe besohlte. Die kleine Schusterfrau hatte immer Kinder der Taubstummenanstalt in Pension, die uns manchmal unsere Schuhe brachten und in schwer erfaßbaren Lauten, sich verständlich zu machen suchten.

Ja es gab so mancherlei „Käuze“ in unserem alten Tilsit, worüber allein es schon wert wäre, eine Studie zu schreiben. Zu diesen kuriosen Gestalten gehörte auch der Fleischermeister **Siebert**, dessen Laden später Herr Warenberg übernahm. Hier kauften wir Klopfleisch oder Pommersche Wurst für die Kartoffelsuppe, Würstchen wären viel zu teuer gewesen. Jeder kriegte einen Ringel Wurst in die Suppe geschnitten, und das mußte reichen. Auch die Grützwurst schmeckte besonders würzig zum Sauerkohl bei ihm, und gut war das Rindfleisch mit viel Markknochen für die Gemüsesuppe. Von Braten wollen wir gar nicht reden, den gab's nur am Sonntag. Fleischermeister Siebert liebte aber nicht nur sein Handwerk, sondern auch die Kunst, d. h. er war aktives Mitglied im Fleischergesangverein. Mein Vater, der dort einmal den Dirigenten vertrat, erzählte folgende amüsante Begebenheit: „Der Siebert singt Baß, aber alles nur auf **einem** Ton. Als ich nun mit dem Baß probte, sagte er: ‚Ach, Herr Semlies, Sie brauchen das nicht mehr zu üben, das können wir all lang.‘ Ja, **seinen** Ton konnte er“, sagte mein Vater lachend.

Doch lassen Sie uns weitergehen am **Uhrmacher Naekel** vorbei, dessen große Uhr als Zeichen seines Gewerbes im Fenster prangte, am Haus der Schwestern **Radsziwill** vorüber, die sich beide der Pädagogik widmeten, eine als Lehrerin in Schule und Kindergottesdienst, die andere als Geigenlehrerin und ein wenig an dem Vorgärtchen von Sobottkas verweilen und das blühende Mandelbäumchen bewundern, das wohl weit und breit einzig in seiner Art war, was Gerda Sobottka, meine Schulfreundin, mir voller Stolz anvertraute ... Was wohl hinter dem langen Bretterzaun von Kirschnings Garten verborgen war? Das hätte ich als Kind gern gewußt.

Doch wir wollen lieber im **Mehlladen** von **Frau Petarus** einkehren, der in seiner Eigenart etwas ganz Besonderes darstellte und mir deshalb wohl so deutlich in Erinnerung geblieben ist. Es war ein winziger Laden, ganz in weißen Mehlstaub eingehüllt. Hinter der Tonbank, im weißen Kittel, mit schütterem weißen Haar, das zu einem kleinen Knoten gedreht war, stand die alte, wohlbeleibte Frau Petarus, auch in einer Wolke von weißem Mehlstaub, und fragte nach meinen Wünschen. Wir buken unser Brot noch oft selbst, Feinbrot und grobes Brot. Dafür brauchte man Sichtmehl und Roggenmehl, für Stritzel und Kuchen Weizenmehl. Frau Petarus schöpfte das Mehl mit kleinen Holzschaufeln aus den einzelnen Säcken, wog es auf einer Tellerwaage mit Gewichten ab und füllte es in die Nesselbeutel, die ich mitgebracht hatte. Neben ihr auf dem Fußboden stand noch eine große Waage mit Riesengewichten, auf der sie Zentnersäcke abwiegen konnte. Aufmerksam beobachtete ich alle Hantierungen dieser stillen, müden Frau in ihrem mehlbestäubten Paradies. Das Brotbacken hörte nach der Inflationszeit allmählich auf, und damit verlor auch der Mehlladen von Frau Petarus seine Daseinsberechtigung.

Äußerst notwendig dagegen war der Salon des **Herrenfrisörs Pirags**, der sich auf diesem Grundstück etabliert hatte. Dieser junge, tatkräftige Frisör stutzte die Haare der Herrenwelt zu jenem kurzen preußischen Haarschnitt, der damals große Mode war.

Neben diesen bescheidenen kleinen Läden wirkte behäbig und einladend die Gastwirtschaft von **Kirschning**, die auf die Männerwelt nach Feierabend eine besondere Anziehungskraft ausgeübt haben muß, wie wir es feststellen konnten, wenn wir

abends auf dem Heimweg dort schnell vorbeihuschten, um nicht den feuchtfrohlich schwankenden Gestalten in die Arme zu laufen.

Wir überqueren nun die Marienstraße, die früher zum Marienfriedhof führte, der vor den Toren Jakobruhs lag und 1920 eingeebnet wurde. Später legte man dort das Häuserviertel Adolf-Post-Straße usw. an. Auf der anderen Straßenseite lag der Bäckerladen von Biudau. Mit der dunkelhaarigen Grete, die so schöne Schnecken auf den Ohren hatte und so blitzende schwarze Augen war ich in einer Klasse.

Doch nun lassen Sie uns ein paar Stufen erklimmen und den Gebrüdern **Curvoisier**, kurz Curve genannt, einen Besuch abstatten. Dieser enge, schmale Laden enthielt alles, was wir für die Schule brauchten. In hohen Regalen türmten sich Schreibhefte, Zeichenblöcke, Federkästen und Rechenmaschinen. Doch viel reizvoller waren die Schubladen, die die reinsten Fundgruben zu sein schienen. Abgesehen von den verhaßten Schulfedern gab's da Radiergummis, Buntstifte, zarte Hauchblätter und Ölbilder zum Tauschen mit Blumen- und Märchenmotiven. Meine Brüder bevorzugten Zinnsoldaten, Zündplätzchen und Stinkbomben.

Die beiden „Curves“, Zwillinge, zum Verwechseln ähnlich, schlank und wendig, immer in Betrieb, priesen uns ihre Schätze an und verlockten uns zum Kauf. Sie empfahlen auch ihre reichhaltige Leihbücherei, die aber hauptsächlich dünne Krimi-Heftchen von Rolf Toring und ähnlichen Schriftstellern enthielt, die man für einen Dittchen pro Woche ausleihen konnte. Den Erwachsenen wurden auch dicke Alben mit Soldatenbildern aller Waffengattungen oder mit Photos gezeigt, die „nichts für Kinder“ waren, wie Curve behauptete. Was aber mochten noch für Schätze im Nebenraum hinter dem rot verblichene Plüschvorhang mit den seidenen Troddeln verborgen sein? Ja, eine geheimnisvolle Atmosphäre erfüllte diesen Laden.



Foto: Archiv

Clausiusstraße und Thesingplatz.

Für uns Mädchen gab's außer dem Wunderland bei Curve noch ein anderes Schatzkästlein, und das war das **Kurzwarengeschäft Saekel**, nicht weit vom Curve entfernt. Dies war ein ganz winziger Laden, vom Fußboden bis zur Decke mit Textilien „vollgepremt“. Was da alles in Regalen aufgestapelt war, ist mir nicht mehr erinnerlich, denn das kauften nur die Großen. Wir besorgten nur: Näh- und Stecknadeln, Knöpfe, Gummi- und Fitzelband, Heft- und Nähgarn, Häkelhaken und Stricknadeln.

Inzwischen sind wir am Pfarrhaus der „Neuen Kirche“ (Kreuzkirche) angelangt, diesem großartigen Gebäude, der ehemaligen Frankschen Villa, das an die Lindenstraße grenzte. Hier wohnten zu meiner Kinderzeit die beiden Pfarrer **Maaß** und **Kittmann**. Bei Pfarrer Maaß, der durch die russische Revolution aus dem Baltikum vertrieben worden war, fand jeder Rat und Hilfe. Wieviel Tisch- und Schlafgäste dort täglich Aufnahme fanden, wußte niemand zu sagen! Die Familie Maaß war außerdem kunst- und musikbegeistert. Für die Weihnachtsfeiern dichtete Pfarrer Maaß ein christliches Spiel, daß seine Töchter mit Liedern und Tänzen ausgestaltet im Jungmädchenkreis „Dienende Liebe“, dem ich auch angehörte, einstudierte, und Frau Pfarrer malte die Kulissen.

Auch Pfarrer Kittmanns Familie wirkte im Gemeindeleben mit. Der älteste Sohn, Felix, leitete den „BK“ (Bibelkreis) für Jungen, dem meine Brüder angehörten. Er verstand es, die Jugend zu begeistern. Die Abende und Fahrten, die er durchführte, blieben unvergeßliche Höhepunkte im Leben der Heranwachsenden.

Wir überschreiten nun einige Querstraßen der Clausiusstraße: die Lindenstraße, die Heinrichswalder Straße, die Scheunenstraße, die Reitbahnstraße, später Salzburger Straße genannt (dort lag der Papierladen von Palfner, in dem wir unsere Weihnachtsbögen kauften), und gelangen zur Landwehrstraße. Hier war die Bäckerei Radschat und gegenüber die Pension von Dr. Castner, der bekannt dafür war, daß er seine Gymnasiasten zu Zucht und Ordnung anhielt.

Doch ehe wir am Hohen Tor ankommen, soll Musikdirektor Wilhelmi nicht unerwähnt bleiben, der auch an diesem Ende der Clausiusstraße wohnte und der für das Musikleben Tilsits Hervorragendes geleistet hat. Ebenso wollen wir unsere beiden Zahnärzte Dr. Zimmer und Dr. Bartenwerfer nicht vergessen. Wenn auch die Besuche bei ihnen nicht zu unseren angenehmsten Erinnerungen gehören, so waren sie doch anerkannt gute Ärzte, zu denen wir Vertrauen hatten.

Wir überqueren nun die Clausiusstraße, werfen noch einen Blick auf die imposante „Bank der Ostpreußischen Landschaft“ am Hohen Tor und wandern dann auf der anderen Seite der Clausiusstraße zurück an einem Konfitürengeschäft vorbei und bleiben vor dem bekannten **Zigarren- und Spirituosen-Geschäft** der **Firma Goetzke** stehen. Dieses Schaufenster übte sogar auf uns Kinder eine besondere Anziehungskraft aus, aber nicht wegen seiner Erzeugnisse, sondern wegen seiner originellen Reklame. Der Inhaber, Herr Goetzke, hatte seinen Spaß daran, durch eine riesige, rauchende Pappzigarre die Vorübergehenden in Erstaunen zu versetzen. Es war ein einfacher Trick, der uns Kindern aber immer rätselhaft blieb. Erst jetzt erfuhr ich von seiner Tochter Ortrud, daß ihr Vater sich eine Zigarette anzündete und den Rauch durch jene Pappzigarre blies. Drinnen gab's noch eine „Sitzecke für Huckbrüder“, wo bei Wein und einer guten Zigarre ausgiebig diskutiert wurde.

An einer Filiale der **Drogerie Bourdos** und der **Bäckerei Gronau** vorbei gelangen wir zur **Luisenapotheke**, die ihren Namen ebenso der Königin Luise verdankte wie die „Luisenschule“, „Luisenbrücke“ und „Luisenallee“. Sie war für uns die nächst erreichbare Apotheke. Hier holten wir unsere Medikamente. Hier roch es nach Desinfektionsmittel, nach Heilkräutern und geheimnisvollen Mixturen.

Wir kommen nun am Thesingplatz vorüber, so genannt nach Bürgermeister Robert Thesing, und sehen die Grabenstraße vor uns, die an der Hefefabrik vorbei zum

„Staatlichen oder Humanistischen Gymnasium" führte. Manche bedeutende Persönlichkeit ist aus diesem Gymnasium hervorgegangen. Ich denke nur an den Prähistoriker Gustaf Kossinna oder Professor Dr. Walther **Hubatsch**, den ich übrigens noch deutlich (eine schlanke etwas vorgebeugte Knabenfigur) zu dieser Schule eilen sehe.

Wir überqueren die Neue Straße und sehen schon von weitem die Grünanlagen des Meerwischparks, überragt von dem Turm der **Neuen Kirche** (Kreuzkirche). Dort lag das weinumrankte Haus des litauischen Nationaldichters Vydunas-Storost und das **Litauische Konsulat**, von dessen Balkon manchmal die grün-gelb-rote Nationalflagge herabhing.

Dicht an der Straße, von Grün umgeben, erinnerte das **Dragoner-Denkmal** die Vorübergehenden an die gefallenen Söhne ihrer Heimatstadt. Hier fanden sich am Helldengedenktag die Tilsiter zu einer Feierstunde zusammen. Eine Militärkapelle spielte Märsche, und wir sangen das Lied vom „Guten Kameraden".

Wir sind nun an der **Neuen Kirche** angelangt, einem roten Backsteinbau in neugotischem Stil. Der Entwurf stammte von dem Architekten Siebold aus Bethel. 1909 wurde der Grundstein gelegt, 1911 war die Einweihung dieser Kirche. Wieviel Erinnerungen knüpfen sich für uns Tilsiter an diese Kirche, in der mancher von uns getauft, eingeseget und getraut worden ist! Das Auferstehungsgemälde über dem Altar mit Christus als Sieger sehe ich noch ganz deutlich vor mir.

Doch lassen Sie uns weitergehen, über die Fabrikstraße und Gr. Gerberstraße, an der Bäckerei **Herbert Schachtner** vorbei zur **Gaststätte Ruhnke**. Dort herrschte ebenso wie bei dem gegenüberliegenden Kirschning reges Leben, und die Geselligkeit erreichte nach Feierabend bei Bier und Korn ihren Höhepunkt. In diesen Gaststätten war besonders die Landkundschaft zu Hause, die sich nach den Markttagen ein paar geruh-same Stunden gönnte.

Daneben lag ganz versteckt ein Pelzgeschäft. Ob der Inhaber Schulz hieß? Auf uns Kinder übten die Felle, Pelzmäntel und -mützen eine geheimnisvolle Anziehungskraft aus.

Wir wandern weiter, am **Eichamt** vorüber und machen bei den Teichanlagen, am Johann-Wächter-Park, halt, der seinen Namen dem Apotheker J. Wächter (1786—1853) verdankt. Er hat durch die Errichtung einer Zucker- und Essigfabrik, sowie 2 Ölmühlen sehr zur industriellen Entwicklung Tilsits beigetragen.

Hier begann die schöne Ulmenallee, die wir meistens in großer Eile durchquerten, weil hier unser Schulweg entlangführte. An dieser Ecke der Clausiusstraße hielt auch die Straßenbahn. Sie kam vom Hohen Tor durch die Clausiusstraße, fuhr den Karlsberg und die Kalkapper Straße hinauf bis zu dem beliebten Ausflugslokal Dreibrücken. Auf dem letzten Ende der Clausiusstraße lagen das Grundstück der Firma **H. van Selten**, einer Getreidemühle, und der Laden des Fahrradhändlers **Grünheid**. Dies war ein Anziehungspunkt für die Jungen. Sie bestaunten die neuesten Fahrradmodelle und vor allem die Motorräder, die Herr Grünheid vorsorglicherweise durch elektrischen Strom abgesichert hatte, um sie vor den Zugriffen der neugierigen Jugend zu schützen.

Nun sind wir an der Sommerstraße angelangt, die ihren Namen nach Generalleutnant Sommer hatte, der zu den Befreiern unserer Stadt im Jahre 1914 gehörte. Damit sind wir am Ende unseres Rundganges.

Leider konnte ich im Rahmen dieses Artikels nicht alle Geschäfte und bemerkenswerten Stätten der Clausiusstraße erwähnen. Ich habe nur davon erzählt, was mich als Kind in den Jahren von 1918—1935 am meisten beeindruckt hat und in meiner Erinnerung haften geblieben ist, denn danach zogen wir in einen anderen Stadtteil Tilsits.

Ursula Meyer-Semlies

Das Realgymnasium in Tilsit

Die Geschichte der höheren Schulen in Tilsit beginnt schon im 16. Jahrhundert. In vielen Städten sind die höheren Stadtschulen später zu Gymnasien erhoben worden. In Tilsit aber, wie zu gleicher Zeit in Lyck, entstand 1586 eine Lateinschule, ein Gymnasium, auf Landesebene, eine sogenannte „Provinzialschule“, die eine höhere Bildung in die Grenzgebiete nach Nordosten und Südosten tragen sollten. Das Gymnasium in Tilsit hat eine lange und ehrwürdige Geschichte. Bedeutende Lehrer haben dort gewirkt, bedeutende Schüler sind aus ihm hervorgegangen.

Sehr viel kürzer, aber keineswegs unbedeutend ist die Geschichte des Tilsiter Realgymnasiums. Dieses ist ein Kind des 19. Jahrhunderts, als die Bildung breiteren Volksschichten zugänglich gemacht wurde. Das Gymnasium ging von der klassischen, Bildung aus, pflegte besonders die alten Sprachen, Latein und Griechisch. Das praktische Leben aber verlangte daneben eine Erweiterung der Lehrpläne auf die neueren Sprachen und besonders auf die Naturwissenschaften. Die Entwicklung der Naturwissenschaften nahm im 19. Jahrhundert und bis in unsere Zeit ein stürmisches, alle bisherigen Vorstellungen überspringendes Tempo an, und die Erleichterung des Verkehrs machte in weiteren Kreisen der Bevölkerung die Erlernung moderner Sprachen wünschenswert. Die neu entstehenden „Realschulen“ wurden zunächst von den Gymnasien nicht ganz voll genommen, und die Gymnasiasten sahen mit Herablassung auf die Realschüler. Diese gelangten jedoch im Laufe der Zeit zu einer Aufwertung, zu Anerkennung und Gleichberechtigung. Der neue Schultyp des Realgymnasiums war eine fortschrittliche Einrichtung, und die Realgymnasiasten erlangten ein Selbstbewußtsein.

Die Gründung einer Realschule wurde in Tilsit im Jahre 1838 beschlossen. Sie entsprach den wirtschaftlichen Interessen der im 19. Jahrhundert sich verbreiternden Schicht eines gebildeten Bürgertums. Tilsit hatte im Jahre 1843 etwa 13 700 Einwohner. Die Schule war bis 1879 städtisch. Sie hatte zunächst vier Klassen mit 5 Lehrern. Erster Rektor wurde ein geborener Tilsiter, Otto F. L. Conditt. Er war vorher Rektor der Domschule in Königsberg. Die Schule wurde am 30. Oktober 1839 eröffnet. Sie hatte damals nur 32 Schüler in 3 Klassen, Quinta, Quarta, Tertia. Schon im ersten Winterhalbjahr verdreifachte sich die Zahl der Schüler. Weitere Klassen wurden hinzugefügt, 1843 die Prima. Im Juli 1843 erhielt die Schule das Recht zur Reifeprüfung, im Oktober 1843 verließ der erste Abiturient die Schule.

Die Gleichberechtigung mit dem Gymnasium wurde nur schrittweise erreicht. Unter diesen Umständen war selbst die Vermehrung des Lateinunterrichts nötig. Die Berechtigung der Abiturienten, später schon der Sekundaner, zum einjährig-freiwilligen Militärdienst, für jene Zeit ein Statussymbol, wurde erreicht, auch die Zulassung zum Studium der Chirurgie und Zahnheilkunde. Die Fragen der Realschule wurden Gegenstand von Landtagsverhandlungen. Ein großer Fortschritt war 1860 die Umwandlung der Realschule in eine Realschule 1. Ordnung. Im Jahre 1879 wurde die Realschule in die Verwaltung des preußischen Staates übernommen und 1882 in ein Realgymnasium mit erweiterten Lehrplänen umbenannt. Dieses erhielt damit gleichen Rang wie das alte humanistische Gymnasium. Um der Rivalität des Gymnasiums entgegenzuwirken, blieb das Latein noch immer das am meisten begünstigte Fach. Im Jahre 1882 gab es wöchentlich folgende Stunden für verschiedene Fächer: Latein 54 (bisher 44); Mathematik 44 (bisher 47); Geschichte und Geographie 30; Naturwissenschaften insgesamt 34; Französisch 34; Deutsch 27; Englisch 20; Religion 19. Dazu Schreiben, Zeichnen, Singen; ferner 2 Turnstunden wöchentlich für jede der 9 Klassen, also 18 Turnstunden wöchentlich. Nicht wesentlich anders ist der Lehrplan um 1910.

Dann aber kam die große Veränderung. Das alte Haus in der Schulstraße war schon lange zu eng. Ein neues Haus wurde jenseits des Teichs gebaut und am 3. April 1913 eingeweiht. Dieses Haus beherbergte fortan zwei miteinander verbundene Schulen: das Realgymnasium, das in ein Reformgymnasium umgewandelt wurde, und eine Oberrealschule. Beide Schulen fingen mit Französisch an, hatten bis Quarta den gleichen Lehrplan. Hierauf folgte auf Untertertia im Realgymnasium Latein, auf der Oberrealschule, die ganz auf Latein verzichtete, Englisch. Damit wurde dem alten Gymnasium eine deutliche Absage erteilt. Es wurde an Schülerzahlen überrundet. Im Jahre 1912 besuchten 55% der Oberschüler die Realgymnasien und Oberrealschulen, 45 die Gymnasien.

In dieser Verfassung ging das Realgymnasium in den Ersten Weltkrieg, dem viele Schüler zum Opfer gefallen sind. Die Zwischenkriegszeit, wie man die Jahre von 1919 bis 1939 bezeichnen darf, brachte weitere Entwicklung und Änderungen ungeheuren



Das Realgymnasium und die Oberrealschule (Oberschule für Jungen) Überm Teich.

Ausmaßes. Die nur zum Teil erhaltenen Jahresberichte in den Schulprogrammen geben davon eine Vorstellung.

Im gleichen Hause konkurrierten nun zwei Schultypen: Realgymnasium und Oberrealschule. Unter den Abiturienten überwogen bis 1929 die Realgymnasiasten, im Jahre 1930 verließen je 20 Abiturienten das Realgymnasium und die Oberrealschule, erstmals 1931 überwiegen leicht die Oberrealschulabiturienten (26 zu 24).

Die Lehrpläne ändern sich. Die Naturwissenschaften dringen überall vor. Die Oberrealschule ist der Typ des Fortschritts, das Realgymnasium eine gute Vermittlung zwischen Altem und Neuem. Kennzeichnend ist die Behandlung der Sprachen. Im Jahre 1925 wird Englisch erste Fremdsprache, Französisch folgte als zweite in Untertertia, und erst ab Untersekunda wurde im Realgymnasium Latein gelehrt. Bis Obertertia waren beide Schulen gleich. Die Oberrealschule gab den Ton an.

Das politische Leben, auch schon vor 1914 nicht tot, wurde aktiviert. Die Demokratisierung erfaßte die Schulen. Ein Elternbeirat wurde gebildet. Es entstanden Schülervereine, meist auf sportlicher Grundlage. Auch ein jüdischer Verein ist darunter. Auch Mädchen durften die Schule besuchen, das Abitur ablegen. Dann kam der Umsturz 1933. Der Jahresbericht 1933/34 meldet: Der Elternbeirat ist nicht zusammengetreten. Die Schule wird 1937 in eine Oberschule für Jungen umbenannt.

Es ist in diesem Rahmen unmöglich, die Zahl und Bedeutung der Lehrkräfte zu schildern, ihre Namen zu nennen. Auch der vielen Toten des Zweiten Weltkrieges zu gedenken. Alles das ist an anderen Stellen gewürdigt worden. Hier nur etwas über die letzten Schicksale des Hauses.

Im Sommer 1944 wurde der Unterricht eingestellt. Am 27. Juli brannte die Schule zum größten Teil aus. Zur Abwicklung der Verwaltung blieb noch der stellvertretende Oberstudiendirektor Fritz Kerner (der letzte Leiter der Schule, Direktor Herbert Baumgärtner, der den Krieg überstanden hat, war bereits seit 1939 im Heeresdienst) mit seiner Sekretärin Frau Kurschat, bis zum 15. Oktober 1944 in der Ruine tätig. Tilsit lag damals bereits in der Hauptkampflinie, jenseits der Memel stand die Sowjetarmee. So erloschen auch in (dem Gebäude, das vor 31 Jahren mit großem Glanz eröffnet wurde, die letzten Lichter.

Viele Lehrer und Schüler des Realgymnasiums und der Oberrealschule sind dem Zweiten Weltkrieg und seinen Folgen zum Opfer gefallen. Die Überlebenden haben eine Traditionsgemeinschaft gegründet und die Hebbelschule in Kiel hat die Patenschaft für das Realgymnasium Tilsit im Jahre 1958 übernommen. Die Schulgemeinschaft versammelt sich Jahr für Jahr an verschiedenen Orten und richtet ihre Blicke dabei stets auf Tilsit, die Stätte einer immerwährenden Erinnerung.

Dr. Kurt Forstreuter

Erinnerungen an die Schulzeit am Realgymnasium

Besinnliches und Heiteres werden in der Erinnerung wach, denkt man an jene unbeschwerte und sorgenfreie Schulzeit zurück, die wir in Tilsit erleben durften. Allein der Schulweg war — besonders im Sommer — sehr schön, führte er doch die meisten Schüler über die Holzbrücke des Mühlenteiches und vorbei an den beiden Sportplätzen. Wer von der Oberst-Hoffmann-Straße her kam, konnte sogar ein Stück der Oberbürgermeister-Pohl-Promenade genießen. Ja, und im Winter wurde der Weg quer über das Eis abgekürzt. Dabei brach gelegentlich auch wer ein, der sich zu früh auf's Eis gewagt hatte. — Was war es doch für ein Erlebnis, wenn man als Sextaner erstmals den Schulturm besteigen durfte — unter Aufsicht natürlich — und von dort oben den herrlichen Rundblick genießen konnte. — Ja, und dann der alljährliche

Trubel beim Abitur! In einigen Jahren wurden die Abiturienten nach bestandener Prüfung, wie immer geschmückt mit roten Samtstürmern und Alberten, im Viererzug oder gar Sechserzug, bespannt mit herrlichen Trakehnern, abgeholt und fuhren im Triumphzug über die „Hohe“. War das ein Hallo! — Die Erinnerung kann natürlich nicht am Lehrkörper vorbeigehen. Es würde zu weit führen, alle zu nennen, einige jedoch haben sich dem Gedächtnis besonders eingeprägt. Da war der flotte, schneidige und stets freundliche Felix Zerrath, der erst in vorgerücktem Alter im Hafen der Ehe landete. Allgemein beliebt war Dr. Bruno Nick, der übrigens 1952 bei der 400-Jahr-Festrede der Stadt Tilsit in Hamburg die Festrede hielt. Sehr geschätzt war unser Chemie-Lehrer, Dr. Kopczinsky, genannt „Kopy“, klein von Wuchs, früh ergraut und recht nervös, ansonsten aber ein Könner seines Faches. Wehe dem, der sich nicht ausreichend vorbereitet hatte! Dann ließ der Kopy seinen Zorn auf eindrucksvolle Art über den armen Sünder ergehen. Der Kopf zuckte nervös nach links und nach rechts, die Daumen wurden unter der Achsel in die Weste eingehakt, und dann kam der klassische Ausspruch: „Mein lieber Harr, Chämie ist nicht, was knallt und stinkt, Chämie ist eine Wissenschaft!!!“ Wer dieses nicht zum ersten Male hörte und nicht betroffen war, mußte sich schon auf die Lippen beißen, um in dieser ersten Situation nicht loszuprusten. Dann war da noch unser Zeichenlehrer Budinsky, den wir „Budda“ nannten. Eine große, kräftige Erscheinung mit langem Haar und ebenso langem Vollbart. In der kalten Jahreszeit unterstrich er seine Künstlernatur durch einen wallenden Lodenmantel und einen breitrandigen, schwarzen Hut. So war es kein Wunder, daß der Budda im Winter bei der Hofaufsicht eine beliebte Zielscheibe

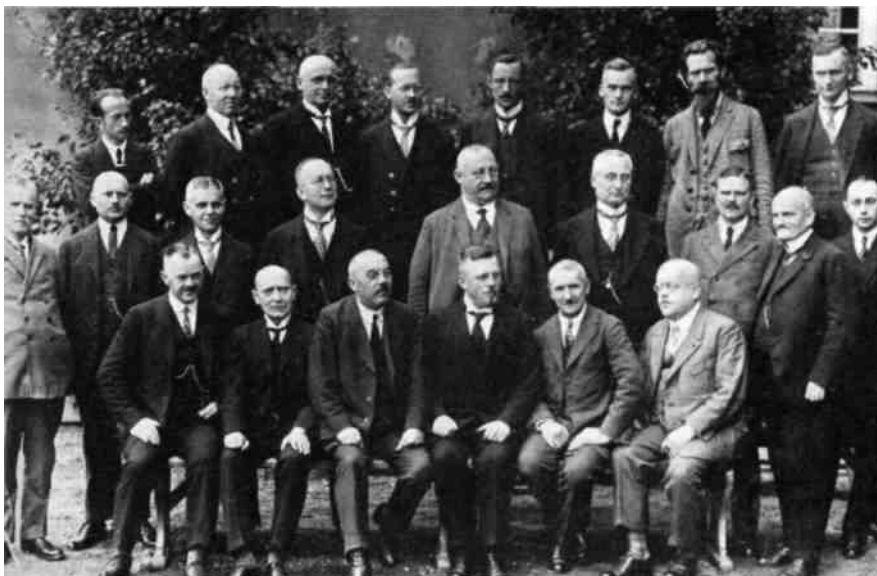


Foto: Privat

Das Lehrerkollegium des Realgymnasiums um 1925.

Von links nach rechts, **obere Reihe:** Seidel, Stadie, Kutzner, Eckert, Lade, Adam, Budinsky, Böhnke (später Oberstud. Dir. u. Leiter der Luisenschule); **2. Reihe:** Peschel, - ?-, Kopszinski, Nick, Krönert, Schulz, Mühlschlag, Stiebens, Rauter; **sitzend:** Zerrath, Prof. Leitner, Prof. Born, Oberstudiendirektor und Schulleiter Schmiedeberg, Götz, Hassenstein.

für unsere Schneebälle war. Das war aber nicht so einfach, denn er kannte unsere bösen Absichten und paßte auf! Dem Schreiber dieser Zeilen gelang es einmal aber doch, einen Volltreffer am Hinterkopf zu landen. Allgemeines Gejohle! Den Täter konnte der Budda jedoch nicht ermitteln. Ja, und so freuten wir uns über den gelungenen Streich und eilten nach der Pause hinauf zu unserer Klasse im obersten Stockwerk. Oben angekommen, stand da doch der Dr. Eckert und winkte den Übeltäter zu sich heran. Er hatte als Pausenaufsicht von oben alles genau gesehen. Künstlerpech! — Das Rauchen verstieß damals natürlich gegen die Schulordnung. Dennoch wurde während der großen Pause so manche Zigarette hinter der Turnhalle heimlich geschmückt, wohl weniger wegen des starken Bedürfnisses als wegen des Reizes verbotener Früchte. —

Auch wir haben damals über dieses und jenes herumgemeckert und uns gelegentlich über angebliche Ungerechtigkeiten beklagt. Aber ansonsten haben wir unseren Mann gestanden! Wir sind nie auf den Gedanken gekommen, daß die Schule uns überfordert oder gar krank gemacht hat; auch sonstige Probleme, die heute oft hochgespielt werden, haben wir nicht gekannt. Waren wir damals etwa aus anderem Holz geschnitzt? Die Schule war für uns eine Institution, die als gegeben hingenommen und anerkannt wurde, und in die man sich einzuordnen hatte. Namhafte Schulmänner — Prof. Dr. Schülke, Dr. Schmiedeberg — haben sie damals geführt, so daß wir stolz sein können, ihr angehört zu haben. Letzten Endes hat sie uns doch die Grundlage für den Erfolg im späteren Leben vermittelt. —

Mag auch das Realgymnasium zu Tilsit gegen Ende des Zweiten Weltkrieges in Schutt und Asche versunken sein, die Erinnerung an unsere „gute, alte Penne überm Teich“ kann uns niemand rauben!

Bruno Lemke

Geliebtes Grenzlandtheater

Immer wieder erinnere ich mich gern an die schönsten Jahre meiner Jugendzeit damals in Tilsit und an die unvergleichlichen Stunden, die mich mit unserem Grenzlandtheater verbanden.

Unsere Familie wohnte an der Ecke „Deutsches Tor/Angerpromenade“, gerade dem Grenzlandtheater gegenüber. Doch bis zu meinem elften Lebensjahr hatte ich das Theater nur von außen gesehen und nicht die geringste Ahnung, was darin vorging. Als ich an einem sehr kalten Wintersonntag mit mehreren Spielgefährten in den weiten Anlagen um das Theater herumtollte, kam einem der Kinder die Idee, uns im Theater ‚aufzuwärmen‘. Doch wie hineinkommen? — Die Dittchen waren knapp! — Eine Freundin, die sich bereits im Theater auskannte, kam auf die abenteuerliche Idee, daß wir uns ‚hineinmogeln‘ sollten. Im Aushängkasten lasen wir, daß die „Lustige Witwe“ gespielt wurde. Ohne mir etwas darunter vorstellen zu können, folgte ich klopfenden Herzens den anderen Kindern, die sich die Schuhe ausgezogen hatten und auf leisen Sohlen die Treppe zum dritten Rang hinaufschlichen. (Dieser wurde wegen schlechter Sichtverhältnisse kaum benutzt und infolgedessen nicht kontrolliert.) Als wir die Tür zum Zuschauerraum öffneten, kam uns die berauschte Musik Lehar's entgegen und die liebliche Stimme der ersten Sängerin, Erna Tweele, die gerade das „Vilja-Lied“ sang. Ich war vom ersten Augenblick an wie verzaubert und glaubte mich in eine andere Welt versetzt. Meine Bäckchen glühten, und hingerissen nahm ich die wunderschöne Musik in mich auf. Nie zuvor hatte ich etwas dergleichen Schönes erlebt. In der Pause versteckten wir uns unter den Bänken. Das schlechte Gewissen drückte zwar, doch mit Ungeduld und Spannung erwartete ich bald wieder

die berauschende Musik zu hören, um darin zu versinken und alles um mich herum zu vergessen. —

Dieses Erlebnis hatte mich so aufgewühlt, daß ich in den nächsten Tagen an nichts anderes mehr denken konnte und mit Sehnsucht dem nächsten Sonntag entgegenfieberte, denn es stand für mich fest: ich **mußte** wieder ins Theater. Abermals stand die „Lustige Witwe“ auf dem Programm. Um legal ins Theater gelangen zu können, bat ich zu Hause um das nötige Kleingeld. Doch leider ohne Erfolg, Vater war bereits pensioniert, und nur selten gab es fünf Pfennige oder gar ein Dittchen als Taschengeld. Also schlich ich mit einigen anderen Kindern erneut zum dritten Rang des Theaters hinauf. Doch dieses Mal hatte uns die Garderobiere des zweiten Ranges bemerkt. Sie zog uns die Ohren lang, und enttäuscht und beschämt traten wir den Rückzug an.

Am nächsten Sonntagnachmittag stand das Märchen „Puppenfee“ auf dem Spielplan. Was nun tun? Sehnsucht nach dem Theater und Angst, nochmals erwischt zu werden, kämpften in mir. Doch die Sehnsucht überwog, und mit zitternden Knien bemühten wir uns, dieses Mal besonders mucksmäuschenstill auf den dritten Rang zu gelangen. Endlich war die ersehnte Minute da: wir betraten wieder den Zuschauerraum des dritten Ranges. Ich sah auf die Bühne hinunter und — traute meinen Augen nicht! — Da tanzte doch auf der Bühne tatsächlich ein Mädchen in meinem Alter (es war die sehr begabte Lieselotte Tolksdorf) mit einem anderen etwa gleichgroßen Kind, das als Bär verkleidet war. Das hatte ich ja gar nicht geahnt, daß auch Kinder in dieser Zaubervelt mitspielen durften — und im gleichen Augenblick stand für mich fest: Auf dieser Bühne muß ich auch einmal stehen!

Am nächsten Nachmittag meldete ich mich im Theaterbüro, überzeugt davon, daß man nur auf mich wartete. Ich hatte Glück — man probte gerade das Märchenspiel: „Pumps und Schlumps fliegen um die Welt“. Die Büroangestellte führte mich auf die Bühne; die Ballettmeisterin, Fräulein Liedtke, übte hier gerade mit einigen Kindern einen Tanz für das Märchen. Ich wurde ein wenig geprüft und dann sofort eingereiht und, oh Wunder — ich konnte es noch gar nicht fassen — schon bewegte ich mich zu den Klängen der Musik. Zwar war ich noch nicht so geübt wie die anderen Mädchen, die zum Teil schon Ballettstunden und Bühnenerfahrung hinter sich hatten, doch glaube ich, daß sie mich an Begeisterung nicht übertreffen konnten. Ich fühlte mich wie auf Wolken schwebend — so leicht und glücklich. Nach der Probe nahm ich mit Staunen die Welt um mich wahr, alles war so geheimnisvoll, so aufregend und interessant. Die Bühne und die vielen Kulissen, das Leben und Treiben hinter der Bühne, alles war für mich so spannend, ich war fasziniert.

Nach dem Märchen folgten in dieser und in den nächsten Winterspielzeiten kleine Kinderrollen in Schauspiel, Lustspiel, Operette, Oper und immer wieder in Märchenspielen. Besonders lebhaft in meiner Erinnerung blieben die Operetten „Drei alte Schachteln“, „Ännchen von Tharau“, „Zigeunerbaron“ und meine Lieblingsoper „La Bohème“. Obwohl einige dieser Stücke dutzende Male gespielt wurden, freute ich mich jedes Mal wieder darauf. Im Zigeunerbaron passierte es dann, daß wir sechs „Zigeunerkinder“ mitunter aus vollem Halse manche Melodie auch hinter den Kulissen mitsangen. Leider kamen dabei wohl nicht immer die richtigen Töne heraus. Der Kapellmeister (ich glaube, er hieß Kossakowski) spitzte die Ohren und wunderte sich. Zunächst hatte er den Chor in Verdacht, doch dann kam er dahinter, daß wir die Übeltäter waren, und wir mußten ein kräftiges Donnerwetter über uns ergehen lassen. Fortan durften wir nun nicht mehr hinter den Kulissen stehen, sondern mußten bis zu unseren Auftritten im Aufenthaltsraum warten. — Jede Aufführung der Märchenoper „Hansel und Gretel“ war ebenfalls ein sehr schönes Erlebnis für mich, und mit Be-

geisterung mimte ich einen der vierzehn Englein. Große Freude machte es mir auch, als eines der fünf Schulkinder im „Wildschütz“ zu singen, und mit viel Hingabe tanzte ich einen Waldgeist in der Oper „Die lustigen Weiber von Windsor“. Hier hatte mich der Maskenbildner so zum Fürchten zurechtgemacht, daß ich mein eigenes Spiegelbild nicht wiedererkannte. — Ganz besonders aufregend fand ich immer die Abstecher mit den großen Omnibussen des Grenzlandtheaters in die umliegenden Städte, wie z. B. Insterburg und Gumbinnen.

Doch leider fiel ein Wermutstropfen in meine Glückseligkeit. Zu Hause hatte man leider nicht das geringste Verständnis für meine Theaterbesessenheit. Man hatte andere Pläne mit mir. Ich sollte die Handelsschule besuchen und einen ‚sicheren‘ Beruf ergreifen. Und so gab es dann immer wieder Auseinandersetzungen und Tränen. Da mein Vater um mich besorgt war, holte er mich nach fast jeder Vorstellung abends ab, und jedes Mal hieß es: „Das war aber das letzte Mal!“ —

Zwischendurch besuchte ich nun also brav die Privathandelsschule Gleinig auf der Hohen Straße, aber vom Theater konnte ich mich nicht trennen. Und so spielte sich mein Leben neben der Schule nur im Theater ab. Spielte ich nicht selbst mit, so war ich oft Zuschauer — nun nicht mehr im dritten Rang: die Freikarten sicherten mir einen guten Platz. So oft ich im Theater war, immer wieder war alles neu und faszinierend für mich. Nie war ich so hingerissen von dem Geschehen auf der Bühne wie damals. Die Schauspieler lebten buchstäblich in ihren Rollen, und sah man z. B. unser einmaliges Buffopaar: Traute Gruschka und Konrad Thoß, die mit so viel Schwung und so verliebt (sie haben später geheiratet) ihre Rollen z. B. in „Frau Luna“ spielten, so sprang dieser zündende Funke auch auf das Publikum über, und Stimmung und Begeisterung waren einmalig. Man fühlte sich wie in einer großen Familie: Viele Tilsiter kannten einander, wenn nicht persönlich, so doch vom Sehen. Und so traf man sich dann, festlich gekleidet, während der Pausen in den Wandelgängen oder im Foyer. Die Innenausstattung des Theaters, die großen Spiegel, die Leuchter, die roten Samtessel und Vorhänge strahlten so viel Wärme und Behaglichkeit aus und schafften eine romantische Stimmung, ganz im Gegensatz zu den heutigen ‚modernen‘ Theatern, wie z. B. dem großen Theater meiner zweiten Heimatstadt Gelsenkirchen. Dies ist in seiner Innenausstattung in den Farben schwarz und grau gehalten, und von dessen Wandelhallen geht trotz teurer Verglasung eher eine leichte Bahnhofsatmosphäre aus.

Ja — damals war alles anders. Auch die ausgeglichenen Naturmenschen, die in Ostpreußen lebten! Hier gab es keine Hetze, man lebte jeden Tag bewußt, und ein Theaterbesuch war stets ein sehr festliches Ereignis. Doch dann kam der Krieg und brach in eines jeden Schicksal ein. Auch meine Zukunftsträume zerrannen. Hatte ich mir bis dahin nichts Schöneres vorstellen können als ein Leben auf den „Brettern, die für mich die Welt bedeuteten“, so wurde ich nun zunächst in das „Pflichtjahr“ gezwängt. Eine Familie mit vier Kindern mußte von mir, selbst noch fast ein Kind, betreut werden. Die Mutter der Familie, das fünfte Kind erwartend, arbeitete zeitweise bei den Bauern, um mit ihrem Mann, der in der Zellstoffabrik beschäftigt war, für den Familienunterhalt zu sorgen. Nur noch selten konnte ich mich für die Theaterproben freimachen. Zum letzten Mal wirkte ich mit in der Operette „Himmelblaue Träume“. Hier tanzte ich nun, 15jährig, als Elevin mit anderen gleichaltrigen Mädchen in einer Gruppe von Berufstänzerinnen. Doch meine umfangreichen Aufgaben im Pflichtjahr ließen sich auf die Dauer nicht mit dem Theaterspielen vereinbaren.

Besonders traurig war ich darum, als mir die Ballettmeisterin jenes Jahres, Fräulein Dittmann, eine Rolle im Weihnachtsmärchen anbot und ich ablehnen mußte. Ich war in

einer verzweifelten Lage und wußte mich innerlich nicht vom Theater zu lösen. Kurz entschlossen kaufte ich mir eine Königsberger Zeitung und suchte mir eine Pflichtjahrstelle in Königsberg. Ende November 1939 brach ich die Stelle in Tilsit ab und setzte das Jahr in Königsberg fort. Hier hoffte ich meine Theaterleidenschaft leichter zu überwinden. Doch alle 14 Tage schlich ich an meinem freien Nachmittag um das Königsberger Theater, und meine Sehnsucht nach Tilsit und dem Grenzlandtheater war riesengroß!

Um den Wünschen meiner Eltern entgegenzukommen, nahm ich nach dem Pflichtjahr die Stelle als Kassiererin im „Modehaus Gimbal“ an, hoffend darauf, daß ich eines Tages zum Theater ‚durchbrennen‘ konnte. — Doch in jener Zeit war man ja nicht Herr über seine eigenen Wünsche und Pläne, und so brachte der Briefträger eines Tages eine Karte mit der schriftlichen Aufforderung, mich beim Arbeitsamt Tilsit zu melden. Als ich an dem vorgeschriebenen Tag erschien, traf ich noch viele meiner Altersgenossinnen an: eine Beamtin erklärte uns, daß unser Jahrgang dienstverpflichtet und wir als Wehrmachtshelferinnen ausgebildet würden. Wir hätten uns an einem vorgeschriebenen Tag mit Reisegepäck am Bahnhof einzufinden. Das alles wirkte wie ein Schock auf mich, und ich sann danach, wie diesen Zukunftsaussichten zu enttrinnen wäre. Mit einiger Überwindung suchte ich den Treuhänder der Arbeit (ich glaube, er hieß Herr Schulz) auf und bat ihn, mich von der Liste der künftigen Wehrmachtshelferinnen zu streichen. Er erklärte mir, daß ich in einem ‚kriegswichtigen‘ Betrieb arbeiten müßte, sorgte aber dafür, daß ich in Tilsit bleiben konnte und eine Stelle in der Verwaltung des Reserve-Lazaretts Tilsit erhielt.

Als ich mich beim Chefarzt des Lazaretts, Oberstabsarzt Dr. Buchholz, vorstellen wollte, hörte ich aus seinem Arbeitszimmer eine donnernde Stimme, die gerade einem



Foto: Groß

Von rechts nach links: Operettenbuffo Eckard, Solotänzerin Frau Eckard, Elevin Elsa Narkus (jetzt Wettlaufer), Tänzerin Gudrun, eine Elevin, Tänzerin Ellen, 3 weitere Elevinnen.
(Aus „Himmelblaue Träume“, das Bild hing auch im Schaukasten des Theaters auf der Hohen Straße).

Soldaten eine kräftige ‚Zigarre‘ verpaßte. Ich dachte noch bei mir: „Hier bleibst du bestimmt nicht!“ und wurde im nächsten Moment hereingerufen. Und o Wunder, entgegen kam mir nun nicht ein bärbeißiger Vorgesetzter, sondern ein verwandelter, sehr lebenswürdiger älterer Herr, der mir wie ein gütiger Vater vorkam. Er erklärte mir, daß man mich wegen meiner ‚sympathischen‘ Handschrift in der Lazarettverwaltung dringend brauchte. Ich wurde dann unter Eidablegung dienstverpflichtet und trat meine Stelle am 1. Mai 1942 in der Lazarettverwaltung der Kurfürstenkaserne an, wo ich sofort auf den Spitznamen ‚Maikäfer‘ getauft wurde.

Im August 1944 wurde das gesamte Lazarett nach Mehlsack evakuiert. Ende Januar 1945 waren wir in Königsberg eingeschlossen, und unsere Lage schien hoffnungslos. Wie durch ein Wunder konnten meine Mutter und ich uns über Pillau nach Gotenhafen retten. Es folgte eine weitere Flucht durch ganz Pommern, bis wir nach vielen anstrengenden Wochen in einem kleinen Örtchen im Harz landeten. Dann kamen die Wirren der Nachkriegszeit, und aus den ehemaligen Träumen wurden — Schäume. Doch das ist ein anderes Kapitel, und vielleicht schreibe ich auch darüber einmal.

Elsa Wettlaufer geb. Narkus, 6719 Carlsberg

Aus meinem Ruder-Tagebuch

Nachdem ich Herrn Walters Bericht über die Geschichte des Tilsiter Ruderclubs („Tilsiter Rundbrief“ 1973/74) gelesen hatte, verstand ich erst, wie Tilsits Ruderer zu einem so stolzen Clubhaus gekommen waren. Auf dem Bild, das im „Rundbrief“ zu sehen war, existierte unsere „Damenbaracke“ auf der anderen Seite des Clubhofes offensichtlich noch nicht, und ich weiß nicht, wann die Damenriege entstand. Im Jahre 1936 jedenfalls, als ich — mit einem Monatsbeitrag von 2 Mark (!) — dem Tilsiter Ruderclub beitrug, war diese Damenabteilung, unter der geradezu idealen Leitung der viel zu früh verstorbenen Nicke Zimmermann, in schönster Blüte. Betrachte ich Photos aus jener Zeit, so staune ich, wieviele wir waren. Immer neue Mädchen traten ein, wurden erst in den Kasten, bald aber schon ins Boot gesetzt, und nach kurzer Zeit machten sie bei unseren zahlreichen Sonntags- oder Wochenendfahrten mit — ganz abgesehen von den regelmäßigen abendlichen Ausfahrten, zum Schloßberg oder zur Kummabucht, die ihre ganz besonderen Stimmungen hatten, je nach Jahreszeit.

Anfangs gehörte uns kein eigenes Boot — Wir mußten ein wenig nehmen, was die Herren übrig ließen. Als aber die Damenabteilung wuchs und wuchs, war eines Tages ein solider Doppelvierer für uns da, der dann auch Anlaß für ein **Rentraining** wurde. Trainer Willi — seinen Nachnamen weiß ich nicht mehr — brachte uns in seiner farbigen Sprache bei, wie wir die Skulls richtig führen sollten: „Puszen müßt ihr das Wasser — so wie wenn ihr lieben tut“ pflegte er mit eindrücklicher Handbewegung von seinem Steuersitz aus zu dozieren. Und wir haben das Wasser wohl richtig ‚gepuszt‘, denn am 13. Juni 1938 gewannen wir in Elbing gleich unser erstes Rennen, mit Nicke auf Schlag und dem federleichten (aber mit gutem Anfeuerungsorgan ausgestatteten) Hildchen Dill am Steuer. Doch nicht das Gewinnen war das Wesentliche, sondern das Gefühl, das im Lauf des Trainingssommers entstand, sobald wir vier Ruderinnen im Boot saßen: man schien zu einem einzigen Körper zu werden; man spürte genau den Rhythmus der anderen mit, und daraus ging eine wunderbare Kameradschaft hervor.

Es wurde aber keineswegs nur trainiert. So im Rückblick, nach bald vierzig Jahren, scheint mir, daß wir einfach **immer** im Club waren.

Einmal habe ich notiert: „27. Februar, Sonntag. Am Vormittag zum erstenmal wieder gerudert.“ Davon existiert ein Bild von Nicke am Steuer, dick angepumpt, wie eine Fischerfrau, die zu Markte fährt. Im tiefen Winter wurde wenigstens im Kasten ge-

rudert — an den etwas modrigen Geruch der Bootshalle erinnere ich mich heute noch — und hinterher liefen wir im Trainingsanzug um den halben Schloßteich; hin auf der Landratsamt-Seite, dann über die Holzbrücke und zurück auf der Stadtseite. Herrliche Läufe waren das, oft bei Schnee, der Atem dampfte, und wir waren ausgelassen wie Kinder. In unserem Umkleieraum wurde dann ein Dittchen in den Duschautomaten gesteckt, und, zur Verbilligung des Verfahrens, stellten wir uns oft zu zweit, Rücken gegen Rücken, unter den warmem Wasserstrahl (was wir, in Anlehnung an die memelländische Ortschaft „Po-gegen“ nannten...). Danach hatten wir uns ein Bauernfrühstück oder wenigstens einen der schmackhaften kalten Klopse in der Schifferkneipe verdient — hieß der dort waltende gute Geist nicht Herr Hongsemeier? — Manche Nacht hat er dort bei den unermüdlichen Doppelkopfspielern ausharren müssen; denn natürlich gab es auch im Tilsiter Ruderclub, wie in jedem rechten Verein, die Kartenspieler, die Tischtennispieler, die Billardspieler. **Unser** „Ausgleichsport“ waren die Kreuzworträtsel in den Illustrierten. Von denen konnten wir nie genug bekommen — vielleicht weil man beim Rätselraten so gut die Köpfe zusammenstecken konnte; denn auch darin unterschied sich der TRC nicht von anderen Clubs: das „Poussieren“ und die Liebe kamen nicht zu kurz. Dem leisteten auch die vielen Schallplatten und der Saal mit dem schönen Parkett Vorschub — so viel getanzt habe ich in meinem ganzen späteren Leben nicht mehr wie damals. Im Sommer, wenn man nach dem Rudern an schönen Abenden auf der großen Terrasse saß, wurde eigentlich immer auch ein wenig im Saal drinnen getanzt.

*

Beim Blättern in meinem dick geschwellenen Ruder-Album sieht man vor allem immer wieder braungebrannte Gestalten im weißen, rotgerandeten Ruderleibchen, die, wenn sie nicht rudern, am Essen sind. Picknick vor dem Zelt, Freiluftspiele, Baden — und als Hintergrund diese Landschaft zwischen Luisenbrücke und Untereisseln: der breite Strom, das flache Land, der helle Sandstrand, die Weidenbüsche — darüber der große Himmel voller Sommerwolken. Damals kannte ich nichts anderes — heute weiß ich, wie einmalig diese Memellandschaft in ihrer Ursprünglichkeit war.

An wie manchem Sonntag sind wir in aller Herrgottsfrühe durch stille Straßen zum Ruderclub gepilgert, um im ersten Morgenlicht das Boot zu Wasser zu lassen; den Trainingsanzug, etliche Fressalien und einen Metakocher verstaute man in Heck und Bug und los ging's, unbeschwert, einem herrlichen Tag entgegen. Wir fuhren immer stromauf: Engelberg, Schloßberg, Kummabucht, Glossinehlen und auf der oft spiegelglatten Strecke am Rombinus vorbei. Dann die rauchenden Fabrikschlote von Ragnit, die dunklen waldigen Ufer der Daubas — endlich Untereisseln. **Ein** Boot blieb selten allein. Irgendwann im Laufe des Tages stießen weitere Boote dazu — der Damenvierer — oder auch -sechser oder -achter — hatte so seine Anziehungskraft. Schon weil da gewisse Verpflegungsmöglichkeiten winkten. Die „Damen“ waren meist weit besser verproviantiert als die Herren der Schöpfung. Sie führten gewöhnlich eine Kaffeekochausrüstung mit, hatten Kartoffelsalat, sorglich in Gläsern abgefüllt, und allerhand Konserven bei sich. — In einer Art Schnitzelbank über die „Talente eines Ruderers“, die wir einst zu einem winterlichen Teeabend der Ruderinnen verfaßten, hieß es unter anderem:

Den Hauptpunkt woll'n wir nicht vergessen,
Was noch gekonnt sein muß, ist: Essen.
Ein Laie sicherlich erschrickt / Wenn er erblickt,
Was man verdrückt,
Wenn so nach langer Ruderfahrt / sich alles um den
Kochtopf schart.

Wir sitzen dann in trauter Runde
Und harr'n mit aufgesperrtem Munde.
Ein Löffel schiebt sich in den Schlund,
Sei's Pudding, sei's „gehackter Hund“.
Der Löffel, wenn reihum beleckt
Wird wieder sorglich weggesteckt...

So unkompliziert ging es zu. War alles gesättigt, unternahm man, leicht geschürzt,
einen Bummel ins Dorf oder am Ufer entlang.

*

Campingplätze waren für uns damals noch ein Fremdwort; wir stellten unser einfaches Zelt dort auf, wo es uns gefiel, am liebsten in der Nähe eines Bauernhofs, wo man Trinkwasser (lies: Kaffeewasser) und Milch haben konnte. Und, da war Glossinehlen, jene riesige Ebene gegenüber vom Rombinus, der bevorzugte Platz. Die Stille am Morgen, wenn man aus dem stickig gewordenen Zelt an die kühle Luft krabbelte, um beschaulich ein wenig am Wasser zu sitzen, ehe das Kaffeekochen und Frühstück losging! — Nach Glossinehlen ging auch die große Clubfahrt im August 1938, für die allerdings Milch und Wasser vom Bauern als Flüssigkeit nicht ausreichten... Ein Motorboot nebst Anhänger waren nötig, um die erforderliche Tranksame herbeizuschaffen. Dieses Motorboot diente dann auch zum Wellenreiten, das damals gerade aufkam (jedenfalls in Tilsit). Gegen Entrichtung von 50 Pfennigen durfte man sich auf ein Brett stellen, das mit langer Leine am Boot befestigt war, und dann sauste man los, allein oder auch zu zweit. Am Strand stand die johlende Menge und freute



Foto: Oczeret

Der in Elbing siegreiche Damenvierer (vor dem Tilsiter Bootshaus); v. l. n. r.: Hildchen Dill, Nicke Zimmermann, Waltraut Dainat, Marianne Oczeret und „Mieko“ (Gerda Miekoleit).

sich, wenn man in hohem Bogen ins Wasser flog. Bei diesen Clubfahrten machte jung und alt mit. Die unentwegten Skatspieler saßen in Badehosen an schattigem Plätzchen, die Bierflasche bei Fuß, die andern hockten in buntgewürfeltem Kreis und machten Pfänderspiele auf der Wiese. — Wie relativ unbeschwert lebten wir damals noch — nur ein Jahr bevor das Fürchterliche losbrach! —

Sehr viel abenteuerlicher war allerdings ein Jahr zuvor die Pfingstfahrt ins Große Moosbruch verlaufen: Da mußten wir — ungewohnterweise — einmal memelabwärts fahren und dann in die Gilge, nach Tawellingken. Unser Damenvierer mit männlichem Steueremann fuhr morgens um 4 Uhr ganz für sich alleine los — alle anderen hatten sich schon am Tag vorher freimachen können — und verpaßte die Gilgeinfahrt. Als es zur Gewißheit wurde, daß wir längst die Ruß hinabruderten, war das Kurische Haff schon so nah, daß beschlossen wurde, via Haff die Gilge zu erreichen, also Tawellingken von der anderen Richtung her zu erreichen. Haff-Fahrten waren nicht ungefährlich und darum eigentlich verboten. Wir hielten uns stets in Ufernähe, schon um diesmal die Gilgeinfahrt nicht zu übersehen, und stapften oft im seichten Wasser, das Boot hinter uns herziehend. Der Tag war strahlend, das Haff in silbrigem Dunst — doch der Gedanke an die Wartenden in Tawellingken trübte das Erlebnis sehr. Statt der vorgesehenen 7 Stunden kamen wir nach 17 Stunden abends um 9 Uhr in Tawellingken an. Die Clubkameraden trauten ihren Augen nicht, als sie uns wohlbehalten, aber von der „falschen Seite“ her im Abendsonnenschein auftauchen sahen. Sie waren von der langen Zeit der Ungewißheit ganz mitgenommen, und der Ruderball kam an diesem Tag nicht recht in Stimmung. — Heute staune ich, wie leistungsfähig man damals gewesen ist — und wieviel Sonne man vertragen konnte!

*

Nun habe ich genug in Erinnerungen geschwelgt an jenen Landstrich, den ich wahrscheinlich nie wiedersehen werde. Aber im Sommer 1939, der mit seiner großen Schwüle ganz der inneren Beklommenheit vor dem immer sichtbarer werdenden Kriegsausbruch entsprach, habe ich mir das Bild der Umgebung unseres Ruderclubs ganz bewußt immer wieder eingepägt: die Bogen der Luisenbrücke, den weiten Blick stromauf, das flache Ufer gegenüber, mit dem hohen Schornstein einer Ziegelei (an Johanni wettete man immer auf der Clubterrasse, ob die Sonne links oder rechts vom Kamin aufgehen werde — und vergaß es wieder bis zum nächsten Jahr).

An einem schon herbstlich kühlen Spätsommerabend wurde dort drüben der dunkle Himmel rot; immer größere Partien nahmen diese Färbung an, die seltsam unstet umherzuziehen schien. Es war nicht der Widerschein einer Feuersbrunst. Es war, was niemand vorher dort gesehen hatte: ein Nordlicht. Für uns unheimlich in dieser Zeit — wie ein Menetekel.

Marianne Oczeret, Zürich



Unseren Tilsiter Landsleuten in der DDR

würden wir den TILSITER RUNDBRIEF ebenfalls gerne zuschicken, doch wir dürfen dieses nicht, weil Heimatschriften aus dem Westen im gesamten Ostblock verboten sind.



Johnchen und das Kraut für alles

Wer den Tilsiter Schenkendorf-Platz an einem sonnigen Sommermittag zum ersten Male sah, mochte sich wohl wundern. Da hatte er Zeit, da steckte er geradezu all seine Ecken wohlig aus, da verträumte er gutgelaunt ein Stückchen Zeit, und mit ihm ein paar Läden hinter den tief heruntergezogenen Markisen. Nur Max von Schenkendorf, der Freiheitsdichter und Sohn der Stadt, hatte auf seinem Postament mitten auf dem Platz hinter dem viereckigen eisernen Schmuckgitter auch zu dieser Stunde der sonnentrunkenen Träume und der erdduftenden Klarheit seinen rechten Arm erhoben, einladend zur Brüderlichkeit, mahnend zur Treue, grüßend die Gleichgesinnten, segnend die bekennende Liebe, fordernd die Freiheit.

Wer den Tilsiter Schenkendorfplatz an einem Sommermittag ausmaß, konnte kaum sein geschäftiges Treiben an den beiden Markttagen in jeder Woche, die farbenfröhliche Palette und derbe-heitere Bestimmtheit zwischen Kästen und Kasten, Säcken, Bretterständen und Pflasterauslagen zugleich mit ermessen. Und mitten auf dem Markt saß Johnchen.

Johnchen — hieß sie überhaupt wirklich so? — Johnchen gehörte zu den Kräuterfrauen, die rundum zu Füßen des großen Schenkendorf ihre taufrische oder duftstark getrocknete Ware anboten. Johnchen saß nicht, sie thronte auf einem Kissen, umgeben von ihren — wie es gerade die Jahreszeit erbrachte — Säckchen voller Majoran, Schafgarbe, Fenchel, Senfkörnern, Pfefferkraut, Kümmel, Anis und Kamille, umgeben von dem auf grobem Sacktuch gleich bündelweise ausgebreiteten Wohlgeruch von Petersilie, Thymian, Waldmeister, Pfefferminz, Dill und Salbei, mitten unter Pilzen, Blaubeeren, Preiselbeeren, Waldhimbeeren, Sauerampfer, Tannengrün und Unmengen von Margeriten, Vergißmeinnicht, Zittergras, Leberblümchen und Maiglöckchen. Johnchen thronte da, sommers geschmückt mit einem weißen, tief in die Stirn hineingezogenen Tuch, das einmal bunte Tupfen gehabt haben mußte, winters dick verpackt unter Kappe, Wolltuch darüber und Schal, angetan mit einer irgendfarbenen Jacke, dunklem großbauschigem Wollrock und steifgestärkter Halbschürze.

Aber um Johnchen zu sein, brauchte man mehr, als nur ein dies und jenes an Kräutern, einen Kissenthron und rücentiefes Sommertuch. Um Johnchen zu sein, mußte man auch nicht nur die allerbesten Spitztüten aus Zeitungspapier selber drehen können; oder die Beeren so hoch in den hölzernen Litermaßgefäßen aufhäufeln können, daß die gewiegten Hausfrauen daran gleich das allerbeste Maß des Marktes erkennen; man mußte nicht nur Markttag für Markttag zwischen Nacht und Dämmer die Kräuterfrische so in die Körbe sammeln, daß sie auch noch nach stundenlanger Sonnenglut frisch blieben. Um Johnchen zu sein, mußte man einfach wissen, was es heißt, zu leben.

Johnchen brachte den unerfahrenen, gerade eben zu Haushaltsehren geheirateten Frauen so zwischen dem Kauf von zwei Bund Radieschen, einem Tütchen Fenchel und einem Sträußchen Wiesenschaumkraut bei, was Butter ist. Man muß nämlich wissen, daß dazumal, als der köstliche Brotaufstrich noch fett — und nicht wasserreich ausgebuttert sein mußte, jede Butter noch lange nicht die gewünschte Butter war.

Butter hatte gut gekühlt zwischen Breitwegerichblättern — die auch gut gegen Mücken- und Bremsenstiche waren — in einem Weidenkorb zu liegen. Sie mußte vor allen Dingen in einem einstigen Stiel-Likörglas, dessen Fuß abgebrochen war, zur Schmeckprobe bereit sein. Und man hatte das köstlich-goldgelbe Produkt weder so noch so, sondern als kleinen Schrapfel auf dem Stiel eines Teelöffels — und beileibe nicht auf dem Teelöffel selbst! — zu schmecken. Das alles galt es zu wissen.

Johnchen wehte die noch ungelenkten Landkinder, die zu Diensten in die herrschaftliche Stadt eingetreten waren, zwischen Seufzen nach Zuhause und Geschwärme um einen Dragoner in das Zeremoniell des Käsekaufs ein.

„Was soll es sein?“

„Einhundert Gramm Käse, aufgeschnitten, bitte. Ja, den da...“

Nein, so ging das damals nicht, damals erschmeckte man sich noch seine ganz persönliche Ablagerung eines Käselaiebes, und das am besten beim Erzeuger selber. Man folgte zunächst den Vorschlägen der Käsefrau, nahm das angebotene Schmeckscheibchen zwischen die Vorderzähne — und nur zwischen die Vorderzähne! — biß vorsichtig darauf herum, wobei die Zunge um ein Geringes nur an das Gebissene tippte, ließ alles dezent — tv, tv, tv — in die hohle Hand und von da auf die Erde fallen und sich das nächste Schmeckscheibchen reichen. Ja, so verschwenderisch mußte man sein, wenn es um den echten Käsegenuß ging; denn hätte man allen Schmeckkäse geschluckt, kein Käse hätte nach dem ersten noch seine volle, duftende Würze und Geschmeidigkeit diesem Käsebanausen gebührend entfaltet. Das alles wußte Johnchen, und die Herrschaftsmädchen lernten es von ihr.

Johnchen konnte auch mit unnachahmlicher Bestimmtheit erklären, daß dieses Ei noch lange nicht wie jenes sei, und schon gar nicht ein morgenfrisch gelegtes. Sie postulierte diese Bestimmtheit nicht etwa mit dem Wort, sondern dokumentierte sie einzig mit dem Blick und den winzigen Graden, ihre Lippen zusammenzupressen. Freilich, um Johnchens Eierkenntnisse zu besitzen, hätte kein Studium genützt. Man hätte einfach ihre verarbeiteten Hände haben müssen, die auch das letzte Geheimnis streichelart noch aus dem Ei herauszulocken wußten. So war Johnchen.

Eigentlich wußte man überhaupt nichts über Johnchen. Johnchen war der Markt, und der Markt war einfach Johnchen. Und dann war Johnchen immer auch ein Teil ihrer Kundschaft. Der verständigere, versteht sich; aber sie ließ es nicht fühlen. Johnchen tat immer so, als wüßten die Liebhaberinnen ihrer Kräutersträuße alles viel besser als sie und würde ihr nur die Freude gönnen, das Wissen zu allem Überfluß auch noch auszusprechen. Sie praktizierte Psychologie, als die noch gar nicht für die Lesebücher entdeckt worden war, wußte von Gesundheit mehr, als heute in allen Schlankheits-Kochbüchern steht, und hielt im übrigen nichts von Schlagwörtern, die sich auf allen Märkten der Welt teuer verkaufen und doch wenig taugen.

Am meisten aber hatte sie — die so gern noch ein Sträußchen Himmelschlüssel für die Frauen, ein duftendes Marienblatt für die Wäsche der Mädchen, und eine Handvoll Beeren für die Kinder umsonst dazugab — hatte sie etwas gegen alles, was nach Almosen und Wohlfahrt roch. Ein einziges Mal nur hatte die Frau Kommissionsrat von dem geruhsamen Leben auf Kosten der Wohlfahrt gesprochen. Sie tat es nie wieder. Johnchen fand auch nur den Gedanken an Wohlfahrtsunterstützung unter ihrer Würde. So lange das liebe Gottchen der Welt die Kräuter und ihr das Leben beließ, solange würde sie sich ihr zwar bescheidenes, aber doch eigenes und freies Leben leisten.

So wußte Johnchen für alles ihr besonderes Kraut. Und das sollte ihr nur auch der Herr Sanitätsrat lassen.

Der alte Sanitätsrat war wohl der einzige, mit dem Johnchen in keinem gutnachbarlichen Verhältnis stand. Der Herr Sanitätsrat gifdete sich darüber, daß Johnchen zwar nicht mit ihren anerkannt guten Kräutern, wohl aber mit ihren, nach seiner Meinung gar nicht guten, Ratschlägen den Dokters ins Handwerk pfuschte. Nur unwillig gab er zu, daß von ihren Kunden sich niemand über eine falsche Behandlung je beklagt hatte. Aber was sollte man schon davon halten, daß sie gegen eine bestimmte Art von Bauchweh — und sie ließ sich das Weh und Ach lang und breit und ganz genau be-

schreiben — Sauerkraut, gegen ein anderes hinwieder nichts weiter als rohe Mohrrüben, Radieschensaft und Petersilie empfahl, gegen Haarausfall Taubenmist von innen und Honig von außen, gegen Bleichsucht Melde und Sauerampfer — Sauerampfer schien überhaupt ihr Allerweltskraut zu sein, und sie verkaufte es körbeweise — gegen Krampfadern Breitwegerichwickel und einen Tee, der ihr Geheimnis war, gegen Wunden aller Art eine Auflage von Thymianbrei, und gegen Migräne den Duft des Mottenpulvers Naphtalin zusammen mit einem Glas sehr heißen und sehr starken Zitronenwasser, ohne Zucker, versteht sich.

Demnächst wird sie noch Maiglöckchen gegen Hühneraugen, Schweineschmalz gegen kalte Füße und Brennesselwickel gegen Sonnenbrand versuchen, wettete der Sanitätsrat seiner Frau gegenüber. Die lächelte still dazu, berichtete es bei nächster Gelegenheit haargenau dem Johnchen und — ließ sich raten, was man am besten gegen Walterchens Bettnässen unternehmen könnte. Denn immerhin wurde Sanitätsrats Enkel bald zwei Jahre alt, es wurde Zeit, daß er sauber wurde.

Für Kinder hatte Johnchen immer etwas übrig. Für die Kinder wuchsen in Johnchens Gärtchen sogar zuckerne Kaffeebohnen. Sie sagte das und man mußte es glauben, denn Johnchen verschenkte sie. Freilich, diese Zuckerbohnen waren so kostbar, daß es sie nur ganz selten gab, und dann nicht etwa zeitungstütenweise wie Wacholderbeeren, Kümmel oder getrocknete Lindenblüten zu kaufen, sondern als einzelne, verschenkte Gabe. Und Sparsamkeit und Spannung erhöhten den Genuß um ein Vielfaches.

Nein, man wußte nicht viel über Johnchen — es gab nach ihrer Meinung über Besseres zu sprechen, als gerade über sie — aber um so mehr wußte sie selber über die Welt im allgemeinen und die Menschen im besonderen Bescheid. Johnchen saß auf ihrem Kissen und war eins mit allem, was sie umgab. Und das zu spüren, war genug.

Annemarie in der Au

Als Kind in Tilsit

Es war kurz vor dem Zweiten Weltkrieg, als ich das Licht dieser Welt erblickte. Dadurch war mir beschieden, meine frühe Kindheit noch in meiner Geburtsstadt Tilsit zu verleben, so daß mich aus dieser Zeit meines Lebens in jener Stadt die Erinnerungen unverblaßt, lebhaft und lebendig umranken.

Da ist zunächst einmal das repräsentative Rathaus mit seiner gepflegten gelben Fassade, einer großzügig angelegten Treppe vor dem Eingang und einem effektvollen kniestöckigen Dach, aus dem ein kirchturmähnlicher Turm mit Uhr aufragte. In einem Zimmer dieses Gebäudes, vor dessen Fenster üppig bestickte Blumenkästen hingen, wurde meine Geburt beurkundet.

Zur Taufe trug man mich auf hellgrünunterlegtem Richelieu-Kissen in die Deutschordenskirche, wo der amtierende Pfarrer mich auf Seite 15 unter Nr. 111 jenes Jahrganges in das Taufregister eintrug, nachdem er das heilige Kreuz über mir geschlagen hatte.

Meine ersten persönlichen Erinnerungen liegen bei Doktor Schatz, einem hochgeachteten Hals-, Nasen- und Ohrenspezialisten unserer Stadt, der mir damals zwar sehr geholfen hat, aber der Notwendigkeit unserer Begegnung gemäß nur bittere Erinnerungen in mir wach bleiben ließ. Bei aller Achtung war seine Art für eine Dreieinhalbjährige nur schwerlich zu verkraften.

Auch in der frühen Kindheit ist eben nicht alle Tage Jahrmarkt. — Wenn aber Jahrmarkt war, waren wir Kinder völlig aus dem Häuschen. Wie der Name schon besagt, gab es ihn nur einmal im Jahr, und ein Jahr ist in der frühen

Kindheit eine lange Zeit. Jedenfalls sind die Erinnerungen an das bunte Treiben dieses Volksvergnügens ähnlich fest in mir haften geblieben, wie meine frühe Begegnung mit Dr. Schatz.

Rummel in Tilsit, das hieß für uns: Negerküsse, Puffreiskörner, Eis, Lakritz und Liebesperlen. Papierblumen und Neckbälle. Windmühlen und Luftballons. Zauberbuden, Kraftmenschen, Lilliputaner, Steilwandfahrer. Karussells und Töpfermarkt. Soviel Abwechslung auf einmal gab es nur zu dieser Zeit. Aber auch die stilleren Ziele, wie der hübsche Park von Jakobsruh mit dem repräsentativen Königin-Luise-Denkmal aus weißem Marmor und Waldschlößchen draußen in Splitter hatten ihren Reiz — selbst für uns Kinder. Hier zu spazieren war wirklich schön, und auf der Parkbank wurde doch immer etwas aus Mutters Tasche hervorgeholt. Auch das Püppchen bekam davon ab.

Der Schloßteich in den Anlagen bildete einen weiteren starken Anziehungspunkt. Im Sommer lockten seine Schwäne. Im Winter lud die spiegelglatte, ständig gepflegte Eisfläche zum Schorren und Schlittschuhlaufen ein.

Einen Effekt ganz anderer Art bildete der Mühlenteich. Hier waren es die gelben Sumpfdotterblumen, die das Interesse bannten. Eine von ihnen zu ergattern bedeutete größtes Glück, denn es war schwierig an sie heranzukommen. Im allgemeinen hing ein solcher Besitz von der Gunst eines Erwachsenen ab. Einmal war es gefährlich, da sie nie in unmittelbarer Ufernähe blühten und zum anderen ließ sich ihr langer Stengel schlecht lösen bzw. abreißen. Erlaubt war die ganze Geschichte, so viel ich weiß, auch nicht einmal.

Kastanien suchen gingen wir Kinder dagegen ganz allein. Auf dem katholischen Friedhof z. B. Auch wenn wir dort, wie auf Friedhöfen allgemein, elterlichen Ermahnungen nach eigentlich nicht hinauf sollten. Nur den Bereich außerhalb der Friedhofsumzäunung genehmigte man uns offiziell. Fest stand jedoch, daß auf dem Friedhof selbst viel mehr Kastanien lagen und die **mußten** einfach in unseren Krebsch! Ähnlich wie mit den Kastanien ging es uns mit den prächtigen Schwanzfedern der Pfauen, die auf Goldbergs Holzplatz (Stollbecker Straße) von den dort umherstolzierenden Tieren verloren wurden. Wann wehte der Wind schon mal eine davon auf die Straße! — Also galt es, wollte man in diesen Besitz kommen, hinter den hohen Zaun zu gelangen. Nur wer es wagte, hatte hier eine Chance. Oder — man kuppelte sich eine ein. Kuppeln war bei uns eine gängige Sache. Daß die Größeren die Kleineren dabei immer übervorteilten, fiel nur den Erwachsenen auf. Selber glaubte man (ich gehörte ja zu den Kleinen) doch jedesmal das Geschäft seines Lebens gemacht zu haben. Was war denn z. B. ein Päckchen Zündplätzchen gegen die Pracht einer solchen Pfauenfeder!

Volle Rinnsteine, in denen wir nach einem sommerlichen Regenguß barfuß waten konnten, wenn nicht gerade die Elektrische vorbeifuhr, bildeten einen weiteren Höhepunkt unverfälschten Kinderglücks, das zudem noch ein absolut friedliches Miteinander garantierte.

In gänzlichem Gegensatz dazu standen die winterlichen Schneeballschlachten. Sie waren sehr stark von Partner- und Gegnerschaft geprägt und führten, zwischen verschiedenen Straßen ausgetragen, bisweilen so gar zu echter Feindschaft — die allerdings nicht von Dauer war.

Viel beachtet wurde von uns Kindern auch, ob der begonnene Tag ein Markttag war. Dann nämlich bereicherten die Bauern der umliegenden Dörfer mit ihren Pferdefuhrwerken ausgiebig das Stadtbild, und darüber freuten sich nicht nur die Tilsiter Spatzen. Uns Kindern gelang es nämlich bei einigem Bemühen immer wieder, von solchen Fuhrwerken ein Stück mitgenommen zu werden. Klappte das nicht, hingen wir uns

hinten dran. Ganz Dreiste sprangen auch heimlich auf. Meistens da, wo man sah, daß der Kutschierende nicht mehr ganz klar war.

Der heimliche Fahrgast wurde in solchen Fällen häufig erst registriert, wenn er mit lautem Hallo und Juchhee vom Wagen sprang. Und eines Tages hatte jemand etwas herausgefunden, was ebenfalls jeder von uns betreiben konnte. Wenn man nämlich Dittchen auf die Straßenbahnschienen legte und die Elektrische darüber fuhr, veränderten sich diese Geldstücke dahingehend, daß ihre Ränder ganz platt wurden. Und je öfter die Straßenbahn über so ein Geldstück fuhr, je mehr verlöschte seine Prägung.

Je platter die Dittchen wurden — desto höher standen sie bei uns im Kurs; aber eben nur noch bei uns Kindern. Mancher Dittchen wurde auf diese Art aus dem Verkehr gezogen und heimlich im Murrelbeutel aufbewahrt. Wann guckte Mutter da schon mal hinein, schon gar nicht wenn er zugeknötet war.

Gedacht sei auch noch des herrlichen Rodelbergs an der Memel. Wo sich quasi die Kinder der ganzen Stadt zu fröhlicher Schlittenfahrt trafen. Unendlich kam einem eine solche Tour vor. Noch unendlicher als beim Hinunterrodeln natürlich der Aufstieg. Und welch kunterbuntes Durcheinander gab es, wenn wir in langer Kette abrauschten und die Schlitten in voller Fahrt kippten! — Man kann sie einfach nicht voll und ganz beschreiben, diese Erlebnisse unserer Kindheit daheim.

Nur wer beteiligt war, wird verstehen, was ich mit diesen Erinnerungen sagen wollte.

Hannelore Patzelt-Hennig

Lenin blickt auf das Hohe Tor

— Ein Streifzug durch das heutige Tilsit —

Der Bericht „Tilsit heute!“ von Regina Rücksteiner, erschienen im TISITER RUNDBRIEF 1974/75, hat unter unseren Landsleuten ein so großes Interesse hervorgerufen, daß die anfangs so reichlich bemessenen Restbestände infolge der überaus großen Nachfrage innerhalb kurzer Zeit vergriffen waren. Der größte Teil der Nachbestellungen konnte leider nicht mehr berücksichtigt werden. Noch heute bedauern viele Interessenten, daß ihnen jene Ausgabe des TILSITER RUNDBRIEFES mit dem Bericht über das heutige Tilsit vorenthalten blieb.

Es soll deshalb an dieser Stelle erneut versucht werden, einen gedanklichen Streifzug durch das heutige Tilsit zu unternehmen. Ein Versuch kann es nur deshalb sein, weil der Bericht nicht aus eigener Anschauung gegeben werden kann. Die Einreise in das nördliche Ostpreußen wird uns auch heute noch verwehrt. Informationen aus dem dortigen Gebiet fließen nach wie vor nur spärlich ein. Dennoch kann der Bericht „Tilsit heute“ aufgrund einiger neuer Informationen in einigen Passagen ergänzt werden. Grundlagen des nachfolgenden Berichtes sind Schilderungen von Personen, die sich vor einigen Jahren im Tilsiter Raum zufällig aufhielten oder sich auf der Durchreise befanden. Weitere Informationsquellen sind Ausschnitte aus sowjetischen Zeitungen und Prospekten und nicht zuletzt Regina Rücksteiners Artikel „Tilsit heute!“

Seit jener Zeit, als wir unsere Heimatstadt Tilsit verlassen mußten, um sie einem ungewissen Schicksal zu überlassen, hat sich das Rad der Geschichte um ein gehöriges Stück weitergedreht. Vieles hat sich verändert und erneuert in dieser Zeit. Die zerbombten Städte des ehemaligen Deutschen Reiches erlebten einen Neubeginn und die Wiedergeburt — zumindest im Westen — in einem Tempo, das selbst die größten Optimisten nicht vorausgesehen haben. Das Stadtbild hat sich vielerorts gewandelt, z. T. in dem Maße, daß umgesiedelte Bürger die ihnen vertrauten Straßenzüge ihrer alten Heimatstadt kaum wiederfanden und auch sonst das Bild der Vergangenheit vergeblich suchten.

Auch in unserer Stadt an der Memel blieb die Zeit nicht stehen. Mehr noch als im Westen wurde dort das Bild der Vergangenheit verwischt.

Tilsit heißt heute „Sovetsk“ — doch Sovetsk ist nicht Tilsit. Zu viel hat sich dort verändert, seit wir eine stark zerstörte Stadt verlassen mußten. Es ist nicht mehr die

alte Heimat, die uns in der Erinnerung lebendig geblieben ist. Andere Völker zogen dort mehr oder weniger freiwillig ein, um in jener Stadt auf ihre Weise ein neues Leben beginnen zu können. Inzwischen ist die Bevölkerung dort heimisch geworden, denn es wächst bereits die dritte Generation heran. Deutsche gibt es im Land an der Memel nur noch vereinzelt — und auch nur dann, wenn diese Deutschen mit Ausländern verheiratet sind. Die deutsche Sprache mußte der russischen weichen, und auch deutsche Texte wird man im heutigen Tilsit kaum noch entdecken.

Dennoch würde sich der ortskundige Tilsiter auch heute noch in seiner Heimatstadt zurechtfinden. Zwar ist viel Neues dort entstanden, doch blieben viele Wahrzeichen und Orientierungspunkte erhalten. Durch die Kriegszerstörungen wurden zahlreiche Straßenzüge in Ruinenfelder verwandelt; aber es zeigte sich später, daß viele Brandruinen wiederaufbauwürdig waren, weil insbesondere die Außenmauern von ihrer Standfestigkeit nichts oder nur wenig eingebüßt hatten. Dadurch ist so manches Haus — zumindest äußerlich — in alter Fassung wiederstanden. Andererseits wurden Trümmerfelder abgeräumt, um konzentrierten Neubauprojekten Platz zu machen.

Doch beginnen wir nach dieser allgemeinen Betrachtung mit unserem gedanklichen Streifzug an der Stelle Tilsits, die wir passieren, wenn wir — von Süden kommend — mit dem Auto einreisen: oben am Karlsberg, an der ehemaligen Königsberger Straße. Von hier aus übersehen wir den geradlinigen Verlauf der Clausiusstraße bis zum Meerwischpark. Die Clausiusstraße heißt heute Leninstraße. Hier hat sich gegenüber früheren Jahren nur verhältnismäßig wenig verändert. Kriegszerstörungen sind in diesem Bereich kaum noch erkennbar. Der Wohnblock auf der linken Seite, an der Kreuzung Königsberger Straße/Grünwalder Straße/Clausiusstraße/Sommerstraße bestimmt auch heute noch das Bild dieser Kreuzung. Auf der rechten Seite der Clausiusstraße verändert sich das Straßenbild erst hinter der Großen Gerberstraße, die jetzt den Namen „Pjatnitzkinstraße“ trägt. Hier sind neue Wohnblocks entstanden. Das Bild der Gr. Gerberstraße hat sich dadurch völlig verändert.

Die Fahrbahn der Clausiusstraße ist breiter geworden. Das frühere Reihensteinpflaster wurde mit einer Schwarzdecke überzogen. Für die Verbreiterung mußten die einst so gepflegten Vorgärten geopfert werden. Überhaupt befinden sich zumindest die Hauptverkehrsstraßen baulich in gutem Zustand. Kopfstein- und Reihensteinpflaster sind größtenteils verschwunden. Am Meerwischpark vermissen wir den Turm der Kreuzkirche. Er wurde bereits 1944 durch Bomben zerstört. Das Kirchenschiff wurde zweckentfremdet. Hier arbeiten heute die „Werk tätigen“ an den Bohrern und Drehbänken einer Maschinenfabrik. Das Pfarrhaus gegenüber an der Ecke Lindenstraße hat sich hingegen kaum verändert. Die starken Beschädigungen durch Fliegerbomben sind beseitigt.

Am Thesingplatz blicken wir hinein in die Grabenstraße, dessen Abschluß auch heute noch durch den gewaltigen Gebäudekomplex des staatl. Gymnasiums gebildet wird.

Am Ende der Clausiusstraße angelangt, ist festzustellen, daß auch hier, am Hohen Tor, dem einstigen Verkehrsknotenpunkt zwischen Clausiusstraße, Gerichtsstraße, Angerpromenade, Kasernenstraße (Erich-Koch-Straße), Hohe Straße und Oberst-Hoffmann-Straße ein Stückchen deutscher Vergangenheit erhalten blieb. Baulich dominiert hier immer noch in seiner alten Fassung das Gerichtsgebäude, das wieder seinem alten Zweck dient und darüber hinaus kulturellen Zwecken nutzbar gemacht wird. Offiziell trägt dieses Haus heute den Namen „Schloß der Kultur“. Ergänzt wurde dieser Komplex lediglich durch einen Säulenvorbau am Haupteingang. Das Haus der Kreissparkasse Tilsit-Ragnit wurde wieder aufgebaut. Die alte Fassade besteht noch. Auch das Eckhaus an der Kasernenstraße, in dem sich der „Felsenkeller“ befand,

zeigt wenig Veränderungen. Einstige und heutige Besonderheit dieses Hauses: der quadratische Dachturn.

Gegenüber das Gebäude der „Bank der ostpreußischen Landschaft“ — heute allerdings mit anderer Zweckbestimmung.

Von hier aus geht der Blick hinüber in die Gerichtsstraße. Dieser Durchblick war früher versperrt durch das Haus Clausiusstraße 1, dessen Untergeschoß das Restaurant „Gerichtshalle“ beherbergte. Dieses Haus wurde ein Opfer der Bomben. Die Ruine wurde abgetragen. In dieser Gerichtshalle wurde früher nach getaner Arbeit zumeist in fröhlicher Bier- und Weinrunde über die Tilsiter Alltagsprobleme diskutiert, oder es wurden Zukunftsprognosen ausgetauscht. Doch wer wäre damals je auf den Gedanken gekommen, zu prophezeien, daß eines Tages genau an dieser Stelle der Vater der russischen Oktoberrevolution Wladimir Iljitsch Lenin verewigt sein würde?! Umrahmt von Grünanlagen steht Lenin hier auf steinernem Sockel und blickt hinab auf das Hohe Tor und weit hinein in die Hohe Straße.

Wir machen einen kleinen Abstecher zum Anger. Den überlebensgroßen, bronzenen Elch suchen wir vergeblich. Er wurde verschleppt und fand sich später wieder am Rande von Jakobsruh. Auf seinem Natursteinsockel wurde ein sowjetischer Panzer zu Ehren der „ruhmreichen Sowjetarmee“ placiert. Anlässlich der Siegesfeiern werden dort alljährlich Kränze niedergelegt.

Vertraut ist der Anblick des Stadttheaters, dessen guter Ruf einst als „Grenzlandtheater Tilsit“ über die Grenzen des Kreises Tilsit-Ragnit weit hinausreichte. Für die sowjetische Bevölkerung hat dieses Theater die gleiche Bedeutung wie früher für die Deutschen im nördlichen Ostpreußen. KULTUR wird bei den Sowjetrussen immer noch groß geschrieben. Ein vielseitiges Theaterprogramm wird diesem kulturellen Bedürfnis durchaus gerecht.

Doch zurück zum Hohen Tor. Wir folgen den Blicken Lenins und schlendern durch die Hohe Straße, die jetzt „Straße des Sieges“ heißt. Jeder ortskundige Tilsiter würde die Straße wiedererkennen. Sie ist auch heute noch die Hauptverkehrsstraße und besonders an den Werktagen von regem Leben erfüllt. Doch es ist nicht mehr „unsere Hohe“ mit ihrer besonderen Note, mit der ihr eigenen Atmosphäre, die sie einst für uns so anziehend machte. Es ist auch nicht mehr **die** Geschäftsstraße, wie sie von Ursula Meyer-Semlies im 5. TILSITER RUNDBRIEF so ausführlich und anschaulich beschrieben worden ist. Viele uns vertraute Häuser entdecken wir wieder. Dieses trifft insbesondere für den Abschnitt zwischen Oberst-Hoffmann-Straße und Langgasse zu. Fast unverändert das Postgebäude. Die vielen Geschäfte mit den einladenden Schaufenstern und den ausladenden Markisen (während der Sonnentage) existieren nicht mehr. Stattdessen wurde in unmittelbarer Nähe des Capitols das Kaufhaus „SADKO“ errichtet, das baulich großzügig gestaltet und von Grünanlagen umgeben ist.

Überhaupt hat sich das Straßenbild besonders zwischen Langgasse und Wasserstraße stark verändert. Abgeräumte Trümmerflächen schafften Platz für neue Planungskonzepte. Noch vorhandene Freiflächen sind in kleinere und größere Grünflächen umgestaltet worden. Diese Freiflächen gewähren den Durchblick in die benachbarten Parallelstraßen. Im Kreuzungsbereich Hohe Straße/Langgasse wurde das „Denkmal für den sowjetischen Kämpfer, den Befreier“ errichtet. Unweit davon entstand die „Allee der Helden“, ein völlig neuer Straßenzug mit modernen Wohnblocks und reichem Baumbestand. Diese Allee wurde am 9. Mai 1965 offiziell eingeweiht. Straßenbahnschienen entdecken wir nicht mehr. Der öffentliche Stadtverkehr wird mit Bussen bewerkstelligt.



Neue Wohnhäuser in der Gr. Gerberstraße.



Gerichtsgebäude (Schloß der Kultur) Am Hohen Tor.

Schon sind wir am ehemaligen Fletcherplatz, dem „Getreidemarkt“, wie er früher einmal hieß. Was hier noch an die alte Zeit erinnert, sind das Zollgebäude und das barocke Portal der Königin-Luise-Brücke. Die Brücke selbst, die früher zweifellos zu den größten und schönsten Wahrzeichen unserer Stadt zählte, wurde beim Rückzug von deutschen Truppen im Oktober 1944 gesprengt. Sie ist 1948 von Sowjets und Litauern wieder aufgebaut worden, jedoch nicht mehr als Bogenbrücke, sondern als sog. Stahl-Kastenträgerkonstruktion. Ebenfalls in veränderter Form entstand die Eisenbahnbrücke an alter Stelle. Die Dominante des alten Stadtpanoramas, unsere Deutschordenskirche (Deutsche Kirche) ist verschwunden. Mit verhältnismäßig geringen Schäden hat sie den Krieg überstanden. 20 Jahre diente das Kirchenschiff den Sowjets als Sägewerk. Herabfallende Ziegelsteine, die 2 Passanten erschlugen, gaben den Anlaß, dieses baugeschichtlich so wertvolle Bauwerk, das selbst einen Napoleon einst so begeisterte, abzubrechen. Mit durchaus vertretbarem Reparaturaufwand wäre es möglich gewesen, dieses Baudenkmal zu erhalten.

Die Deutsche Straße ist uns fremd geworden. Die memelseitige Häuserreihe existiert nicht mehr. Von hier aus ist der Blick frei bis zum Memelstrom, auf dem ein modernes Tragflächenboot den Linienverkehr nach Kaunas (Kowno) betreibt. Auf der gegenüberliegenden Seite der Straße stehen nur noch vereinzelt alte Häuser. Auch hier sind neue Wohngebäude entstanden.

Auf dem Schloßplatz und Ludendorffplatz herrscht allwöchentlich reges Leben, wenn die litauische Landbevölkerung über die Memelbrücke herüberkommt, um auf dem Wochenmarkt Ihre Erzeugnisse anzubieten und zu verkaufen. Das Angebot ist reichhaltig und vielfältig, obwohl qualitativ und vom Gebrauchswert her nicht mit westlichem Maßstab gemessen werden darf. Die dortige Bevölkerung ist anspruchsloser in ihren Forderungen.

Noch einige Worte zur Bevölkerung überhaupt: Die Sowjetbürger sind bescheiden und im wesentlichen mit dem zufrieden, was ihnen geboten wird. Sie sind fleißig und auch stolz auf das, was sie in dieser Stadt, in der bereits ein beachtlicher Teil von ihnen geboren ist, geschaffen haben. Sie pflegen Hausmusik und lieben die Geselligkeit. Die im heutigen Tilsit erscheinende Zeitung „Znamja Kommunisma“ (Banner des Kommunismus) schreibt hierzu: „Sovetsk heute. — In jedem Jahr wächst und verschönert sich unsere Stadt. Es sind neue Mikrorayone (Kleinbezirke) gebildet worden. In vielen Straßen sind neuerrichtete, hübsche Wohnhäuser entstanden. Die Straßen sehen sauber und gepflegt aus. Das ist auf die Aktivität der Sovetsk-Bewohner zurückzuführen, die an der Gestaltung und Verschönerung ihrer Stadt selbst mitwirken.“ Holzumschlag und Holzverarbeitung sind immer noch wichtige Faktoren im Wirtschaftsleben dieser Stadt. Seit vielen Jahren rauchen wieder die Schornsteine der Zellstofffabrik, und in einer Fabrik auf dem Ludendorffplatz werden Möbel gefertigt. Schauen wir uns noch ein wenig in den Grünanlagen um, die auch in früheren Jahren schon ein wesentlicher Bestandteil der Stadtgestaltung waren. Der Schloßmühlenteich — er heißt heute „Grodskoje Osere“ (Städtischer See) war jahrelang zu einem stinkenden Rinnsal herabqualifiziert. Allmählich entwickelt er sich zu dem zurück, was er einst für uns war: eine Oase der Entspannung, umgeben von Wiesen, Bäumen und Wanderwegen. Wir erinnern uns an die Brücke zwischen Wasserstraße und Roonstraße. Diese Brücke gibt es wieder in ähnlicher Form wie früher, jedoch nicht mehr aus Holz, sondern aus Stahlbeton. Die alte Holzbrücke mußte wegen Baufälligkeit abgebrochen werden. Fast unverändert erhebt sich der Turm der katholischen Kirche über den Baumgipfeln. Das Kirchenschiff ist abgetragen.

Erhalten blieb auch das Landratsamt, zu dessen Füßen sich die zentrale Fahrbereitschaft befindet. Das Realgymnasium an der Roonstraße ist den Bombenangriffen zum

Opfer gefallen. Das Wohngebiet „Überm Teich“ hat seinen Charakter im wesentlichen behalten, obwohl auch hier der Krieg große Wunden riß. Nach wie vor dient auch der Park von Jakobsruh (der städtische Park) der Freizeit, der Erholung und der Volksbelastigung. Inmitten von gepflegten Grünanlagen und reichhaltigen Rabatten befinden sich Restaurants, Denkmäler und zuweilen auch Karussells. An das Königin-Luise-Denkmal erinnert nur noch der Marmorsockel. Eine Rehplastik befindet sich jetzt auf diesem Sockel. Platzkonzerte russischer Kapellen bereichern den Aufenthalt im Park von Jakobsruh. Von Jakobsruh über die Putschine ist es nicht allzu weit bis zum Stadtwald. Ausflugsziele wie „Kuhlins“, „Waldschlößchen“ oder „Waldkrug“ sind den Neubürgern Tilsits unbekannt. Zu einem Begriff geworden ist über die Grenzen Tilsits weit hinaus das „Sanatorium Sovetsk“. Es handelt sich hier um das Gebäude der früheren Lungenheilstätte Stadtheide in der Robert-Koch-Straße. Das Haus wird von guten sowjetischen Ärzten geleitet, zu deren Aufgaben insbesondere die Heilung der Knochentuberkulose gehört.

Von den uns bekannten Friedhöfen existiert nur noch der Smalupp-Friedhof. Alle übrigen Friedhöfe sind eingeebnet. Grabsteine wurden entfernt.

Nichts soll hier mehr an die deutsche Vergangenheit erinnern.

Kehren wir noch einmal zur Memel zurück und blicken hinüber auf das Land jenseits des Stromes, das uns immer noch vertraut ist. Das Restaurant „Brückenkopf“ gibt es nicht mehr. Hingegen ist östlich der Brücke eine Badeanstalt entstanden, die den Bürgern während der vielen heißen Sommertage Abkühlung verschafft.

Wie einst, als wir dort noch zu Hause waren, bringen Frachtkähne ihre Holzladungen aus dem Osten, bringen Fahrgastschiffe ihre Gäste in die nahen oder weiteren Ausflugsziele, fahren Fischer und Wassersportler kreuz und quer über den Strom. Hier am Ufer des Memelstromes (Neman) bewegen wir uns gedanklich zwischen den Zeiten. Vieles ist fremd geworden in der alten Heimat. Die Vergangenheit versinkt. Geblieben ist das Bild der Erinnerung und eine siebenhundertjährige deutsche Geschichte, die dieses Land prägte.

Es bleibt der Charakter dieser Landschaft mit seinen bewaldeten Höhenzügen und seinen saftigen Wiesen — aber der Strom fließt weiter! —

I. K.

Grüße von hüben nach drüben

Auch im vergangenen Jahr war es uns mit Hilfe unserer Patenstadt und durch Spenden wieder möglich, eine Weihnachtspäckchenaktion zu starten, um damit erneut eine Brücke über die innerdeutsche Grenze zu unseren Landsleuten zu schlagen. Viele Tilsiter Familien, die jetzt in Kiel und Umgebung sowie in Berlin wohnen, haben geholfen, Weihnachtsfreude zu bereiten.

Der Eingang fast aller Päckchen wurde uns bestätigt. Nachstehend einige Auszüge aus den Briefen, die uns nach Weihnachten erreichten:

Für die Geschenksendung sage ich Ihnen meinen besten Dank. Es war eine große Freude in meinem sonst so öden Dasein. Ich bin schon seit 7 Jahren Witwe und habe den Heiligabend ebenfalls mit einer einsamen Witwe verlebt; aber der treue Gott war bei uns und hat uns über alles Schwere an diesem Abend hinweggeholfen. Wie lieb von Ihnen, da drüben an uns zu denken!

J. W., Roßleben

Sie können sich gar nicht vorstellen, was ein Pfund Kaffee für einen Rentner bedeutet. Freue mich sehr darüber.

Ich bin aus Tilsit im Jahre 1943 mit 3 Kindern geflüchtet. Meine Eltern sind hier verstorben.

E. B., Kirchmöser

Lieber Weihnachtsmann!

Daß es Dich gibt, ist eine ganz großartige Sache und heute sollst Du hören, daß Du uns eine große Freude mit dem Päckchen gemacht hast.

In der gemütlichen Kaffeestunde mit Schokoladengenuß und Herzelschmaus schweiften unsere Gedanken von der Memel bis zur jetzigen Wahlheimat — in Herzlichkeit mit Dir verbunden. Für das neue Jahr wünschen wir Dir und Deinen fleißigen, lieb mitwirkenden Helfern alles Gute.

H. M. und Frau, Altenburg

Recht herzlichen Dank für das Päckchen, das ich mit großer Freude erhalten habe. Ich danke allen, die an uns alte Menschen denken, mit denen wir noch heimatlich verbunden sind. Bitte richten Sie unseren Landsleuten viele Grüße aus!

In Dankbarkeit
Meissen

Ihre E. A.,

Ihr wunderbares Weihnachtspaket war für mich eine große Überraschung und eine noch größere Freude. Ich danke Ihnen von ganzem Herzen für die reichen Geschenke, den kostbaren Kaffee, die köstliche Schokolade und Keks. Ganz besonders freue ich mich darüber, daß man in Kiel noch an uns denkt, daß wir nicht ganz verlassen und vergessen sind.

I. R., Bad

Kösen

Mit unserer lieben Stadt Kiel verbinden uns gute Erinnerungen, einmal durch eine Heimatgenossin, die inzwischen leider verstorben ist, und durch eine jahrelange Verbindung zur Theodor-Storm-Schule. Vor Jahren verbrachte ich auch einige schöne Besuchstage in der Stadt. E. R., Battgensdorf Es war für mich eine unerwartete Überraschung, auch nach dem Tode von Herrn Stadie einen heimatlichen Gruß zu erhalten.

A. K.,

Bergen/Rügen

Ich teile Ihnen mit, daß ich Ihr liebes Weihnachtspäckchen mit vielem, herzlichen Dank und der größten Freude erhalten habe. Es erfüllt uns immer wieder mit großer Freude, wenn liebe Menschen aus unserer alten Heimat an uns denken.

W. R. und Frau,

Weimar

Spezielles aus Ostpreußen

Schmand mit Glumse

Diese sehr wertvolle Erfindung gehört der Nahrungsmittelbranche an. Ein Produkt der ostpreußischen Kuh. Die Milch wird so verarbeitet, daß sie einmal dick wird und Glumse heißt, dann wiederum dünnflüssig und in diesem Zustand Schmand genannt wird. Beides wird in einen Teller getan und mit dem Löffel gegessen.

Der Kumst

Gleichfalls zu essen. Blätter des Sauerkrauts und des Kohls. Sie werden fadenförmig zerschnitten und in ein altes Petroleumfaß getan. Dann steigt man in dieses Faß hinein und übt Stampfschritt am Ort. Man kann sich Schuhe und Strümpfe ausziehen. Dann geht man hinaus, legt wieder Blätter hinein und läßt seine Frau stampfen, dann geschieht dasselbe mit dem Großvater, dem Onkel und dem Dienstmädchen. Zuletzt bedeckt man das Faß mit einem alten Unterrock und stellt es in die gute Stube. Will man wissen, ob der Kumst schon fertig ist, so führe man einen Gast in die Stube. Geht er bald wieder hinaus, mit dem Finger in der Nase, dann ist der Kumst gut.

Der Meschkinnis

Dieses ist ein wohlschmeckendes und gut bekömmliches Getränk, in der Wirkung etwa ähnlich dem Zyankali. Man nehme einen Liter reinsten Fusels und ein Pfund reinsten Lindenblütenhonigs und schüttle beides in einer Flasche um. Man trinke aber nicht selber davon, sondern gebe es guten Freunden und Besuchern, auch sei man vorsichtig den Haustieren gegenüber. Die Wirkung äußert sich vorzüglich durch Betäubung der allgemeinen überflüssigen Fortbewegungs- und der schädlichen Denkorgane. Ähnlich in der Wirkung ist...

Der Grog

Diese Erfindung hat sich — leider sehr verwässert — auch anderweitig durchgesetzt, daher ist ihre Beschreibung überflüssig.

Tilsiter Allgemeine Zeitung

Auszüge aus dem Inseratenteil der T. A. Z. vom 13. Januar 1920

Warnung

Meine Frau Emilie Bendies, geb. Lukath, hat mich böswillig verlassen und warne ich jeden, ihr etwas auf meinen Namen zu borgen, von ihr etwas zu kaufen oder sie aufzunehmen. Ich komme für nichts auf.
Martin Bendies, Matzstubbern.

Klavierspieler

der auch Orgel und Harmonium spielt, sucht Stellung in Kino oder Salon-orchester. Gleichzeitig wird rhythmisch-kaltesthenischer Unterricht (Vorübung zu klassischen Tänzen) erteilt.

Off. unt. B. H.

Für Silbergeld

zahle ich pro Mark fünf Mark. Bei größeren Posten Benachrichtigung p. Karte erbeten. Kaufe jeden Posten. Versand kann gegen Nachnahme erfolgen. Bei größeren Posten erhöhte Preise.

Th. Lipsius, Kiel, Langer Segen 5

Alte künstliche sowie zerbrochene

Gebisse

nicht wegwerfen! Ich bin nur Dienstag, den 13. Januar, in Tilsit und zahle fabelhafte, nie wiederkehrende Preise. Sie erhalten für ganze Gebisse bis 300 Mark. Einzelzähne nicht unter 6 Mark.

Zu verkaufen

Begleithund, sehr scharf, faßt aber nur auf Befehl zu.

Garnisonstr. 1 part. I.

Ein nur zwei Monate in Gebrauch gewesener **Butterknetzer** mit Kraftantrieb sehr preiswert zum Verkauf.

Spauschus, Dampfmolkerei,
Liedemeiten.

Suche von sofort einen

Jüngeren Unterschweizer

Oberschweizer Koebel, Schreitlaugken

Möbl. Zimmer an anständigen Herrn zu vermieten. Elektr. Licht, ohne Beheizung.
Klein, Deutsche Str. 41

Gut möbl. Zimmer, separat. Eingang, elektr. Licht, mit Pension an Dauermieter zu vermieten. Nähe Bahnhof.

Franz, Albrechtstr. 5, II. Toreingang

Buffetfräulein findet

saubere Schlafstelle

Zu erfr. bei Fr. Broszeit,

Garnisonstr. 1, im Keller

Solider Herr sucht von sofort oder später **einfach möbl. Zimmer** od. Schlafstelle, bei Kriegerwitwe bevorzugt.

Off. u. O. R. 3 an die Exped. d. Zeitung

Bei hohem Lohn sucht von sofort

2 Dienstmädchen

die melden können,

Frau M. Nelamischkies Tramischen per Kallningken.

Dasselbst ist ein wenig gebrauchter Grassmäher zu verkaufen.

Suche zum 15. Januar oder 1. Februar

einfache Stütze

Frau Pfuhl, Adl.-Kassigkehmen

b. Schmallingenken

Sofort schnellförd. Unterricht in englischer und litauischer Sprache wünscht junger, besserer Herr, der bereits Litauisch spricht.

Herzenswunsch

Größere Besiztertochter, 28 Jahre alt, 30000,00 Mark Vermögen, forsche Erscheinung mit 1 Kind, da Verlobter anfangs des Krieges gefallen, möchte in eine Landwirtschaft v. 50 Mrg. aufwärts einheiraten. Witwer nicht unter 45 Jahren angenehm.

Besitzersohn mit Barvermögen, 24 Jahre alt, forsche Erscheinung, gutes Äußeres, wünscht Damenbekanntschaft zwecks spät. Heirat. Einheirat in Landwirtschaft von 20 Mrg. aufwärts bevorzugt. Kriegerwitwe angenehm.

Kriegerwitwe 40 Jahre, paar 1000 Mark Vermögen sucht die Bekanntschaft eines älteren Herrn zwecks baldiger Heirat. Witwer bevorzugt.

Militärarwärter, welcher in nächster Zeit seiner Einberufung als Beamter entgegensteht, 34 Jahre alt, 15 Jahre Soldat gewesen, wünscht zwecks späterer Heirat die Bekanntschaft einer anständigen Dame. Junge Witwe in annehmbaren Verhältnissen nicht ausgeschlossen. Strengste Diskretion zugesichert.

Besitzersohn, 28 Jahre alt, 10.000 Mark Vermögen, später mehr, wünscht Damenbekanntschaft

zwecks Heirat

Offert, unter R. G. 460 an die Exp. der Zeitung erbeten

Zu kaufen gesucht

Wir Kaufen nämlich der Memel

Käse und Butter

und bitten unsere alten Geschäftsfreunde um Angebote.

E. & H. Conrad, Jägerstr. 10

Gold, Silber auch Münzen

kauft jeden Posten und zahlt die höchsten Preise

Otto Wagner, Uhrmacher,
Schenkendorplatz 4

2 Mtr. Militärstoff zu kaufen gesucht.

Offert, unter „St. M 2“

Fuchsstute (Goldfuchs) oder Wallach mit breiter Blesse und weißen Füßen nicht unter 1,70 m groß, 5-8 Jahre alt, bei sofortiger Abnahme zu kaufen gesucht.

Lemke, Tilsit

Landwehrstr. 37, Tel. 381

Jettkes Hochtiet

De Jettke moakt Hochtiet met'm Gottlieb Schmehl,
en grote Hupe Mensche da moake Krakehl.
An lange Toafels wurd mächtig gejäte,
un alle hebbe wie damlich gefräte.

Da wurd vleicht gesoape vâl Schnapskes und Beer,
de Musik hätt gefidelt un soap emmer noch mehr.
Da wehr en Gebroasch un wurd vâl geschräge,
bet alle beschwiemt undrem Desch sen geläge.

De Briedgam hat siene Brut seet angelächelt
un är biem Schlierdanz Loft togefächelt.
Un wie morgens besoape noa Hus allet wankt,
de Briedgam plötzlich to griene anfangt.

De Jettke denkt, he es bloß besoape,
un seggt: „Gottliebke, nu goane wie schloape.“
Ober de schlackert dem Kopp un wescht sik de Troane:
„Du Jettke eck segg di, eck mot was gestoane.“

„Herrjeskes, hest emend wat gestoahle
un koame di morgen de Schupos afhoale?“
„Nee, Jettke, eck mott en grootet Geständnis afflegge
un di nu letztendlich de Woahrheit jetzt segge.“

De Klara de doamals miene Liebste wehr,
von de hebb eck nu so e Steckske Maleer.
Da Gnos — Willii het he — es al bohl dree Joahr
und dat di to segge, dat füll mi so schwoar.“

Daropp seggt Jettke: „Denn sie man ganz stell,
en so e Gnos, dat es doch nich vâl.
Eck hebb all dree un ben so schlecht,
dat eck davon di noch goarnuscht geseggt.“



70 Jahre Tilsiter Rasensport

Jubiläumsveranstaltung des Tilsiter Sport-Clubs am 13., 14., 15. Mai 1977 in Barsinghausen

Das Jahrestreffen der Sportlerinnen und Sportler sowie der Turnerinnen und Turner der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs, das im Mai im Rahmen des ostpreußischen Sportlertreffens im Niedersächsischen Fußball-Verbandsheim zu Barsinghausen durchgeführt wurde, kann mit Berechtigung als Ouvertüre für die 1977 bevorstehende Jubiläumsveranstaltung „70 Jahre Tilsiter Rasensport“ angesehen werden; denn groß war die Beteiligung aus den Reihen der ehemaligen Aktiven. Vorsitzender Fredi Jost hielt nach einer Totenehrung Rückschau auf das verflossene Jahr und konnte als erfreuliches Ergebnis herausstellen, daß der MTV Tilsit mit einer stattlichen Mitgliederzahl sich der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs angeschlossen hat und Turnbruder Horst Friedrich stimmberechtigtes Mitglied des Arbeitsausschusses des TSC ist. Dr. Ernst Thomaschky als ehemaliger aktiver Sportler und Vorsitzender des TSC ließ in seinem Referat ein Vergangenheitsbild des Vereins der verschiedensten Sportarten aufleuchten. Der Festakt und abschließende Festball vereinte Sportler und Turner bei ausgezeichnete Stimmung bis in die frühen Morgenstunden und jeder ließ den aufrichtigen Wunsch auf ein Wiedersehen im nächsten Jahr erkennen.

Der Werdegang des Tilsiter Sport-Clubs im Zahlenspiegel: 1907 SC Lituania gegründet, 1911 Sportabteilung des MTV gegründet, 1921 schied diese Abteilung wegen der reinlichen Scheidung zwischen Sport und Turnen aus der Turnerschaft aus und machte sich als Verein für Körperübungen selbständig. 1929 schlossen sich SC Lituania und Verein für Körperübungen zu einem ostpreußischen Großverein, dem Tilsiter Sport-Club, zusammen. Am 12. Juni 1971 wurde in Hannover die Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs gegründet, die heute weit über 100 Mitglieder zählt. Dieser Verein hat mit seinem Beginn über SC Lituania im Jahre 1907 beträchtliche Erfolge aufzuweisen. So wurde SC Lituania 1911 im Fußball „Ostpreußenmeister“ und anschließend „Baltenmeister“. Die erste Frauen-Faustball-Mannschaft des VfK bzw. TSC (Keßler, Kißlat, Andjolkow, Knoll, Gerlach) holte in den Jahren 1927 und 1929 den Titel eines „Deutschen Meisters“ nach Tilsit und die erste Herren-Faustball-Mannschaft (Huhn, Ringies, Jost, Namgalies, Meyer) wurde sechsmal „Ostpreußenmeister“ unter den Sportvereinen. Da der Tilsiter Rundbrief 1971 das Geschichtsbild des Tilsiter Sport-Clubs eingehend beleuchtete, kann von einer nochmaligen Aufzeichnung der Erfolge in den verschiedensten Disziplinen Abstand genommen werden.

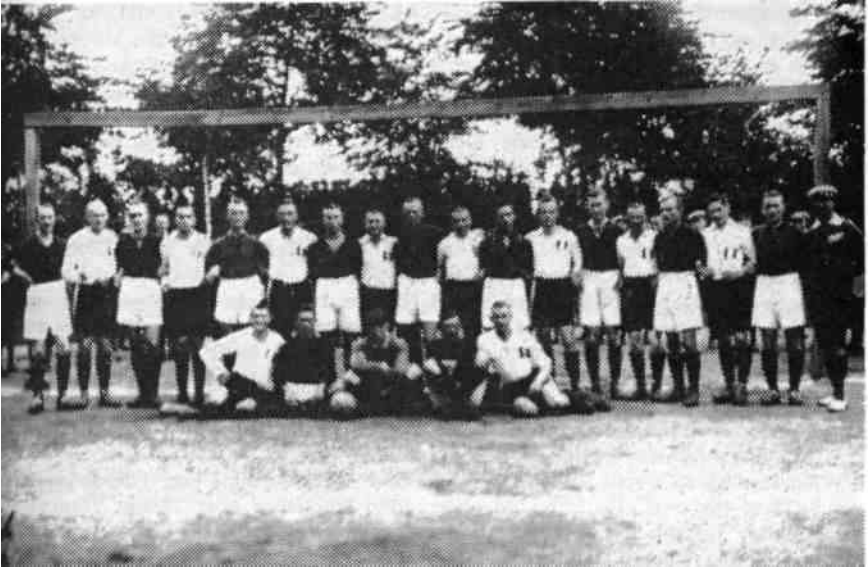
Das 70jährige Jubiläum stellt im Leben der Stadt Tilsit ein Ereignis dar, das besondere Beachtung und Würdigung verdient. Der Tilsiter Sport-Club gehört zu den Pionieren der ostpreußischen Sportbewegung. Sicher ist es aber nicht allein diese Feststellung oder das hohe Lebensalter des Jubilars, die ungezählten Freunden Achtung und Wertschätzung abverlangten, sondern der eindrucksvolle Erfolgsweg des TSC. Mit



Dr. Ernst Thomaschky, der in der Vorkriegszeit viele Jahre als Vorsitzender des Tilsiter Sport-Clubs amtierte. Neben ihm Fredi Jost, gegenwärtig Vorsitzender des Tilsiter Sport-Clubs.



Die Standard-Fußball-Liga-Mannschaft des Tilsiter Sport-Clubs im Jahre 1930: Von links Gerhard Steinert Hans Meihöfer, Ernst Namgalies, Kurt Frohwerk, Hans Siebert, Emil Ringies, Arno Kurbjuhn, Willi Kurpat, Willi Reinbacher, Fredi Jost, „Maxe“ Kopp; in Zivil Willi Plickert.



Die Fußball-Liga-Mannschaft des SC Lituania schlug Baltenmeister Prussia Samland am 14. 8. 1921 mit 2:1 / SC Lituania im weißen Hemd und schwarzer Hose. Obere Reihe von links: Löwe I, Richter, Mauritz, Raukuttis, Löwe II, Dr. Endrigkeit, Broschell, Dr. Thomaschky; unten von links Siebert II, Behr, Abel.



Die Standard-Fußball-Liga-Mannschaft des VfK Tilsit in den Jahren 1927, 1928 und 1929. Von links: Bruno Scheffler, Hans Meihöfer, Erich Plauk, Hans Rosenfeld, Werner Heiser, Fredi Jost, Emil Ringjes, Heinz Allenhöfer, Willi Reinbacher, Herbert Simmat, Gerhard Steinert.

beispielhaften Meisterschaftserfolgen seiner Fußballmannschaften und Leichtathleten, aber auch mit hervorragenden Leistungen in anderen Sportarten haben Mitglieder des Vereins der Stadt Tilsit bei ungezählten nationalen und internationalen Wettkämpfen Ehre gemacht. Diese Verdienste wären undenkbar ohne eine grundlegende, systematisch betriebene Breitenarbeit. In diesem Sinne haben weitsichtige, ehrenamtlich tätige Persönlichkeiten im Vorstand, tüchtige Helfer, Mannschaften und Einzelsportler, jung und alt sich jederzeit in vorbildlicher Weise ergänzt und bewährt. Mögen sich zum Wohle der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs immer wieder treue Anhänger finden, die die bedeutungsvolle Tradition wahren.

Das Jubiläum „70 Jahre Tilsiter Rasensport“ begeht der Tilsiter Sport-Club am 13., 14., 15. Mai 1977 in den Räumen des Niedersächsischen Fußball-Verbandsheimes zu Barsinghausen. Den Auftakt bilden am 13. Mai um 20 Uhr ein geselliges Beisammensein und die Dia-Serie „Tilsit und Umgebung — einst und jetzt“. Der Jubiläums-Festakt beginnt am Sonnabend, dem 14. Mai, um 17 Uhr. Nach einer Totenehrung und einleitenden Worten durch den TSC-Vorsitzenden Fred! Jost wird Frau Annemarie in der Au über Tilsit plaudern. Das Grußwort des Bundesvorstandes der Landsmannschaft Ostpreußen überbringt der Sprecher, Landgerichtspräsident a. D. Hans-Georg Bock. Das Rahmenprogramm bestreiten der Ostpreußen-Chor aus Osnabrück unter Leitung von Dr. Max Kunellis und Solisten aus Hannover. Den Abschluß des Haupttages bildet ein Festball bis zwei Uhr früh. Die ehemaligen Mitglieder aller Tilsiter Vereine verschiedenster Sportgattungen sind zu der Jubiläumsveranstaltung der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs eingeladen. Da mit einer regen Beteiligung zu rechnen ist, müssen die Quartierbestellungen spätestens bis zum 1. März 1977 an den Vorsitzenden des TSC, Herrn Fredi Jost, 4570 Quakenbrück, Hasestraße 60, Telefon (05431) 35 17, erfolgen.

Leserstimmen zum 5. TILSITER RUNDBRIEF

Beim Lesen des Rundbriefes fühlt man sich in die Geborgenheit der Heimat zurückversetzt, zu den schönsten Jahren des Lebens. Da hört man wieder das Tuckern der Schlepper, Kähne und Dampfer auf der Memel, das Pfeifen der Zellstofffabrik, das Bimmeln der Straßenbahn und das Läuten der Kirchenglocken.
K. H., Homeburg

Wir waren darüber sehr erfreut und vertieften uns sofort in die besonders gut gestaltete Lektüre. Dabei vergaßen wir Zeit und Raum und wanderten mit durch die so vertrauten Straßen und Plätze unserer schönen Stadt. Wenn man die Kindheits- und Jugendjahre „Am Anger“ verlebt hat, wird durch den 5. Rundbrief vieles in Erinnerung gebracht.
W. u. G. P., Tübingen

Erwähnen möchte ich noch, daß beim Lesen des 5. TILSITER RUNDBRIEFES mir die Heimat wieder so nahe rückte. Ja, man glaubte die Luft der Heimat zu atmen. So habe ich die Stadt Tilsit erlebt und so habe ich sie in mein Herz geschlossen.
R. N., Mittenwald

Es ist erfreulich, wenn man ab und zu etwas von der alten Heimat erfährt, und ich wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir auch weiterhin neue Ausgaben des Rundbriefes übersenden würden. Ich bin einer der Schüler auf dem Bild der Klasse 6 b der Herzog-Albrecht-Schule in der Ausgabe 1974/75. Mit meinen Eltern und zwei Schwestern war ich auch Mitglied in der Gemeinde der Kreuzkirche, die ebenfalls in der selben Ausgabe abgebildet ist.
H. C, Pagewood, Australien

Beim Lesen der Beiträge gingen in verstaubten Winkeln des Gedächtnisses zahlreiche Schubladen auf. Namen, auf die man von alleine nicht mehr gekommen wäre, wurden plötzlich wieder präsent - natürlich, das war der Laden, die Straße ... Im Pfarrhaus Ecke Clausiusstraße/Lindenstraße bin ich zur Zeit von Pfarrer Kittmann viel ein- und ausgegangen. Fräulein Holz, die Eiskunstläuferin in lila war uns entschwinden, tauchte aber sofort wieder auf. Die TILSITER ALLGEMEINE als sozialdemokratische Zeitung dürfte allerdings ein Irrtum sein. Die Version von Gerda von Maude-ode scheint uns richtig.
H. C.-O., St. Gallen/Schweiz

Vielen Dank für den Heimatbrief. Mit meinen 79 Jahren war ich wieder im schönen Tilsit, der Stadt meiner Jugend - natürlich nur im Geist. Leitfaden war der Heimatbrief.
O. P., Itzehoe

Besonders die Beschreibung der Hohen Straße war sehr aufschlußreich. Die Deutsche Straße war auch eine große Geschäftsstraße. Ich war bei der Kreissparkasse bis zur Flucht tätig.

H. R., Hildesheim
Die einzelnen Geschichten sind jede für sich eine Besonderheit. Aus der Geschichte Tilsits, „Unsere Hohe“, über die Schulen, „Rund um den Schloßmühlenteich“ - einfach großartig! Ich lese jede Zeile, jedes Wort - und noch einmal. Immer wieder muß ich feststellen, daß ich viel vergessen habe.

D. U., Jesteburg
In der Erinnerung stehen mir die Geschäfte der Hohen Straße noch deutlich vor Augen. Es fehlen sehr viele noch, doch die Hauptgeschäfte sind dabei. Von dem Unfall an der Langgasse in der Fa. Jäckel & Schergaut war das Bein nicht abgefahren, sondern das Mädchen wurde vom Auto ins Schaufenster gedrückt, und somit ist das Bein von der großen Scheibe zerschnitten worden, wobei die Schlagader getroffen wurde. Wegen des großen Blutverlustes mußte das Bein - trotz großer Bemühungen der Ärzte — leider doch abgenommen werden. Ich selbst war bei der Firma tätig.

E. L, Goslar
Der Artikel „Unsere Hohe“ war für mich besonders interessant. Leider fehle ich darin. Mein Hauptgeschäft nebst Wohnung und gärtnerischem Betrieb befand sich bekanntlich in der Kastanienstr. 9. Seit 1936 hatte ich eine Filiale in der Hohen Straße zwischen Fritz Stadie und Reyländer. 1938 konnte ich gegenüber bei Hermann Grösser einziehen, wo ich bis zum Schluß blieb. Mein Schaufenster bildete besonders in der Vorweihnachtszeit einen Anziehungspunkt, weil ich als erstes und einziges Geschäft dort zoologische Artikel, also lebende Tiere, wie Vögel, Fische usw. verkaufte. Meine Angaben sollen nur der Vervollständigung des Artikels von Frau Meyer-Semlies dienen, an deren Vater mit dem rötlichen Vollbart ich mich noch gut erinnern kann. Ernst Günther, Hameln

Besonders interessant war für mich der Spaziergang durch die „Hohe“. Dort war ich bis zum bitteren Ende Leiter der Dresdner Bank und verließ mit als letzter unser Tilsit.

Fritz Schultz-Berndt, Lübeck
Sehr schön war da z. B. die Zusammenstellung der Gedenktage und -jähre; und man möchte wünschen, daß es auch für die nächsten Jahre so weitergeführt werden kann. — Dann die „Hohe“ auf und ab. Welche Fülle von Namen und Geschäften! Gewiß werden sich trotzdem noch Ergänzungen finden.

A. Krefeld

Es ist alles so interessant und erinnerungsschwer, daß ich tief bewegt alles verschlungen habe. Zu allem weiß ich aus eigener Erfahrung und aus eigenem Erleben manches zu sagen. Wenn durch diese Tatsachen alles aus der Jugend angerührt wird, dann steht die Heimat vor mir, als wäre sie nie geraubt. Die Erlebnisse bis 1948 mag man gar nicht glauben, so bitter ist es zu erfahren, daß man selbst in Illusionen lebt. Ihr Bericht über die Neustädtische Schule hat mir gut gefallen. Da Sie alles Bauliche dieses doch sehr beeindruckenden Gebäudes in dem schönen Stadtteil „übern Teich“ so genau ausgeführt haben, steht es mir wie damals da.

G. Z., Hannover
Das Denkmal der Königin Luise wurde vom Kaiser Wilhelm II. eingeweiht am 22.9.1900 (vergl. Brix, Tilsit-Ragnit, Seite 100!)

Dr. E. M., Berlin
Es ist das erste Mal, daß ich den TILSITER RUNDBRIEF erhielt. Das war aber eine Freude! Ich gäbe viel darum, hätte ich auch die vorherigen Ausgaben erhalten. Schade, daß sie vergriffen sind. Ihr Bericht über den Schloßmühlenteich hat mir sehr gefallen. Wie oft haben wir ihn in den schönen Anlagen umrundet. Sehr oft haben wir in der Schäferei Kaffee getrunken und auch das Tanzbein geschwungen. Es verging kaum ein Abend, an dem wir nach Dienstschluß nicht wenigstens einmal durch die so geliebte „Hohe“ gewandelt sind.

L. B., Neuenhaus

Kurz berichtet

Fasching an der Kieler Förde

Seit vielen Jahren finden sich Ende Januar die in Kiel und Umgebung wohnenden Tilsiter mit ihren Angehörigen und Bekannten zu einem Faschingsfest zusammen. Wegen seiner besonderen Note und seines harmonischen Ablaufes erfreut sich diese traditionelle Veranstaltung großer Beliebtheit. Geschäftsführer Rudolf Suttkus konnte auch im vergangenen Jahr dieses Faschingsfest wieder in den Räumen des 1. Kieler Ruder-Clubs, direkt an der Kieler Förde, auf die Beine stellen. Traute und Karl-Heinz Lemburg gelang es — wie bereits seit vielen Jahren — eine mit viel Liebe zusammengestellte Tombola für die rd. 100 Gäste attraktiv zu gestalten.

Stadtvertreter Dr. Fritz Beck freute sich, unter den festlich gestimmten Gästen den Dezernenten für das Vertriebenenwesen, Herrn Stadtrat Rösser mit Gattin und den Leiter des Amtes für Vertriebene, Herrn Stadtamtmann Jürgens mit Gattin besonders begrüßen zu können.

Unser Tilsiter Landsmann Horst Mertineit, selbst aktives Mitglied einer Kieler Karnevalsgesellschaft, hatte auch in diesem Jahr wieder den karnevalistischen Teil in bewährter Weise vorbereitet und die Veranstaltung zu einem vollen Erfolg werden lassen. Horst Mertineit machte deutlich, daß die Arbeit der Karnevalsvereine hier an der Kieler Förde nicht nur der Verbreitung von Fröhlichkeit, sondern auch einem wohltätigen Zweck dient. In diesem Jahr wurden die Reinerlöse durch Sammlungen den Sorgenkindern Kiels zugeführt. Den Höhepunkt des Abends bildeten wieder der Einzug des Prinzenpaares und die Tänze der Prinzengarde mit ihren farbenprächtigen Kostümen.

Eine spontan durchgeführte Sammlung ergab innerhalb weniger Minuten einen Betrag von 250,28 DM, den die Tilsiter dem Prinzenpaar für Kiels Sorgenkinder übergeben konnten. Das Faschingsfest der Tilsiter an der Kieler Förde strahlt bereits auf die weitere Umgebung aus. Der Festausschuß freut sich, seit einigen Jahren in zunehmendem Maße auch Gäste aus weiter entfernt liegenden Orten zu diesem Fest begrüßen zu können.

Unser Heimattreffen vom 19. 9.1976 in Herne

Herrlicher Sonnenschein war uns an diesem Sonntag beschieden. Als sich um 10 Uhr die Pforten des Volkshauses Röhlinghausen öffneten, waren die ersten Teilnehmer bereits da. Der Saal füllte sich, und um 11.30 Uhr begann die Feierstunde mit einem musikalischen Auftakt, vorgetragen von der Chorgemeinschaft Herne 2, die auch das weitere Programm durch konzertreif vorgetragene Heimatlieder untermalte. Im Rimkus, der die Vorbereitungen am Tagungsort wie immer vorbildlich durchgeführt hatte, hielt die Begrüßungsansprache. Sein besonderer Gruß galt Herrn Bürgermeister Drews als Vertreter der Stadt Herne, dem Mitglied des Bundesvorstandes der LMO, Im Hartmut Gassner, als Hauptredner des Tages, den Vorstandsmitgliedern der drei Heimatkreise (Elchniederung, Tilsit-Ragnit und Tilsit-Stadt) Frischmuth, Schidlowski und Lemke, der Presse sowie — nicht zuletzt — zwei Teilnehmerinnen aus der DDR. Sodann übermittelte Herr Bürgermeister Drews die Grüße der Stadt Herne, würdigte kurz die Verdienste der Heimatvertriebenen beim Wiederaufbau nach dem 2. Weltkrieg und wünschte unserem Treffen einen guten Verlauf. Nach der von Bruno Lemke eindrucksvoll durchgeführten Totenehrung, einer weiteren Darbietung der Chorgemeinschaft Herne 2 ergriff Hartmut Gassner das Wort zum Hauptreferat. Geönt und überzeugend setzte er sich mit den Vertriebenenproblemen, mit politischen Tagesfragen sowie mit den Ergebnissen — sprich Geschichtsfälschungen — der deutsch-polnischen Schulbuchkommission auseinander. Diese Ausführungen wurden mehrfach von lebhaftem Beifall begleitet. Das Schlußwort sprach der Kreisvertreter Elchniederung, Im Frischmuth. Mit dem gemeinsamen Lied „Land der dunklen Wälder“ wurde die Feierstunde beendet.

Während des Mittagessens spielte eine flotte Kapelle, „Die Solis“, zur Unterhaltung und später zum Tanz auf. Im Laufe des Nachmittags gab es dann noch eine Überraschung. Das „Trixy-Ballett“, eine Sing- und Tanzgruppe, bestehend aus etwa 40 niedlichen, kleinen Mädchen, gab eine kurze Probe seines Könnens ab, um sich für einen vollen Auftritt im nächsten Jahre zu empfehlen. — Bei guter Stimmung vergingen die geselligen Stunden, bei denen der Austausch heimatlicher Erinnerungen und fröhlicher Umtrunk nicht zu kurz kamen, gar zu schnell.

Am Vorabend dieses Treffens tagte ab 18 Uhr im Volkshaus die „Tilsiter Runde“. Etwa 40 Teilnehmer verfolgten mit lebhaftem Interesse die Kurzfilme „Trakehnen“, „Bernstein“ und „Eisgewinnung auf der Memel“. Auch hier vergingen die geselligen Stunden sehr schnell, und es ging bereits auf Mitternacht, als man aufbrach.

Bruno Lemke

Realgymnasium und Oberrealschule (Oberschule für Jungen)

An einem Wochenende im Mai trafen sich die Abiturientenjahrgänge 1930 und 1931 der Oberrealschule mit ihren Frauen in dem schönen Harzstädtchen Seesen, um dort im „Goldenen Löwen“ ein Wiedersehen nach 45 Jahren durchzuführen. War das ein Hallo bei der Begrüßung am Freitag. So manche „Ehemalige“ sahen sich nach dem Krieg, z. T. sogar seit der Schulzeit erstmals wieder. Kein Wunder, daß man diesen oder jenen auf Anhieb nicht wiedererkannte und erst nach dem Namen fragen mußte. Ja, aus den jungen Abiturienten von einst waren reife Männer, z. T. bereits im Ruhestand, geworden, an denen die Zeit nicht spurlos vorübergegangen war. Beim gemeinsamen Essen am Sonnabend konnte unser Schulkamerad Dr. Horst Erzberger, der zusammen mit Willi Kurpat und Paul Resch die Vorbereitungen übernommen hatte, mehr als vierzig Teilnehmer begrüßten. Alte Erinnerungen wurden ausgetauscht. Die Schulkameraden Sturmhöbel, Kurpat, Mauruschat und Lemke trugen humorvolle Vorträge zur allgemeinen Stimmung bei. Dabei verging die Zeit wie im Fluge, und ehe man sich's versah, war es Mitternacht. Man war von diesem Treffen so beeindruckt, daß Schulkamerad Prof. Dr. Mikat anregte, mit dem nächsten Wiedersehen nicht bis zum goldenen Abitur in fünf Jahren zu warten, sondern vorher noch einmal zusammenzukommen. Am Sonntag fand dann per PKW bei herrlichem Wetter ein Ausflug in den schönen Harz statt. Mit einem gemeinsamen Mittagessen in Andreasberg fand das Treffen seinen Abschluß. Alle Teilnehmer werden an dieses Wiedersehen noch oft und gerne zurückdenken.

Besondere Auszeichnungen

Frau Ursula Böttcher geb. Ballnus, früher Tilsit, Wasserstr28, jetzt Ostseebad Hohwacht, wurde mit der goldenen Ehrennadel des Deutschen Roten Kreuzes für vierzigjährige Mitgliedschaft ausgezeichnet. Die Mitgliedschaft begann 1936 in Tilsit als DRK-Schwesternhelferin im dort. Stadt. Krankenhaus.

Frau Böttcher, hauptberuflich als Lehrerin tätig, übt ihr Ehrenamt als Vorsitzende im DRK-Ortsverband Hohwacht aus.

Frau Else Scheer, geb. Schüleit, früher Tilsit, jetzt Kronshagen bei Kiel, wurde für langjährige und aktive Mitarbeit im Sport die Ehrennadel des Deutschen Sportbundes überreicht.

Else Scheer ist die Zweitälteste Tochter des bekannten Tilsiter „Turnvaters“ Carl Schüleit (MTV Tilsit) und seit frühester Jugend eine vielseitig begabte Sportlerin. Mehrere Male wurde sie ostpreußische Meisterin im Sieben- und Neunkampf. Sie nahm an den Ausscheidungswettkämpfen für die Olympischen Spiele 1936 teil. Nach dem Krieg war sie in ihrer Wahlheimat in den Sportvereinen erneut aktiv tätig. In Kiel und Kronshagen nahm sie an mehreren Wettkämpfen erfolgreich teil. Außerdem wurde sie als Bundeskampfrichterin eingesetzt. Noch heute leitet sie im Turn- und Sport-Verein Kronshagen mehrere Gymnastikgruppen, bei denen sie noch alle Übungen selbst vorturnen kann. In der Prellballmannschaft ist sie ältestes aktives Mitglied — aber innerlich und körperlich hat sie der Sport jung erhalten.

Frau Scheer gehört der Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Sport-Clubs an.

Heimatkreisgruppe Tilsit in Berlin

Am 3. Oktober 1976 fand im Festsaal der Berliner Hochschulbrauerei das Erntedankfest unserer Heimatkreisgruppen, die auch dort alle Veranstaltungen gemeinsam durchführen, statt. Vorbereitung und Durchführung lag in den Händen des Kreisbetreuers für Tilsit-Ragnit, Landsmann Emil Drockner. Ein mit erheblichem Aufwand an Früchten des Gartens und mit viel Liebe und Mühe geschmückter Saal und ein volles Haus waren die Voraussetzungen für ein gutes Gelingen.

Um 16.00 Uhr begann das Programm, das durch konzertreife Darbietungen eines Berliner Männergesangsvereins umrahmt wurde. Aus der Bundesrepublik konnte Emil Drockner den 2. Vorsitzenden der Stadtgemeinschaft Tilsit, Landsmann Bruno Lemke, begrüßen. Zum Erntedank sprach dann der Kulturreferent der Landesgruppe Berlin unserer Landsmannschaft, Horst Dohm. Erwin Spieß, Kreisbetreuer für Tilsit-Stadt, richtete Worte des Dankes an Bruno Lemke und überreichte ihm eine Miniaturausgabe der Berliner Freiheitsglocke in Porzellan. Landsmann Lemke überbrachte sodann die Grüße der Vorstände unserer 3 Heimatkreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung und fand anerkennende Worte für die Einsatzfreudigkeit der Berliner Kreisgruppen, die in jedem Monat eine Veranstaltung durchführen. Nach den Klängen einer elektronischen Orgel wurde fleißig getanzt. Eine reichhaltige Tombola, bei der fast jedes 2. Los gewann, bildete den Abschluß. Fürwahr, eine wohl gelungene Veranstaltung!

Traditionsgemeinschaft des Tilsiter Gehörlosen-Sportvereins

85 „Ehemalige“ der Tilsiter Gehörlosen-Schule und des Gehörlosen-Sportvereins waren nach Bad Harzburg gekommen, um am 25. und 26. September 1976 am traditionellen Treffen dieser Traditionsgemeinschaft teilzunehmen. In mühevoller Kleinarbeit hat Landsmann Walter Klein diese Veranstaltung vorbereitet und wieder zu einem vollen Erfolg werden lassen. Das Zusammengehörigkeitsgefühl dieser Sportkameraden ist nach wie vor ungebrochen. Diese Feststellung wird schon dadurch unterstrichen, daß auch ältere Landsleute den z. T. recht weiten Weg nach Bad Harzburg nicht scheuten. Das Wochenendprogramm war recht vielseitig. Neben einiger gemütlicher Stunden des Gedankenaustausches und der Rückerinnerungen wurde eine kleine Wanderung durch das schöne Harzstädtchen durchgeführt. Die Freunde des Wassersports konnten sich in einem Schwimmbad erfrischen. Ein Abstecher nach Braunlage rundete jenes erlebnisreiche Wochenende ab.

Unter dem Eindruck dieses gelungenen Treffens trifft Landsmann Klein schon jetzt die ersten Vorbereitungen für die Treffen der nächsten Jahre.

Im Jahre 1977 wird das September-Treffen voraussichtlich in Meschede/Westfalen durchgeführt. Einzelheiten hierüber werden die Gehörlosen zu gegebener Zeit durch Walter Klein erfahren.

Liebe in Tilsit

Auf e Bank am grienen Anger
hugd liebäugelnd Trudchen Spranger.
Max Bildat — mit Hut aus Stroh -
registrierte das recht froh,
nahm jleich Platz am andern End',
rügd — nach kurzem Exper'ment —
mutig Stück für Stück weiter.
Trudchen lächelt dazu heiter.
Abends dann in Jakobsruh,
magd se beide Augen zu
als der Max se zärtlich kißte
nahm es hin, als wenn's sein mißte
und versprach beim Abschied schon
auch zu kommen anem Strom
in der allernächsten Zeit.
Von da an war es nicht mehr weit
bis de Hochzeitsglocken klangen
vonne Ordenskirch', mit Bangen.

Hannelore Patzelt-Hennig

Die Sache mit dem Elch

Jeder Tilsiter kennt es: das Elchstandbild auf dem Anger, dessen Kopf auf das Stadttheater gerichtet war, während das Hinterteil dem Gerichtsgebäude zugewandt war.

An die Einweihung dieses Elchstandbildes werden sich noch die älteren Tilsiter erinnern können. Eine lustige Begebenheit machte diese Einweihung unvergeßlich. Kurz vor der Enthüllung des Standbildes stellte man fest, daß der Elch noch eine Generalreinigung nötig hatte. Tierliebende Bürger hatten Mitleid mit dem hungernen Vieh und hängten ihm während der Nachtstunden einen Futterbeutel um den Hals. Die Merkmale der Verdauung wurden dann — als Attrappe — an der dazu bestimmten Stelle placiert. Im Volksmund verbreitete sich in Windeseile die Parole: „Der Elch vom Anger schaut auf die Kunst und sch — — — auf die Gerechtigkeit!“



Das Elchstandbild auf dem Anger

Eine Bitte unseres Geschäftsführers

Unsere große Tilsiter Heimatortskartei hat schon vielen ehemaligen Tilsitern bei Nachforschungen helfen können. Diese Kartei behält ihren Wert aber nur dann, wenn sie laufend berichtigt und ergänzt wird. Nicht zuletzt durch die Mithilfe unserer Leser konnten wir in den letzten Jahren erfolgreiche Fortschritte bei der Überarbeitung erzielen.

Bei Zuschriften und Anfragen bitten wir um folgende Angaben: Familienname (bei Frauen auch Mädchennamen), Vorname, Geburtsdatum, Geburtsort, früherer Beruf, frühere Tilsiter Anschrift, jetziger Beruf und jetzige Anschrift.

Teilen Sie uns bitte auch jeden Wohnungswechsel und jede personelle Veränderung mit. Nur dadurch ist sichergestellt, daß Ihnen auch weiterhin die TILSITER RUND-BRIEFE pünktlich zugestellt werden.

Obige Angaben erbitten wir auch von unseren im Ausland lebenden ehem. Tilsitern.

Herzlichen Dank!
Rudolf Suttkus

50 Jahre H. O. Holzner

Holzner - Verlag

87 Würzburg

ehemals Bücherstube am Hohen Tor, Tilsit

Gegründet 1926 in Tilsit



Bitte kostenlose Prospekte über unser reichhaltiges Bücherangebot anfordern!

 **Das Ostpreußenblatt**

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen. Es schlägt eine Brücke zu den Ostpreußen in aller Welt und gehört deshalb in die Hand eines jeden Ostpreußen.

Zu beziehen durch Ihr zuständiges Postamt oder direkt durch die Vertriebsabteilung des Ostpreußenblattes, 2000 Hamburg 13, Postfach 8047, Tel. (0 40) 45 25 41.
Bezugspreis: Inland 4,80 DM, Ausland 6,— DM monatlich.

Unsere Heimattreffen 1977

stehen im Zeichen des vierhundertfünfundzwanzigjährigen Bestehens der Stadt Tilsit.

Jahreshaupttreffen voraussichtlich in der 1. Junihälfte im norddeutschen Raum.

Treffen in Herne am Sonntag, dem 18. September. Dieses wird das 10. Treffen im Volkshaus Röhlinghausen sein!

Näheres bitten wir zu gegebener Zeit dem OSTPREUSSENBLATT unter der Rubrik „Aus den ostpreußischen Heimatkreisen“ zu entnehmen.

Solange der Vorrat reicht, erhalten Sie bei Bedarf ein weiteres Exemplar dieses Rundbriefes, wenn Sie Ihrer Bestellung 0,40 DM in Briefmarken beilegen.

Unser Leserkreis erweitert sich ständig. Diese Zunahme ist im wesentlichen darauf zurückzuführen, daß vielen unserer Landsleute die Existenz unseres Rundbriefes erst nach und nach — zumeist durch Zufall — bekannt wird. Helfen Sie mit, diesen Leserkreis auch künftig zu erweitern!

Wissen Sie weitere Interessenten für den TILSITER RUNDBRIEF?

... dann teilen Sie uns die Anschriften mit. Wir schicken dann den Rundbrief von Kiel aus direkt und kostenlos zu. Bitte denken Sie daran, daß auch unsere Landsleute, die jetzt im Ausland wohnen, den TILSITER RUNDBRIEF mit Interesse lesen und als besonderen Gruß aus der Heimat empfinden!

Obwohl die Zusendung kostenlos erfolgt, sind wir dankbar für jede Spende, weil der Druck dieses Heftes ausschließlich aus Spenden und Beihilfen finanziert wird.

Unsere neue Anschrift: Stadtgemeinschaft Tilsit e. V.
Gaardener Str. 6, 2300 Kiel 14

Unser Spendenkonto: Kieler Spar- und Leihkasse, BLZ 210 501 70
Konto-Nr. 124 644

**Für Inhaber
von Postscheckkonten:** Kieler Spar- und Leihkasse
Postscheckkonto Hamburg 250-202
Kennwort: Gutschrift auf Konto
124 644 Stadtgem. Tilsit